This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~258613~~

FN 396 A. 1

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Erſter Band.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Erſter Band.

Berlin,
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1877.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorwort.

Mir wurde von der Witwe des verewigten Dichters Anastasius Grün das ehrenvolle Vertrauen geschenkt, die Herausgabe seiner gesammelten Werke der Leserwelt vermitteln zu dürfen und aus Familienpapieren, Briefen, sowie nach mündlichen Mittheilungen eine Biographie des Dichters zu verfassen.

Meine fast durch ein halbes Jahrhundert bestandenen freundschaftlichen und literarischen Beziehungen zu Anastasius Grün bewogen dessen Witwe, mir diese hochehrende Mission anzuvertrauen.

Bei der Anerkennung, welche der Dichter bereits im Leben gefunden, konnte es nicht fehlen, daß ihm wiederholt von Buchhändlern Anträge zukamen, seine Werke gesammelt herauszugeben. Ihm schien es aber, wie er häufig gegen mich äußerte, „als würde er damit sein literarisches Testament machen und seine poetische Produktion für abgeschlossen bezeichnen".

Erst in seinem siebenzigsten, seinem letzten Lebensjahre entschloß er sich, wie Tod-ahnend, mit einer gewissen Hast, seine Gesammtwerke in fünf Bände so zu ordnen, wie sie jetzt erscheinen, und für die Herausgabe vorzubereiten.

Der Text dieser Ausgabe richtet sich wortgetreu nach den vom Dichter selbst redigirten letzten Auflagen der einzelnen Werke; eine vergleichende kritische Textausgabe wird einer späteren Zeit vorbehalten.

Wien, im März 1877.

Der Herausgeber.

Gedichte.

Prolog.

Was drängt das junge Laub der Eichen
So frisch ans Maienlicht sich heute,
Und sieht doch unten Seinesgleichen,
Des letzten Herbstwinds dürre Beute!

Was jauchzt die Nachtigall sanglodernd,
Als ob ihr horchten Ewigkeiten,
Und sieht doch ihre Schwester modernd,
Wenn Schnee sein Bahrtuch läßt entgleiten!

Was drängt ihr, Lieder, euch vermessen,
Im Dichtersaal Gehör zu fordern,
Und seht doch längst verhallt, vergessen
Die Lieder edler Sangesvordern! —

Und wüßt' ich auch, ein Schutzgeist schreibe
Mein Lied in Felsen unverdrossen,
Daß aufbewahrt es Enkeln bleibe, —
Ich hielte fest den Mund verschlossen.

Und wüßt' ich, daß zu fernen Zeiten
Ein jeglich Bild aus meinen Sängen
Als Marmorbildniß würde schreiten, —
Fest würd' ich zu die Lippen zwängen.

Denn freud'ge Ahnung im Gemüthe
Und Hoffnung will mich süß durchdringen,
Es werde unsres Daseins Blüthe
In einem neu'n Geschlecht sich jüngen;

Das, Manneskraft im starken Busen
Und Gotteslieb' im warmen Herzen,
Einst lächeln muß ob unsrer Musen
Fruchtlosen Kämpfen, müß'gen Scherzen.

Doch würden, wend' es Gott! die Söhne
Nicht edler als die Väter wieder,
Dann sind sie unsrer Schmerzenstöne
Nicht werth und unsrer Kampfeslieder.

Und süßer als ein ruhmlos Leben
Im weiten, todesstillen Raume,
Ist's, zu verklingen, zu verschweben,
Wie Blatt und Vogel sinkt vom Baume.

Wenn ihr nur einen Aſt zerſplittert,
Ein Blättlein reißt vom Zweigesrande,
Traun, ihr verletzt und ihr zerknittert
Dem Lenz ein Stück vom Feſtgewande!

Schießt ihr ein Vöglein, leicht zu miſſen,
Nur Eines aus dem Schwarme nieder,
Des Frühlings Lied habt ihr zerriſſen,
Der ganze Vollklang iſt's nicht wieder!

So iſt mein Lied im Dichterlenze
Ein Vogel nur, ein Blatt, ein Schimmer,
Und fehlt es, bleibt noch g'nug dem Lenze,
Doch iſt der ganze Lenz es nimmer.

Drum grüne kühn, Baum meiner Lieder,
Im Haine deutſchen Sangs ein Sproſſe,
Inmitten deiner ſchönern Brüder
Ein treuer, heiterer Genoſſe.

Du haſt gebebt vor den Gewittern,
Die ihren ſtarken Stämmen drohten;
Mit ihnen mußteſt du erzittern,
Wenn um ihr Haupt die Blitze lohten.

In grüner Schale aufgefangen
Hat jedes Blatt den Thau der Frühe;
In Thränen mag der Himmel prangen!
Und Hoffnungsmorgenröth erglühe!

So laß gemuth dein Leben gleiten,
Wie dir's schon liegt in Mark und Kerne,
Die Lenze sei'n dir Ewigkeiten,
Dein Ruhm die schönen, flücht'gen Sterne.

Und deiner Wipfel echte Töne,
Sie werden Ort im Ganzen finden,
Doch das Unheil'ge und Unschöne
Sei dir entführt von günst'gen Winden!

Blätter der Liebe.

1825—1829.

Blätter und Lieder.

rühling iſt's in allen Räumen!
Blüth' und Blume taucht empor,
Und aus Stauden und aus Bäumen
Sprießen Blätter grün hervor.

Jugend blüht auf meiner Wange,
Jugend glüht in meiner Bruſt;
Blättern gleich im Frühlingsdrange
Blühn mir Lieder aus der Bruſt.

Blätter ſaugen aus der Erde
Leben, Farbe, Glanz und Saft,
Flattern wieder zu der Erde,
Wenn ſie knickt des Sturmes Kraft.

Aus der Lieb' erblühen Lieder,
Blühn und ſproſſen auf zum Licht,
Flüchten zu der Liebe wieder,
Wenn der Zeiten Arm ſie bricht.

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neu die Lieder auf.

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blühn und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glühn und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er: sei geliebt und liebe!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dieß Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Rosen blühen, Lerchen steigen,
Und geliebt sein und — nicht lieben?

Dir allein!

Möchte Jedem gern die Stelle zeigen,
Wo mein Herz ſo ſchwer verwundet worden;
Aber dir möcht' ich mein Leid verſchweigen,
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Dolch, der mich vermag zu morden.

Möchte Keinem meine Leiden klagen,
Aber dir enthüllen alle Wunden,
Die gar tief mein Herz ſich hat geſchlagen;
Doch nur dir! denn du allein
Haſt den Balſam, der mich macht geſunden.

Der Besuch.

Oft des Tags und oft des Abends
Wall' ich an das Ziel der Sehnsucht,
Aus der Stadt durchtobten Straßen
In der Vorstadt still're Welt.

Ueber unsres Stromes Brücke
Zieh' ich hin mit raschem Schritte,
Wie ein Geist so still und schweigsam
Durch den lärmend lauten Schwarm.

Und dann rechts? — ach nein, zur Linken!
Seht, kaum weiß ich mehr es selber;
Dann grad fort? — ach nein, zur Rechten,
Um die Ecke rasch gewandt!

Seltsam! — ging ich nie doch irre
Auf der schönen heil'gen Wallfahrt;
Dennoch, Freunde, kann ich nimmer
Künden euch den Weg dahin.

Kann kein Häuschen an der Straße
Zeichnen euch mit sichern Händen.
Also kennt man wohl die Sterne,
Aber nicht den Weg dahin!

Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die ſaßen im Gartenhag,
Es lächelte ſtill ihr Antlitz
Wie ſonniger Wintertag.

Die Arme verſchlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauſchte vorüber
Mit plätſcherndem Wanderlied
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unſeren Blicken es ſchied.

Es raſchelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerſtreut,
Und ſchweigend an uns vorüber
Zog leiſen Schrittes die Zeit.

Stumm blickt aufs junge Pärchen
Das alte ſtille Paar;
Des Lebens Doppelſpiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie ſahen uns an und dachten
Der ſchönen Vergangenheit;
Wir ſahen ſie an und träumten
Von ferner, künftiger Zeit.

Die Wunder.

Willſt du es ſehn, wie lohe Flammengluth
Beiſammen friedlich wohnt mit Waſſerfluth,
Wie beide in einander frei beſtehn,
So mußt du ihr ins klare Auge ſehn;
Drin wohnt ein Feuer wie die Gluth der Sonne,
Draus ſiehſt du wie aus glühem Flammenbronne
Oft klar den Perlenquell der Thränen thau'n,
Kannſt Gluth in Fluth und Fluth in Gluthen ſchau'n.

Willſt du auch ſehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig ſüß und klar
Mit einem einz'gen Zug man ſaugen kann:
O blicke ihren Roſenmund nur an!
Der Wunderbecher ſind die Purpurlippen,
Draus Süß und Herb mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigſeim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennſt das goldne Wundernetz du nicht,
Wo ſich kein Faden in den andern flicht,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Manch bebend Herz verſtrickt in ſeinen Schooß?

Siehſt du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das iſt das Wundernetz, das mich gefangen,
Das feſt zugleich, wenn locker auch und los,
Mein zitternd Herz verſtrickt in ſeinen Schooß.

Willſt du es ſehn, wie Aetna's Flammenbrand
Mit Thule's eiſ'gen Schollen ſich verband,
Der Eine Gottes flammender Altar,
Die Andern froſtig, kalt und ewig ſtarr?
Das ſind wir Zwei und unſre beiden Herzen,
Ungleich an Luſt, ungleicher noch an Schmerzen,
Das meine wie des Aetna's Brand ſo heiß,
Das ihre kalt und ſtarr wie Nordpols Eis.

Mein Frühlingslied.

Ich ging hinaus zur blum'gen Au.
Da ruhte Braut Natur im grünen Sammtkleid,
Im Haar den frischen Kranz, das Haupt entschleiert:
Den weißen Schleier hatte sie gelegt
Auf ihren Putztisch: jenen alten Gletscher.
Man sieht ihr's an, sie harrt des Bräutigams. —
Doch ziemt's wohl Bräuten, so mit Fremden buhlen?
Es wogt entblößt ihr voller Lilienbusen
Mit seinem üpp'gen Rosenknospenpaar;
Mit ihren großen lichten Blumenaugen
Liebängelt sie ringsum und wirft muthwillig
Mir Dutzende von ihren Liebesbriefchen,
Den weißen Blüthen, scherzend in den Schooß.
Mir war ganz wohl, klar stand's in meinem Sinn,
Daß man wohl glücklich kann auf Erden sein.

Ich wallte in der blum'gen Au.
Da saß der junge Lenz an einer Quelle,
Ich sah, er rüstet sich zur Braut zu gehn;
Ins sonnenstrahlige Gelocke hat
Ein blitzend Diadem er aufgedrückt,
Er wusch das reine, klare Antlitz sich

Und überſpritzte ſchäkernd dann auch mich
Mit Quellenſchaum vom Wirbel bis zur Zehe.
Doch, zur Entſchäd'gung gleichſam, brach er drauf
Raſch eine Hand voll Perlen aus der Kron'
Und warf ſie mir zu Füßen in das Gras.
Ich war ſo heiter, faſt ſchien mir's ein Traum,
Daß man auf Erden elend könne ſein.

Ich wallte heim aus blum'ger Au.
Das Brautpaar war ſich an die Bruſt geſunken. —
Ich zog, das Herz voll Luſt, den Mund voll Lieder,
Frohlockend heimwärts in die dumpfe Stadt;
Da ſchwebt an mir vorbei ein liebend Paar,
Zwei und doch Eins! wie ſich zwei Nachbarſtämme
In Kron' und Wurzeln in einander ranken.
Wollt ihr das Glück ſehn; ſeht in ihre Augen!
Wollt ihr die Freude ſchau'n: ſchaut ihre Wangen!
Sucht ihr die Liebe: horchet ihren Lippen! —
Doch ſeltſam, jetzt erſt fühlt' ich's, daß auf Erden
Man elend auch, recht elend könne ſein!

Das Morgenroth.

Jüngst stand ich früh am Fenster.
Vorüber trugen schwarze Männer ernst
Im Morgenzwielicht einen off'nen Sarg.

Da flammt' empor das Frühroth.
Der Leiche Antlitz glomm nun rosigroth,
Als sei nach kurzer Wand'rung rückgekehrt
Das Leben ins vorschnell verlass'ne Haus.

Kalt strich des Frühroths Odem.
Da hüllten sich, vor Kälte leichenblaß,
Die Männer in die schwarzen Mäntel tief,
Als wickle sie der Tod ins Leichentuch.

O wundervolles Frühroth!
Dem Tode hauchst du Gluth ins welke Antlitz,
Dem Leben hauchst du Eis in glüh'nde Pulse!

O wundervolle Liebe!
Du haucheſt Eis ins wunde Herz des Lebens,
Daß es vor Frost zu Tode möcht' erstarren!
Dein schönstes Diadem schmückt oft erst Leichen,
Dein wärmster Kuß schwelgt auf des Todes Lippen!

Der Liebesgarten.

Wenn Nachts der freundliche Schlummer
Die silbernen Fäden webt,
Da trägt es mich flugs in ein Gärtchen,
Wo Liebe nur schafft und webt.

Drin grünet manch seliges Plätzchen,
Drin blühet manch lieblicher Strauß;
Da pfleg' ich mein friedliches Gärtchen
Und schmück' es gar sorglich aus:

Mit Freuden und Leiden der Liebe,
Bis der purpurne Morgen kam,
Doch nicht mit all' meinen Freuden
Und nicht mit all' meinem Gram!

Denn würde zur farbigen Blume
Jedweder selige Traum,
Für all' die Blüthen und Blumen
Wär' in dem Gärtchen nicht Raum.

Und fiele gar jegliche Thräne
Als Thau auf die Fluren schwer,
Bald sähe man statt des Gärtchens
Ein blitzendes Perlenmeer.

Und lächelten Blicke der Liebe
Als Sonnen von Himmelshöhn,
Bald glänzten aufs Gärtchen mehr Sonnen,
Als Halme auf Wieſen ſtehn.

Und flatterte jegliches Küßchen
Als farbiger Schmetterling,
Bald blühten zu wenig der Blumen
Den Faltern im Gartenring.

Doch trübte jeglicher Zwieſpalt
Als Wolke der Sonnen Schein,
Traun, oben am Himmel blieb' es
Wohl ewig heiter und rein.

Und wüchſe jegliche Untreu
Des Liebchens als Schierlingskraut,
Ich hätte die Schierlingsſtaude
Im Gärtchen noch nie erſchaut.

So träum' ich mir Nachts mein Gärtchen
Aus der Liebe Freuden und Gram;
Wie anders doch iſt es zu ſchauen,
Wenn wieder der Morgen kam!

Die Falter ſind all' entflogen,
Die Sonnen ſind alle verglüht,
Die ſeligen Plätzchen verſchwunden,
Die Blumen verſengt und verblüht.

Der einzige Thau ſind die Thränen;
Der Schierling das einzige Grün,
Und über erſtorbenen Keimen
Ziehn düſtere Wolken dahin.

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf ſo wonnig ſich's ergeht,
Drauf mit ſüßem Balſamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Roſen ſie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe ſteht als Zöllner droben,
Küſſe ſind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchteſt gerne
Meine Wunderbrücke ſchau'n?
Nun es ſei, doch mußt du treulich
Helfen mir, ſie aufzubau'n.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir ins Aug' geſchaut!
Deine Lippen leg an meine:
Und die Brücke iſt erbaut.

Vogelsang im Winter.

Indeß wir im Stübchen, Liebste, hocken,
Und vor den windgerüttelten Scheiben
Des Winters weiße, schwere Flocken,
Im Sturme wirbelnd, vorübertreiben:

Wird jenes Wandervöglein, das freie,
Das du im Sommer gepflegt mit Kosen,
Sich sonnen in Südens Himmelsbläue
Und wiegen sich über Südens Rosen.

Auf grünende Myrten wird sich's schwingen,
Und Abends vom Zweig im Mondenscheine
Die Lieder von seinen Fahrten singen
Der horchenden fremden Schwestergemeine.

„Weit über dem Meer, am Donaustrande,
Dort steht ein Häuschen, ein niedliches, blankes,
Und aus dem Häuschen, am Fensterrande,
Winkt mir ein Mädchen, ein liebliches, schlankes.

Und wenn auf ihren Arm ich dann fliege,
Will fast mich des Nordens Schnee erschrecken,
Als ob auf silbernem Baum ich mich wiege,
Draus fünf der silbernen Zweige sich strecken.

Auf ihren Schultern am Lockenbuge,
Da fehlte nicht viel, daß Stolz mich berückte,
Da meint' ich der Adler zu ſein, der im Fluge
Im Sonnenſtrahlennetz ſich verſtrickte!

Und wenn aus der hohlen Hand zum Mahle
Der friſche kriſtallene Born mir quillet,
Da ſchlürf' ich aus alabaſterner Schale,
Wie ſie dem Sultan der Sklave füllet.

Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brod, mir entgegen blickte,
Da meint' ich Purpurkirſchen zu nippen,
Als ich den köſtlichen Kern daraus pickte.

Und Solches iſt wohl in jenen Landen
Die ſüßeſte Speiſe, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben geſtanden,
Der ſah mein Picken immer mit Neide."

So wird dein Preis jetzt im Süden klingen!
Heil mir, dem ſolche Liebſte zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika ſingen
Und in Europa die Nachbarn ſchweigen!

Im Bade.

Ach, könnt' ich die Welle sein,
Wie freut' ich mich so!
Doch könnt' ich die Quelle sein,
Wär' doppelt ich froh!

Könnt' ich die Welle sein,
Hüpft' ich mit frohem Sinn,
Wo sie im Bade weilt,
Rasch zur Geliebten hin;
Hätte sie schnell ereilt,
Wogte mit stillem Gruß
Rasch um den lieben Fuß,
Blähte mich stolzer dann,
Schwölle und stieg' hinan
Bis an des Busens Rund,
Bis an den Purpurmund,
Grüßte und küßte sie,
Kos'te und neckte sie,
Und sie erlitt es gern,
Glaubt' ja, ich seh' es nicht,
Glaubt' mich ja fern!

Könnt' ich die Quelle sein,
Ganz nach Verlangen

Wäre ſie mein;
Liebend umfangen
Wollt' ich die Holde,
Aber ſo bald nicht
Ließ ich ſie los.
Dann zu dem Herzchen
Rauſcht' ich empor,
Pochte und ſchlüge
Rege daran,
Pochte und früge
Liebend mich an.
Dann zu den Händen
Wogt' ich dahin;
Aber das Ringlein,
Das ſie als fremder
Seligkeit Pfand
Trägt an der kleinen
Blendenden Hand;
Wollt' ich ihr raubend
Tief in der Wogen
Nächtliche Brandung
Heimlich verbergen;
Rauſchte zur Hand dann
Wieder hinan
Und nur mein Ringlein
Ließ ich daran.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt du jüngſt mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne fließt
Wie der klare Thau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Lächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Thau die Blume
Und ſie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief ins Herz des Baums verſchloſſen,
Quillt's freiwillig ſelten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann ſo golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born verſiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke, Mädchen, jenes Baumes
Auf des Oſtens fernen Höhn;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einſt geſehn.

Neue Liebe.

„Wie ſoll ich liebend dich umfaſſen
Und glauben, was dein Mund verſpricht,
Da treulos du ſelbſt die verlaſſen,
Die einſt dein Leben, Lied und Licht?"

Wohl hieß mein Lied ſie Licht und Leben,
Wie damals lüg' ich jetzt auch nicht:
Drum ruf' ich kühn: du biſt mir werther
Als all mein Leben, Lied und Licht!

„Dem Tag' haſt du ihr Aug' verglichen,
Ihr Haar den Sonnenſtrahlen mild;
Ei, iſt's ſchon deinem Sinn entwichen,
Daß Sonn' und Tag der Treue Bild!"

Der Nacht vergleich' ich deine Locken,
Dein Aug' dem Mond in nächt'ger Luft;
Ei, ſollt ich's dir wohl erſt noch ſagen,
Daß Nacht und Mond zur Liebe ruft?

„Und ſchwurſt du nicht, eh' zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingſt du mir längſt zu den Leichen,
Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Wohl ſchien ich ſelbſt mir ein Begrab'ner,
Der längſt ſchon unterm Raſen ſchlief,
Du weckteſt mich, ein milder Engel,
Der mich ins ſchön're Leben rief.

Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erſte,
Wo der Sterne letzter ſchwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauſcht,
O ſo zeig' mir, wo die erſte,
Wo der Wellen letzte rauſcht?

Und vermagſt du's, ſo gib Kunde,
Löſe mir das Schwerſte frei:
Wann im Herzen wohl die Stunde
Erſter, — letzter Liebe ſei?

Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe
Noch stets mit bangem Muth,
Mit Angst uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erste thut?

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunkeln Schacht.

Er, dem wie seine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekreuzt sich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

Der Unbeständige.

Mädchen sind ein Blumenvölklein
Bunter Art emporgeblüht:
Traun, das ist kein wackrer Gärtner
Der nur Eine Blume zieht!

Mädchenlippen, das sind Becher,
Nektarsüß und wunderlieb;
Welch armsel'ger Zechgenosse,
Der bei Einem Becher blieb!

Mädchenaugen sind Gestirne,
Klarer, stiller Mondenschein,
Sonnen, blendend und verzehrend,
Sterne, blinzelnd, hell und rein;

Nach gar vielen Lichtgestirnen
Späht der Astronom hinauf;
So nur geht ihm ganz der reiche,
Ew'ge Himmel leuchtend auf.

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust? —

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

Im Morgenroth, im Mondenscheine
Die Fluth durchschifft' er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

Jetzt, da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht,
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's in Schmerz: sein erstes Lied.

Verwandlung.

I.

Es lag ein lockiger Knabe
Am blüh'nden italiſchen Strand,
Zum blauen, ewigen Aether
Das flammende Aug' gebannt.

Die Glieder ſtreckten ſich wonnig
Im üppig ſchwellenden Grün.
Die hohen, ſchlanken Palmen
Umrauſchten wie Harfen ihn.

Es ſchlangen ſich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben,
Wie küſſende Lippen, hervor.

Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Roſen aus duft'gem Geſträuch,
Wie blühende Mädchengeſichter,
Erröthend und nickend zugleich.

Es raſchelte fröhliches Leben
Durch ſchattige Blätternacht,
Geſänge von tauſend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht!

Beſä't iſt mit ſilbernen Segeln
Des Meeres unendlicher Plan,
Drauf ſchimmert die Morgenröthe
Als zweiter Ozean.

Der Knabe ſchaut ſo ſelig
Meer, Erd' und Aethergezelt,
Und ſtaunt in den herrlichen Himmel,
Und freut ſich der herrlichen Welt!

Der Träumer, von allen Wonnen
Italiſchen Himmels umglüht,
Es iſt das Bild meiner Liebe,
Wie ſie mir einſt geblüht.

2.

Es wallt ein düſt'rer Pilger
Durch afrikaniſchen Sand,
Ein ſchmales Bündel am Rücken,
Den Knotenſtab in der Hand.

So weit ſein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der wiedertönt!
So weit ſein Herz ſich ſehne,
Kein Herz, das nach ihm ſich ſehnt!

Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit!
Es mahnt die verwitterte Inſchrift
Ihn ſchöner Vergangenheit.

In ſtaub'gen Papyrusrollen
Lieſt er das Aug' ſich faſt blind,
Und lieſt und enträthſelt die Kunde
Von Lenzen, die nimmer ſind.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr!
Altäre und Götter liegen
Zerſtückelt am Boden umher.

So wankt er ſinnend weiter
Durchs weite, wüſte Land;
Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand.

Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten ſtreut,
Kein Moos, darauf er ſchlumm're,
Kein Strauch, der Früchte beut! —

Wer hätt' in dem finſtern Wandrer
Den fröhlichen Knaben erkannt,
Der einſt ſo ſelig gelagert
Am blüh'nden italiſchen Strand?

Ein Friedhofkranz.

1827.

Kränze.

Mancher Brautkranz ſproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterſchooß:
Drum im Haar der Braut noch lispelt
Er vom Grab, dem er entſproß.

Mancher Todtenkranz entkeimte
Luſtig blüh'nder Gartenflur:
Drum am Haupt der Leiche ſäuſelt:
Er von Lenz und Garten nur.

Widerspruch.

Als an ihrem Mund ich hangend
Sog noch ihren Odem ein,
Träumt' ich viel von Tod und Trennung
Und von Sarg und Leichenstein.

Nun ich steh' an ihrem Grabe,
Träum' ich nur von Liebesgruß,
Und wie ihre Wangen glühten,
Und von ihrem ersten Kuß.

Tageszeiten.

Wann ich immer kommen mag,
So bei Nacht und ſo bei Tag,
Stets auf ihrem Leichenſtein
Glänzet Thau wie Silber rein.

Zieht der Morgen erdenab,
Wallt er auch zu ihrem Grab,
Schüttet auf des Grabes Rain
Opfernd Perl' und Edelſtein.

Zieht vorbei an ihrer Gruft
Abend mit Geſang und Duft,
Sprengt er ſanften Regen hin,
Daß die Blumen fürder blühn.

Wenn in Kummer und Gebet
Nacht am friſchen Hügel ſteht,
Ringt ſich eine Thräne los
Ihrem Auge hell und groß.

Mehr als Morgen, Abend, Nacht,
Hat des Thau's Mittag gebracht;
Doch am Grab im Sonnenſchein
Steh' nur ich, nur ich allein.

Die Grabroſe.

Du Grabesroſe wurzelſt wohl
In ihres Herzens Schooß,
Und ihres ew'gen Schlafes Hauch
Zog deine Keime groß.

Du ſaugeſt Gluth und Lebenskraft
Aus ihres Herzens Blut,
Sie gab ja Freude ſtets und Luſt
Und gibt's noch, wenn ſie ruht.

Dein Lächeln und dein Duften ſtahlſt
Und ſchlürfteſt du aus ihr,
Den rothen Kelch, den formteſt du
Aus ihren Wangen dir;

Die Purpurblätter ſogeſt du
Aus ihrem ſüßen Mund,
Drum ſind ſie auch ſo roth und lind,
So duftig und ſo rund.

Sie gab dir Blätter, Farb' und Duft,
Gab Gluth und Leben dir,
Woher doch nahmst die Dornen du?
Die kommen nicht von ihr! —

Willkommen denn und bleibe mein!
Wenn Haß und Nacht mir droht,
Erinn're mich dein Flammenkelch
An Lieb' und Morgenroth.

Im Winter.

Der Winter ſteigt, ein Rieſenſchwan, hernieder,
Die weite Welt bedeckt ſein Schneegefieder.
Er ſingt kein Lied, ſo ſterbensmatt er liegt,
Und brütend auf die todte Saat ſich ſchmiegt;
Der junge Lenz doch ſchläft in ſeinem Schooß,
Und ſaugt an ſeiner kalten Bruſt ſich groß,
Und blüht in tauſend Blumen wohl herauf,
Und jubelt einſt in tauſend Liedern auf.

So ſteigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,
Senkt auf die Saat der Gräber ſein Gefieder,
Und breitet weithin über ſtilles Land,
Selbſt ſtill und ſtumm, das ſtarre Eisgewand;
Manch friſchen Hügel, manch verweht Gebein,
Wohl theure Saaten, hüllt ſein Buſen ein;
Wir aber ſtehn dabei und harren ſtill,
Ob nicht der Frühling bald erblühen will?

Erinnerung.

1837.

O Mädchen, das sie hier begraben,
Halb Jungfrau schon und noch halb Kind,
Einst konnte mich dein Anblick laben,
Wie eine Frühlingslandschaft lind.

Vorsprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einst in die Welt die Worte dein,
Demanten stäubend, Regenbogen!
Und doch so hell, gesund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos sich;
Scheu flohn, wie jene, sie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer schlich.

Dir spielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, so leichtbewegt,
Die in sich schon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angesicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen sonn'gen Tag verspricht.

Und jauchzteſt du des Frohſinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens ſchönem Lenzrevier.

Und ließeſt Liebeswort' du gleiten
Zu deinem greiſen Vater, lag
Im Ohre mir's wie Glockenläuten
An einem ſchönen Gottestag.

Gedenk' ich dein, ſeh' ich noch immer
In eine Frühlingslandſchaft mild,
Darauf der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße ſanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber ſegelnd gold'ne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

Erinnerungen an Adria.

1829.

Begrüßung des Meeres.

Unermeßlich und unendlich,
Glänzend, ruhig, ahnungſchwer,
Liegſt du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Soll ich dich mit Thränen grüßen,
Wie die Wehmuth ſie vergießt,
Wenn ſie trauernd auf dem Friedhof
Manch ein theures Grab begrüßt?

Denn ein großer, ſtiller Friedhof,
Eine weite Gruft biſt du,
Manches Leben, manche Hoffnung
Deckſt du kalt und fühllos zu;

Keinen Grabſtein wahrſt du ihnen,
Nicht ein Kreuzlein, ſchlicht und ſchmal,
Nur am Strande wandelt weinend
Manch ein lebend Trauermal.

Soll ich dich mit Jubel grüßen,
Jubel, wie ihn Freude zollt,
Wenn ein weiter, reicher Garten
Ihrem Blick ſich aufgerollt?

Denn ein unermeß'ner Garten,
Eine reiche Flur bist du,
Edle Keime deckt und Schätze
Dein kristallner Busen zu.

Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
Ist dein Plan auch glatt und grün,
Perlen und Korallenhaine
Sind die Blumen, die dir blühn.

Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schätze fordernd, Schätze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frühroth
Stets nur Thau den Bäumen zollt.

Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt;
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Am Strande.

Auf hochgeſtapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fiſcher daneben flickt
Betrübt an zerriſſenen Netzen.

Manch rüſtig ſtolzbewimpelt Schiff!
Manch morſches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abſchiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen ſitzen am Meeresſtrand;
Die eine weint in die Fluthen,
Die andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Roſen in die Fluthen.

Die eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die andre, lichter Freude Bild,
Kos't selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Stöhnen wie das Kosen;
Fortwogt das Meer, und, ach, verschlingt
Die Thränen wie die Rosen.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag iſt's! Horch Glocken, Orgelklänge
Uebers Meer hinzittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer ſcheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend ſich zu wiegen:
Rauſchen Sonnenſtrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie ſo ruhig iſt die ew'ge Weite!
Wie ſo feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere ſchwingen
Blüthenflocken ſich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk' zum Weihrauchſtrome;
Weh'nde Flaggen, Roſenfinger, deuten
Meiner Sehnſucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die über'm Meere kreiſen,
Sonſt nur Bettler, die nach Nahrung reiſen,
Heute doch im ſilbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es ſchaukelt ſanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespſalme, Friedenshymnen ſingend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen ſchwingend.

Wie die Gläub'gen in den Kirchengängen
Fromm mit heil'gem Weihbronn ſich beſprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenſpiegel:
Stirn' und Herz, empfangt der Weihe Siegel!

Der Granatbaum.

Fern vom Granatenhaine
Steht ein Granatenbaum,
Er grünt und blüht ganz einſam
Hart an des Meeres Saum.

Und ob ihm aus der Erde
Auch Keim und Nahrung quoll,
Doch neigt er Stamm und Aeſte
Zum Meere ſehnſuchtsvoll.

Er ſpiegelt ſich ſo gerne
Im klaren Wellenſchein,
All' ſeine Blüthen und Blätter
Streut er ins Meer hinein.

Ach, was am meiſten ſchade,
Die ſaft'gen Aepfel von Gold,
Er ſtreut ins Meer ſie alle,
Aufs Land nicht einer rollt!

Dieß Thun nimmt mich nicht Wunder,
Doch wundert eins mich, traun:
Daß man den Nutzenlosen
Nicht längst schon umgehau'n.

Seejungfrauen haben die Blüthen
Froh ihren Locken gesellt,
Und spielen mit gold'nen Aepfeln
Der lichten Oberwelt.

Hellas.

Lustig kommt das Schiff geschwommen,
Hat manch' fernen Strand geküßt;
Neuer Gast, sei uns willkommen!
Schöner Fremdling, sei gegrüßt;

Trägst ein Röcklein schmuck von Eichen,
Das manch' blanke Spang' umfaßt,
Trägst ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Mast!

Sei gegrüßt in diesen Wogen,
Hellas' Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen,
Und wie seine Wolken weiß!

Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich starben,
Wie viel Blutes für dich rann!

Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frühroth, dem's entstammt?
Und im stillen blauen Meere,
Wie es jüngst im Sturm geflammt?

Sieh das Schiff geſchaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heit'rem Kinde,
Das mit bunten Bändern ſpielt!

Horch, was brauſen jetzt für Lieder?
Iſt es eines Menſchen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der ſchwarze Fittig klang?

Ha, das ſind der Helden Lieder,
Ha, das iſt hellen'ſcher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeſchworen von dem Klang!

Denn er donnert, wie's von tauſend
Klephtenbüchſen einſt erſcholl,
Wie von allen Bergen brauſend
Einſt der Ruf der Freiheit ſchwoll!

Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie eh'rner Männer Gang,
Rauſcht, wie wenn die Brander ſchwirren
Durch die Nacht erwartungbang.

Jetzt des Todesengels Fächeln
Ueber jener heil'gen Schaar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauſcht vom Leichenaar!

Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feſte
Auffliegt mit geſprengtem Wall!
Wie der heil'gen Tempelreſte
Grauſer, thränenwerther Fall!

Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit werth!

Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!

Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe blut'ge Faden,
Wie ihn Brittenbrauch sonst flicht!

Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist's, Knabe, lockenreich?
Ei, wie kommt dies Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich?

Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Lilienkelch empor!
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!

Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieder, dir an Anmuth gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge,
Und die Lippen sind noch weich.

Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die spröde Scholle zieht!

Laß es klingen, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Mahle,
Wie von Bergen Winzersang!

Laß es rauschen, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Laß es hallen, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!

Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorbeer, Rebe
Schlingen, Hellas, um dein Haupt.

Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohl gen das Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.

Manch ein Sang voll Segensbornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Aehre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!

Dich umklingt gleich altem Baume
Gold'ner Bienlein Liederschaar,
Du auch weißt's, in deinem Raume
Quillt's von Honig süß und klar.

Und die Lieblichkeit der Lieder
Uebergänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenroth um schimmernd Eis.

Meerfahrt.

Wie ſo rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Feſt und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!

Gleich dem ew'gen Frieden ſchimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüber her.

Frei und leicht auf freien Wogen
Zog das Schiff die eb'ne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff ſonſt ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willſt du denn noch mehr?

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff hinein!

Die Einſamen.

Einſam ſtand ein grauer Felſen
Mitten in das Meer geſät;
Faſt ſchon wollt' ich ihn beneiden,
Daß er einſam, feſt doch ſteht.

Einſam auf dem grauen Felſen
Grünt' ein Baum, gar ſtolz und kühn;
Faſt ſchien mir der Baum zu loben,
Daß er einſam, doch ſo grün.

Einſam kreiſt' um Baum und Felſen
Eine Lerche leichtbeſchwingt;
Faſt wollt' ich ſie glücklich preiſen,
Daß ſie noch ſo fröhlich ſingt.

Aber Felſen, Baum und Lerche,
Jetzt beneid' ich euch nicht ſehr!
Denn es warf ein Stoß des Windes
Schnell den einzlen Baum ins Meer.

Müd' ins Waſſer ſank die Lerche,
Eh' die Schweſtern ſie erreicht;
Und die Fluthen unterwühlten
Selbſt den Fels, den einzlen, leicht!

Ach, da mußt' ich euer denken,
Dichter meines Vaterlands,
Da ihr einzeln, fern den Brüdern,
Wähnt zu pflücken euren Kranz.

Gegen Nord und Süd und Oſten
Steht ihr ſehnend hingewandt,
Ach, doch Manche mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland!

Einzle Felſen nur im Meere,
Einzle Bäume ſeid ihr nur,
Einzle Lerchen, einſam ſingend
In dem öden Luftazur.

Trotz'ge Felſen, rückt zuſammen!
Irre Lerchen, ſammelt euch!
Stolze Bäum', umrankt, umſchlinget
Euch in Zweig' und Wurzeln reich!

Laßt uns ſein ein Wall von Felſen,
Der als Damm, gar ſtolz und feſt,
Von dem Meere der Gemeinheit
Sich nicht unterwühlen läßt!

Laßt uns sein ein Wald von Bäumen,
Im Vereine doppelt grün;
Ueber den verschlung'nen Wipfeln
Rauscht der Sturm ohnmächtig hin!

Laßt uns sein ein Chor von Lerchen,
O dann klingt er doppelt schön
Der Gesang von hundert Kehlen,
Wirbelnd in die Sonnenhöhn!

Das Vaterland.

Wir ſchwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein buntes Wandervölklein,
Mit leichtem frohem Muth!

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zuſammenſät,
Und wie er's morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhoneſtrand;
Goldſaaten, Rebenhügel
Nannt' er ſein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimat
Des Nordens Felſenwall,
Die Gletſcher Skandinaviens,
Die Seeen von Kriſtall.

Dort wo als ew'ger Leuchtthurm
Veſuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überblüht.

In deutſche Eichenforſte,
Auf grünen Alpenhang,
Zu friſchen Au'n der Donau
Zog mich des Heimwehs Drang.

„Laßt hoch die Heimat leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen!
Doch Jeder ein Vaterland!"

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer ſtarrte ſchweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig,
Der ſprach in ſich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimat,
Du biſt nur Waſſer und Stein!

Einſt glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und ſprach der Stein,
Und tönte, wie Memnon's Säule,
Ins Morgenroth hinein!

Da wogte glühend das Waſſer,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen ſchleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum biſt du erloſchen,
Du ſchöner Sonnenſchein?
Warum biſt du, o Heimat,
Jetzt Waſſer nur und Stein?“

Er ſchwieg und ſtarrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in ſeiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß er's hinab ins Meer!
Wie funkelnde Thränen ſtoben
Die goldenen Tropfen umher.

Venedig.

Wäre dies die freudenreiche,
Stolze Meereskönigin,
Mit der ernsten Heldengröße,
Mit dem leichten, heitren Sinn?

Schwarze Gondeln im Kanale
Schwankend, ohne Liederklang!
Schifferruf nur stöhnt bisweilen
Dumpf wie träger Unkensang.

Marmorbilder nur bewohnen
Die Paläste, hoch gebaut,
Und ihr Sinken und Zerfallen
Ist darin der einz'ge Laut.

Leer vom Volke steht San Marco,
Der Gebete Stoff gebricht!
Klagen will es nicht das Völklein,
Und zu danken hat es nicht.

Am Altar fungirt der Priester,
Ohne Ernst und ohne Sinn;
Nur damit er's nicht vergesse,
Murmelt er sein Sprüchlein hin.

Längst zerschellt im Arsenale
Fault das alte Dogenschiff,
Ach, der eigne alte Hafen
Ward ihm Klipp' und Todesriff!

Venetianer, sagt, was deuten
Dort die hohen Maste drei?
Pflanzet ihr als Vogelscheuchen
Vor den Dom die Stangen frei?

Ei, ihr habt doch keine Saaten!
Die ihr hattet, sind verdorrt!
Und die allerschlimmsten Vögel
Scheuchten sie euch doch nicht fort;

Jene Vögel, die die Augen
Eurer Freiheit ausgepickt,
Ihr das Schlummerlied gesungen,
Bis sie sterbend eingenickt.

In dem eh'rnen Markuslöwen
War einst Leben, Kraft und Herz:
Doch der königliche Wächter
Liegt nun todt, ein Aas von Erz!

Längst begann ja Adlerherrschaft,
Seit der alte Leu erlag
Unter jenes Frankenadlers
Jugendlichem Flügelschlag.

Stumm und öde Platz und Straßen
Und die Fluthen rings umher,
Selbst die Steine reden nimmer
Und die Menschen längst nicht mehr!

Und doch wüßt' ich einen Zauber,
Ja ein Wörtlein nur, gar klein!
Spräch's zur rechten Stund' der Rechte
Spräng' von diesem Sarg der Stein!

Ha, da wirft der Markuslöwe
Seine Mähne stolz empor,
Schüttelt wieder kühn die Flügel
Frei und kräftig, wie zuvor.

Dreier Königreiche Flaggen
Weh'n von jenen Masten her
Und das Lied der Gondoliere
Tönt in Chören übers Meer.

Horch, es läuten alle Glocken!
Weihrauch duftet durch den Dom,
Zwischen Orgelklang und Psalmen
Jauchzt empor des Volkes Strom.

Fenster, Straßen und Balkone
Füllt die Menge bis zum Rand,
Feierlich im Purpur wallen
Doge und Senat zum Strand.

Golden schwimmt der Bucentoro
Stolz hinaus ins heil'ge Meer.
Tausend lust'ge, schmucke Gondeln
Tummeln flink sich hinterher.

Nieder sinkt der Ring des Bundes
Zwischen Erd' und Meeresfluth,
Menschenkraft und Elementen,
Götterlaun' und Menschenmuth.

Gondelfahrt.

Horch, Mitternacht vorüber,
Die Straßen menſchenleer!
Vom Mondlicht übergoſſen
Paläſte, Kirchen, Meer!

Willſt du Venedig ſchauen,
Nur jetzt verſäum' es nicht!
Das iſt die wahre Stunde,
Das iſt das wahre Licht!

Die Marmorbilder leben,
Paläſte ragen licht!
Wie rieſige Silbertafeln
Mit großer Thaten Bericht.

Willſt du dich freu'n der Liebe,
Verſäume nicht ihr Gebot!
Die Gondel ſei ihre Wiege,
Der Mond ihr Morgenroth!

Umrauscht von der Vorzeit Schauern
Die blühende Gegenwart
Mit liebendem Arm umschlingen,
Welch schöne Gondelfahrt!

Weinst du auch manche Thräne
Auf der Vergangenheit Grab,
Schnell trocknet mit weißem Händchen
Die Gegenwart dir sie ab.

Venetianer-Trias.

Ich wollt', wenn nur das Wünschen hülf',
Drei Dinge wären mein:
Ein Mägdlein weiß, ein Pfäfflein schwarz,
Und eine Gondel fein!

„Ei sprich, wozu das Mägdlein weiß?"
Ich wäre gern zu Zwein!
Zum Seufzen nicht, zum Beten nicht,
Das träf' ich fast allein.

„Ei sprich, wozu das Pfäfflein schwarz?"
Daß ich von Sünden rein!
Man weiß nicht, was geschehen kann,
Wenn man so oft zu Zwein.

„Ei sprich, wozu die Gondel flink?"
Zu rudern lustig drein,
Vom Mägdlein zu dem Pfäfflein gleich,
Und wieder zum Mägdelein!

Die Sünderin.

Einſam liegt ein Häuschen, abgelegen,
Hart am Meer, das an die Wände brauſt,
Daß ſie ewig zitternd ſich bewegen,
Wie ſo manches Herz, das drinnen hauſt.

Dieſes niedre Pförtlein, will's nicht deuten,
Daß nur Niedres ungehemmt hier zieht,
Doch der Reinheit Kranz, beim Drüberſchreiten,
Leicht vom Haupt ſich abſtreift und verblüht?

Denn ein Tempel iſt's, der Sünd' erſchloſſen!
Und doch ſeht, wie glänzt das Frühroth drauf,
Daß er, wie aus reinem Gold gegoſſen,
Ragt als heil'ger Sonnentempel auf!

Horch, des ſchmalen Fenſters Flügel klingen!
Und es blickt mit welkem Buſenſtrauß,
Fahlem Kranz und ſchlaffen Lockenringen
Eine Prieſt'rin dieſes Doms heraus.

Blaß sind ihrer Wangen kalte Flächen,
Wie des Richters weißes Pergament,
Das des Schuldigen geheimst Verbrechen
Und zugleich sein strenges Urtheil nennt.

Wie so matt die trüben Augen schimmern,
Fast wie Kerzen, über Nacht gebrannt,
Die nun kärglich fahl und müde flimmern,
Seit der goldgelockte Tag erstand.

Blumen prangen dort in bunten Farben,
Die begießt sie jetzt, daß fort sie blühn;
Wenn im Herzen schon die Blumen starben,
Läßt man gern sie vor den Fenstern glühn.

Zwischen Rosen, Ampeln, Engelchören
Steht ein Bild der Himmelskönigin;
Dort der ew'gen Lampe Gluth zu nähren,
Bringt sie Oel, wie Vesta's Priesterin!

Neue Blumen geht sie jetzt zu pflücken,
Zwei Gewinde fügt sie tändelnd draus,
Einen Kranz, Mariens Haupt zu schmücken,
Für sich selbst dann einen Blumenstrauß.

Scheint's nicht reinstes Hochgefühl des Weibes,
Das so arglos hier mit Kränzen spielt,
Weil es selbst den Schooß des eignen Leibes
Einen Heiland werth zu tragen fühlt?

Künstlich schminkt sie nun die blassen Wangen,
Und doch nenn' ich Schamroth dieses Roth,
Denn sie läßt es auf dem Antlitz prangen,
Ach, aus Scham, daß es so blaß und todt!

Nun das roſ'ge Haupt ſie laß und loſe
In die weißen Hände niederbeugt,
Scheint's nicht eine müde Purpurroſe,
Auf zwei Nachbarlilien hingeneigt!

Und ſo ſtarrt ſie ſchweigend in die Welle,
Unter ihr ſchlägt wild die Brandung an,
Aber fern iſt Frieden, Tageshelle,
Heitre Ruhe, ebne Spiegelbahn.

Und ſo ſpäht ſie ſtarr durch Luft und Wogen
Nach dem längſt erloſchnen Morgenſtern,
Fernhin, wo die weißen Segel zogen,
Ihrer Unſchuld Bild, ſo weiß — ſo fern!

Weint ſie nicht? Kind, wein' ins Meer nur wieder!
Dieſer Perlenſchrein wird doch nie leer,
Deine Augen füllen bald ſich wieder
Und an Perlen reicher wird das Meer.

Schimmre fort, du roſ'ge Morgenröthe,
O verklär' ihr fort das Angeſicht!
Ha, inmitten ihrer Blumenbeete
Wie verklärt ſie ſteht, wie rein, wie licht!

Und ſie iſt nur eine welke Blume
Von der Paradieſesroſe: Weib,
Trümmer nur vom ſchönſten Heiligthume,
Ach, ein tiefgefallen ſündig Weib!

Und doch könnt' ich knieen hier und beten,
Wie vor Heil'gen beten, weinen hier!
Eine Roſe liegt am Weg zertreten,
Und ein ganzer Himmel wohl mit ihr.

Seemärchen.

Schon glänzt der Mond im Meeresplan
Noch fern iſt das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Paſſagiere ſchlafen.

Die Wacht am Maſte ſchielt hinein
In Mond und Sternenkreiſe,
Bis überblendet vom Strahlenſchein
Das Aug' ſich geſchloſſen leiſe.

Der Steuermann belauſcht zuviel
Des Meeres Plätſchern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit liſtigem Spiel
In Schlummer hinüberſingen.

Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz ſanft im Herrn entſchlief,
Bevor er ſie konnte finden.

Weh dir, verlass'nes armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

Da nahm eine lose Welle das Wort:
Ihr Schwestern, was kann's verschlagen!
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort,
Laßt sehn, wie weit wir's tragen?

Da dachte Boreas: Fast ist's Zeit,
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen.

Hei, wie das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh, nun geht's auf den Felsen los,
Hilf Gott, nun muß es zerschellen!

Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

Vorbei das Schiff durch die Fluthen schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad' auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küste zerschellen!

Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: Ihr Brüder, laßt
Zum Bad' ins Meer uns springen!

Gesagt, gethan! Er hüpft vom Bord!
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie lagen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie stiegen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffs Regierern.
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben,
Und solche Felsen und Anker dafür,
Zur See und auch im Leben!

Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.

Du unstät Fahrzeug dort, das schwank und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?

Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Gluth,
Wie Häupter holder Jungfrau'n anzuschauen
Auftauchend aus dem Bade lauer Fluth?

Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den ird'schen kosen,
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?

Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?

Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt, und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?

Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluthen helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?

Wer sagt es mir, wohin dieß Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinn'rung blaues Meer?

Auf dem Meere.

Aufs Meer bin ich gefahren
Im Kahne ganz allein,
Begeisterung im Herzen,
Im Korb die Flasche Wein.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu leeren die Flasche rein!
Sieht man so vieles Wasser,
Schmeckt doppelt süß der Wein.

Den vollen blinkenden Becher
Empor hebt meine Hand:
Hoch, all' ihr fernen Lieben!
Hoch, deutsches Vaterland!

Hinaus bin ich gefahren,
Zu sehn, was bewegter wallt:
Mein Herz, wenn's denkt der Lieben,
Das Meer, wenn's in Wogen sich ballt?

Ein Zug von holden Geſtalten
Der ſchreitet über den Plan,
Als Heiland mit dem Oelzweig
Wallt jede von ihnen heran.

Es ſind viel Bilder der Lieben,
Sie ſitzen zu mir herein;
Gottlob, daß es nicht die Leiber,
Sonſt ſänke der Nachen ein!

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſchwören feſten Eid,
Beſtändig hier inmitten
Der Unbeſtändigkeit!

Dem Wahren, Rechten, Schönen
Zum Banner treu zu ſtehn!
Kann ich zu den Beſten nicht klimmen,
Doch nie mit den Schlechten zu gehn!

Wo edel der Kampf, zu kämpfen,
Doch fern, wo Wahnwitz ficht!
Und Herz und Mund und Leben
Für Freiheit, Recht und Licht!

Liegt einer krank am Lager,
Der hat zum Scherzen nicht Zeit;
Trennt wen ein Brett nur vom Tode,
Der ſchwört nicht falſchen Eid.

Aufs Meer bin ich gefahren,
Zu ſingen nebenbei
Ein Lied in den freien Aether,
Gleich ihm ſo friſch und frei!

Hat guten Klang das Liedlein,
Dann klingt es doppelt gut,
Wenn's auf den Flügeln der Lüfte
Sanft hinschwebt über die Fluth.

Hat üblen Klang das Liedlein,
So hat es ja Keiner belauscht,
So wirds ja verweht von den Winden
Und von den Wellen verrauscht.

Lieder aus dem Gebirge.

1830. 1831.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einſt einen Genoſſen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er ſchlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja ſelbſt zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngſt zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da ſprach der treue Geſelle gleich:
Mit Gunſten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallten ſtill hinaus zum Thor,
Die Bäume ſtreben friſch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da ſchüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein!
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treu'ste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treu'ster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
Nur wahr' mich Gott vor'm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Ungleicher Tauſch.

Alpenſöhne, frei und bieder,
Wenn in unſre Städt' ihr wallt,
Jauchzt ihr auch das Lied hernieder,
Das auf euren Bergen hallt;

Wollt' auch unſern Augen bieten,
Was auf euren Alpen blüht:
Roſen auf den grünen Hüten,
Und wohl Roſen im Gemüth.

Jetzt da ich erklommen habe
Eurer Berge Hochgebiet,
Bring' auch ich euch würd'ge Gabe?
Kranz für Kranz, und Lied für Lied?

Blumen mag ich zwar auch bieten,
Aber froſtig, ſteif und kalt,
Wie der Winter ſolche Blüthen
Höhnend uns ans Fenſter malt.

Kranz um Kranz auch mag ich tauschen,
Aber dürr und ohne Duft,
Knisternd wie Cypressenrauschen
An gestorb'ner Hoffnung Gruft.

Denn des Thals Gedanken drängen
Sich um mich hier oben auch,
Und als eis'ge Blumen hängen
Sie sich rings an Fels und Strauch.

Auf der Bank der Alpenhütte
Sitz' ich nun zur Abendrast,
In der grünen Triften Mitte,
Schönste Hirtenmaid, dein Gast.

Stolz sehn dort die Tannen nieder,
Ihr Gewand vertauschend nie!
Freiheitsdurst'ge Waffenbrüder,
Haltet Farbe, so wie sie!

Fällt auch eine gleich von diesen
Hier und dort der Aexte Spiel,
Ist's vom Haupt des Bergesriesen
Nur ein Haar, das ihm entfiel.

Seht den Quell Demanten stäuben
Im Gebirg', wo frei er fleußt,
Doch verdämmt nur Mühlen treiben! —
Stäub' Demanten, Menschengeist!

Ha, wie fest die Sennenhütte,
Steinbeschwert, im Sturm sich hält!
Seht's, ihr Bauherrn, die zum Kitte
Eures Baues Blut ihr wählt!

Seht auch dort das Bergſchloß ſchimmern,
Deſſen Mörtel laut'rer Wein!
Wollt ihr auch ſo dauernd zimmern,
Nehmt auch Kitt, ſo friſch und rein!

Horch, ein Knall! die Felſenadern
Dort am Bergwerk ſprengen ſie!
Pulver ſprengt wohl einz'le Quadern,
Doch ein Volk von Felſen nie!

Stolzen Haupts im Silberſtrahle
Stehn die Rieſen unbeſiegt,
Während etwas Staub im Thale
Ihnen von den Sohlen fliegt!

Adler, hoch im Blau dich wiegend,
Lieblingslied im Fürſtentraum,
Doppelt ihrem Stolz kaum g'nügend
Und erreicht doch einfach kaum!

Thier, flieg in die Sonnenauen,
Laß im Staub den Menſchen gehn!
Doch ein Lamm in deinen Klauen!
Ha, war's alſo zu verſtehn? —

Ferne Abendglocken ſingen
Frieden ins Gebirg hinein,
Und die Alpenhörner klingen
Und die Blumen nicken ein.

Glocke voll der Zauberklänge,
Menſchenwort! O daß ſo traut
Frieden durch das Thal es ſänge,
Wo die Menſchheit Hütten baut!

Guten Abend, ſchöne Dirne,
Ei und bringſt du Röslein mir?
Eine Maid mit heit'rer Stirne
Iſt die Freiheit auch, gleich dir!

Ach, wann wird ſie Roſen pflücken
Aller Welt, ſo wie du mir?
Wann die Welt ins Aug' ihr blicken
Ach ſo gerne, wie ich dir?

Alpenblümlein rings im Mooſe,
Ei, was ſagt denn ihr dazu?
Alpendirnlein, ſchön und loſe,
Und was meinſt denn du?

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen ſchlicht und klein
Ein dürrer Kranz als Zeichen;
Doch drin, voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller ſonder Gleichen!

Am Fenſter manch zerbroch'ner Topf,
Drin blüh'nde Roſen ſchwanken;
Am Schenktiſch manch ein ernſter Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen ſchon,
Die Pforte morſch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Troſt und Liederklänge!

Ein blinder Kutſcher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morſchen Kaſten fährt
Die ſchönſte Maid im Lande!

Ein graues kahles Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen;
Ruinen alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen?

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse, oder wandert!

Wandergruß.

Dort am Bergſchloß, daß ich raſte,
Lädt der Blüthenbaum mich ein,
Freundlich winkt der Vogt zu Gaſte
Mit dem vollen Becher Wein.

Den Urahn und ſeine Gäſte
Hat dieß Kelchglas ſchon geletzt,
Und an ihrem Hochzeitfeſte
Ahnfrau dieſen Baum geſetzt.

Drum wie ſeinen Blüthenregen
Ueber mich der Baum jetzt ſtreut,
Dünkt's mich wie ein Ahnenſegen
Aus der alten fernen Zeit.

Und wie ich, vom Born zu nippen,
Mit dem Glas berührt den Mund,
Iſt's, als ob des Ahnherrn Lippen
Böten mir den Gruß zum Bund.

Die in weiter Welt sich mieden,
Einte dieses Glases Kreis;
Was durch Zeit und Land geschieden,
Drückt hier Lipp' an Lippe leis.

Von Geschlechten zu Geschlechten
Schlinge sich der heil'ge Bund!
Fort und fort sein Band zu flechten,
Weiht, o Glas, dich Herz und Mund!

Diesen Kuß, zu fernen Tagen,
Wenn zu Staube längst ich bin,
Sollst du auf die Lippen tragen
Einer späten Enkelin.

Für den Enkel Gruß und Segen
Will ich dir, o Baum, vertrau'n,
Daß du ihn als Blüthenregen
Um sein Haupt magst niederthau'n.

Scenerie.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſengrün;
Der Pfarrer wandelt betend
Mit dem Brevier dahin.

Die Lüfte blättern dienend
Sanft Blatt für Blatt herum;
Ein Strahl der Gnade, leuchtet
Die Sonn' ins Heiligthum.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Geſträuch und Raſen dabei,
Und jauchzend tafelt drunter
Eine luſt'ge Kumpanei.

Die Büſche wölben als Keller
Sich über die Flaſchen kühl,
Als Tafelmuſik beginnen
Die Vögel im Laub ihr Spiel.

Ein Kreis von grünen Bäumen
Und Raſen und Geſträuch,
Da wallt, zermalmt von Elend,
Ein Mann gar trüb' und bleich.

Er seufzt, — da seufzt das Echo,
Wie eine Stimm' aus dem Grab;
Er weint, — da weinen die Zweige
Den Abendthau herab.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasenplan;
Es schleicht mit blankem Dolche
Ein Mörder lauernd heran.

Der Büsche dichtes Dunkel
Versteckt den Finstern gut;
Da trieft vom Himmel selber
Das Abendroth als Blut.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen blos;
Da wallt mit Dint' und Feder
Der Amtmann aus dem Schloß.

Als Pult dient ihm ein Baumstamm,
Dran lehnt er die Bogen auf,
Die Zweige schütteln als Streusand
Den Blüthenstaub ihm drauf.

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasengrün,
Und Bursch' und Dirne lagern
Sich küssend und kosend hin.

Die Bäume stehen Wache,
Der Rasen ist breit und weich,
Die Nacht senkt still den Vorhang,
Verschwiegen ist das Gesträuch.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit,
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Doch auch wir Andern zittern!"

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Siegesquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde,
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob auch an Blüthen ich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!"

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"

Drauf sprachen sie so Manches noch,
Ich hab' es halb vergessen.
Noch flüsterte manch' heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leiſen Sprüchlein all'
Ein Menſchenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn ſie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müſſen wir ja ſchlafen.

Der Ring.

Ich ſaß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In ſtillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den ſie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, luſtiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu ſolchem ſchönen Rahmen
Fürwahr ein ſchönes Bild!

Hier ſchmucke Häuschen ſchimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Senſen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die ſtolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Grenzwächter von Granit!

Und Städte mit blanken Kuppeln,
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnſucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dieß Alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umſpannt.

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

Elfenleiden.

In geheimer ſtiller Freude
Blickt' ich eine Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Schwellend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
War's dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin ſein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend ſpringet,
Kracht's ihm wohl wie Donnerklang,
Wenn ein Weſt die Roſe ſchwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch ſich aufthut Allen,
Schreckt ein Abgrund ſchwindelnd ihn,
Und des Blüthenſtaubes Fallen
Stürzt auf ihn als Schneelavin'.

Eine Ueberſchwemmung drohte
Seiner Wohnung, Hab' und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut.

Als mein Athem freier wehte,
Schien's ihm Sturmwinds Ungeſtüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht' mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen ſonder Gleichen
Harrt der Kleine ängſtlichſcheu,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grauſenhaftes Ende ſei?

Doch mit tiefer ſtiller Freude
Blickte ich die Roſe an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll ſich aufgethan.

Elfe und Kobold.

Stehn zwei Sennenhütten ferne,
Wo die Alpenwieſe lacht,
Ob den Giebeln halten Sterne,
Blumen vor der Schwelle Wacht.

In dem Moos der einen Hütte
Schläft die blonde Sennin leis;
Welches Alpenkind beſtritte
Ihr der Schönheit erſten Preis?

Daß mein Aug' noch Schön'res labe,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, ſchöner Jägerknabe,
Nicht ihr lägeſt hier zur Seit'!

Und der Elf', der weiße feine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Friſche Roſenknospe ſacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Rose kaum,
Hat die Schlummernden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum.

In dem Moos der andern Hütte
Schläft die braune Alpenmaid;
Welch Gebirgskind wohl bestritte
Ihr den Preis der Häßlichkeit?

Daß Unholdres ich entdecke,
Müßt' ich wandern wahrlich weit,
Wenn du, Köhler, schwarzer Recke,
Nicht ihr lägest hier zur Seit'!

Der Kobold, der braune Kleine,
Der dieß Hüttlein treu bewacht,
Legt zu Häupten ihnen eine
Frische Rosenknospe sacht.

Als das Knöspchen aufgegangen
War zur blüh'nden Rose kaum,
Hat die Schlafenden umfangen
Gar ein lieblich süßer Traum. —

Morgens als erzählt ihr Träumen
Dieses sich und jenes Paar,
Mocht' es sich gar seltsam reimen,
Daß derselbe Traum es war!

Morgens als im Himmelsgarten
Früh der liebe Gott spaziert,
Seine Blumen mild zu warten,
Deren Pracht sein Haus umziert;

Fand er alle blühn zum Besten,
Sonnenrosen üppig glühn,
Feuerbüsch' in Flammenästen,
Sternenblumen duftig sprühn;

Nur vom blühendsten Gesträuche,
Das ganz voll von Rosen stand,
Kamen Nachts ihm zwei ganz gleiche
Schöne Knospen heut' abhand.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott,
Und maß mit fröhlichen Blicken,
Was rings dem Auge ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewalt'ge Berge ſich reih'n,
Und grüne Wälder ſprießen
Und goldne Saaten gedeih'n.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel ſingen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin;
Die Menſchen im Thal hernieden
Sah'n goldner die Berge glühn.

Er sah nun lange mit Freude
Herab auf seine Welt,
Und sprach: Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl bestellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei seinem Wort,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmonisches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt' des Herrn Gesicht;
Da klang in seinem Gemüthe
Empor ein himmlisch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und schreiben auf Pergament
All' seine Schöpferfreuden,
Wie nun sein Herz sie kennt.

Doch als er's drauf besehen,
Wie's auf dem Blatte steht,
Da war's auch ihm geschehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt' er's schöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß er's zu tausend Stücken
Und gab's den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf seinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward aufs Thal hernieder
Ein Blüthenregen gesät! —

Wer Freitags auf der Reise,
Braucht nicht zu fasten dabei;
Wer Sonntags auf der Reise,
Ist von der Messe frei.

So hab' ich dieß Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überschneit.

Der Deſerteur.

Auf der Hauptwacht ſitzt geſchloſſen
Des Gebirges ſchlanker Sohn,
Morgen frühe wird erſchoſſen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Praſſerkoſt;
Doch in ſeiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Troſt:

„Mutter, ſeht, die närr'ſchen Leute
Heiſchten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erſt heute,
Meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürſten geben,
Mag wohl ſein ein guter Mann;
Doch er fordre nicht mein Leben!
Was blieb' euch, o Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
Acker ſchirmen, Hof und Haus
Und der Liebſten goldne Locken,
Füllt's nicht ſchön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf ſie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da ſollt' ich hinterdrein!

Dem Gevögel Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebſten Heerden kam!

Ueber eine blanke Schachtel
Spannten ſie ein Eſelsfell:
Welch Gedröhn, ſtatt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einſt ſchlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!

Unſerm Küſter lauſcht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelſtrich,
Während vom Gebirg herüber
Süß'rer Klang mein Ohr beſchlich!

In zweifarbig Tuch geſchlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf,
Einen Höcker ſollt' ich tragen
Und als Hut ſolch ſchwarzen Topf!

Beſſer läßt, das ſieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenſtock!

Wachtſtehn ſollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen ſie in Ruh?
Legt der Herr den mir geſchmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

Beſſer als durch mich geborgen
Stellt' in Himmels Schutz ich ſie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüſſe ſchüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erſchlug ein Wetterſtreich!

Beſſer will mir's ſo behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blüh'ndſten Roſen zwei!"

Und der Morgen ſtieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergesſaum.

Horch! Im Thalgrund Büchſenknalle,
Daß, aus ſeinem Morgentraum
Aufgeſchreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauſcht der Baum!

Aus der Krone losgerüttelt
Taumeln Blüthenflocken hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt
Er aufs Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blüh'ndsten Rosen zwei.

Der Friedhof im Gebirge.

I.

Friedhof der Alpen, deine Hügel ſchwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als ſchlüge ſeine leiſen grünen Wellen
Der ſtille Ozean des Todes hier.

Nicht haſt du nach der Städter Art umzogen
Mit blanken Mauern rings den Wellenſchwall!
Die ſanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensſchiffs, geſtrandet dort!

Nein, ſie verſpülen ſanft und frei! — Entſtiegen
Iſt draus ein Kreuz allein, kunſtlos und ſchlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne ſchwiegen,
Auf dieſe dunkle See ausgießt ſein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts.
Die Waldeswipfel flüstern immer leiser,
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen stillen grünen Ozean!

2.

O Tod, du warst, Ungleiches auszugleichen,
Doch allzuhart und gar zu eifrig hier!
Ach, keine Inschrift und kein Liebeszeichen,
Nur leises Ahnen nennt die Schläfer mir!

Ein Hirte wohl ruht hier im duft'gen Rasen:
Ich seh' ja frei um seinen grünen Rain
Die Alpenheerde in den Kräutern grasen;
Und wo die Heerde, muß der Hirte sein!

Ein Jäger träumt da unter kühler Decke:
Mir sagt's das Rehlein, weidend hier bei Nacht,
Als ob es sanft die todte Hand ihm lecke;
Wem wäre sonst so milde Rach' erdacht?

Ein Schnitter schlummert dort am fernen Saume:
Ich seh' es an der Blumen selt'nem Tanz,
Als wühle seine Hand darin im Traume,
Zu flechten sie zum heit'ren Erntekranz!

Doch will zum Grab des Lieben Liebe wandern,
Auf welches ströme sie den Thränenzoll?
Nun, was verschlägt's, erquickt er einen Andern,
Zu dem vielleicht noch keine Zähre quoll?!

O Trauer, suchst du nur nach Einer Welle?
Und ist das ganze dunkle Meer doch dein!
Dünkt dir ein einzig Sternlein tröstend helle?
Dein soll der ganze Strahlenhimmel sein!

O Liebe, spähst du nur nach Einem Halme?
Die ganze Erde fiel dir ja zum Loos!
Verletze nicht die Tanne ob der Palme,
Nicht ob des Blumenstrauchs das arme Moos!

Die Muse vor Gericht.

Komm, Muse meines Liedes, komm ins wilde
Steinklippenthal der Urwaldsnacht mit mir!
Vor jener Eichen alter Richtergilde
Dort spräch' ich gern ein ernstes Wort mit dir.

Nicht gnügt's, daß dir der Markt, der leichtentzückte,
Des Lobs Almosen zuwarf manchesmal,
Manch allzumilder Freund die Hand dir drückte,
Und Beifallswort sich seinem Mund entstahl!

Kein Mensch beschritt den Waldpfad, den wir wählen;
Horch, von den Zweigen träuft der Vögel Sang
Wie Frühthau auf die Blumen unsrer Seelen!
Ach, er verstummt bei unsrer Schritte Klang!

Sie sangen nicht, um unsrem Ohr zu dienen,
Und Lerchenweisen lallt der Finke nie:
Mein besser Seelentheil wohl sang aus ihnen!
Sprich, Muse meines Lieds, thatst du wie sie? —

Ein Blüthenbaum verlor sich dort zu Eichen,
Die blüthenlos, wenn sonst auch schön und grün;
Doch er kann anders nicht, als Blüthen reichen,
Nur Axt und Blitz gefährden einst sein Blühn!

Froh wiegt er sein Gezweig im Sonnenlichte!
Dem Blitze schlägt sein blumiges Gesträuch,
Die blüh'nde Waffe, er ins Angesichte!
Sprich, Muse meines Lieds, thust du's ihm gleich? —

Am Grunde modert eine alte Eiche,
Manch hundert Lenze füllten einst ihr Mark;
Gleichgültig stehn die Brüder um die Leiche,
Sind alle ja noch laubig, grün und stark!

Der Vogel, der des Baumes Lenzgefühle
Von seinem Blatte las und statt ihm sang,
Der liederreiche, düngt in Gartenkühle
Jetzt Blumen fern zu Duft und Blüthendrang.

In dunkler Nacht, wenn Stern' und Mond nicht glänzen,
Umquillt phosphorisch Licht den morschen Baum:
Traun, ihn umwallt von seinen todten Lenzen
Ein leuchtender und schöner Grabestraum!

Und wird auch mir, wenn einst im Waldesdüstern
Fern und vergessen sich mein Hügel hebt,
Ein lichter Traum von dir es tröstend flüstern,
Daß kein verlornes Leben ich gelebt?

Sprich, wird einst meines Jugendliedes Rose
Dem greisen Haupt nur Flitter, deß sich's schämt,
Nicht eine Zierde, gleich dem Kranz von Moose,
Der jenes kahle Felshaupt schön verbrämt? —

Der Wildbach schlägt sich tapfer hier durch Klippen,
Ein Röslein wiegt auf seinen Wellen sich!
Das wuchs nicht hier auf diesen Felsenrippen,
Und mahnt an schön'res Land, das er durchstrich!

Das Bächlein bangt nicht, daß die Klippe zürne,
Wenn es der nackten zeigt, was ihr gebricht,
Und über ihrer finstern Felsenstirne
Die klaren Sterne spiegeln rein und licht!

Hast du auch frei und ohne Furcht und Lüge
Stets, Muse meines Lieds, geoffenbart
Die Ahnungsrosen deiner Seelenzüge,
Die Glaubenssterne deiner Geisterfahrt?

Blick' in die strengen Felsenangesichter,
Sie sprechen dir dein Urtheil unerweicht!
Lies es im grünen Blatt, das dir dein Richter,
Der Waldbaum, wie mit leisem Zittern reicht!

Spricht dich's nicht frei, dann wage nie zu schreiten
In dieses Waldes Dom, deß Fluch dich bannt,
Der Sündrin gleich, die einst in alten Zeiten
Im Bußhemd vor der Kirchenpforte stand!

Der Armen reichen im Vorüberschweben
Ehrsame Bürger Mitleidsspenden mild;
Wer kann ihr Reinheit, Ehre wiedergeben,
Und Trost und Segen, der im Dome quillt?

Das Alpenglühen.

Das ist im Thal ein Glänzen, Rosen
Von Blumen, Bäumen, Sonnenlicht,
Durch die sich, wie lebend'ge Rosen,
Ein Kranz von blüh'nden Menschen flicht!

Mit kaltem strengen Angesichte
Blickt nur das Alpenhaupt darein;
Ist's denn nicht auch berührt vom Lichte?
Was mag sein düstres Sinnen sein?

Nacht ist's geworden allzuschnelle
Und Dunkel hüllt des Thales Hag;
Nicht ahnt, wer's sah so froh und helle,
Daß es so finster, stumm sein mag!

Auf allen Wesen, graunbeklommen,
Der Finsterniß Vernichtung ruht!
Einst, als die erste Nacht gekommen,
Wie war es, Mensch, dir da zu Muth?

Den Bäumen bangt und graut im Düstern,
Die Zweige tasten scheu im Kreis;
Ihr Dasein noch sich zuzuflüstern
Beginnt's im Laub zu rauschen leis.

Der Rose Gluth kann jetzt nicht hellen!
Daß sie der Mensch zertrete nicht,
Läßt sie ihr Duften bange quellen,
Ihr Duft wird Hülfeschrei und Licht!

Der Lichterglanz, der wie mit Sehnen
Im Thal aus Fensteraugen bricht,
Er quillt wie flammenhelle Thränen
Um ein verlornes, größres Licht.

Doch sieh vom Flammenkranz umschlungen
Das Haupt der Alpe, gluthumrollt,
Als ob zu sparen ihr gelungen
Ein Theil von ihrem Tagesgold!

Als ob tagüber sie gefangen
Im Kranz die Rosen all' im Thal;
Als ob bei Tag dir von den Wangen,
Du Volk des Thals, das Roth sie stahl!

Wenn um der Witwe Leib sich senken
Die schwarzen Trauerhüllen dicht,
Glüht oft ein süßes Rückgedenken
Noch fort auf ihrem Angesicht.

Du aber, heitres Herz im Thale,
Nun deine hellen Tage blühn,
Bewahre sorgsam ihre Strahle,
In deinen Nächten nachzuglühn.

Sturm.

Es beſchaut in Wellenklare
Sich der Fels, ein ſchöner Greis,
Durch den See zieht meine Fähre
Leiſe ihr kriſtallnes Gleis.

Vorn im Schiff, das Ruder rührend,
Scherzt die ſchlanke Schifferin!
Hinten, feſt das Steuer führend,
Starrt ihr Vater ernſt dahin.

Vorn am Schiffe ſcheint zu glimmen
In der Fluth ein rother Schein;
Sind es Roſen, die da ſchwimmen?
Mädchen, ſind's die Wangen dein?

Hinten an dem Steuer blinken
Rings die Wellen ſilberweiß;
Spiegeln ſich der Gletſcher Zinken?
Iſt's dein Lockenſchnee, o Greis?

Doch die Wellen werden rege,
Es verſchwinden Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie zöge
Nieder in den tiefen See.

Weh, ſturmluſt'ge Winde fallen
Aus der Felſen Hinterhalt.
See, dein ſchlummernd Kindeslallen
Als Gigantenfeldſchrei hallt!

Ungethüme ſind die Wellen,
Bäumend hoch den Leib empor,
Ihre Zottenmähnen ſchwellen,
Und ihr Rachen heult im Chor.

Ungeſtüm in tollem Satze
Springen ſchnaubend ſie heran,
Haun die grimme weiße Tatze
In den morſchen, ſchwanken Kahn.

Aber peitſchend ihre Flanken
Wild der Greis ſein Ruder ſchwingt,
Bis die Beſtienhord' im Schwanken
Knirſchend, heulend, ihm entſpringt.

Leis die krauſen Schädel ſtreichelnd
Rührt die Maid ihr Ruder nun,
Bis, wie Hündchen, wedelnd, ſchmeichelnd
Alle ihr zu Füßen ruhn.

Nimmer ſind die Wellen rege,
Wieder ſchimmern Roſ' und Schnee,
Als ob Geiſterhand ſie lege
Auf den hellen, ſtillen See.

War ein Kämpfen das und Koſen,
Abzuringen von dem See,
Mädchen, du die Handvoll Roſen,
Alter, du die Handvoll Schnee!

Des Zechers Grab.

Der Bach tief unterm Klippenhang
Rauſcht in Sirenenſängen,
Daß, hart am Felsrand, ſchwindelbang,
Gekrümmt, die Fichten hängen.

Am Kreuz von Holz ſpricht noch davon
Die Schrift mit trunk'nem Lallen,
Daß ein bezechter Alpenſohn
Sich hier zu Tod gefallen.

Und wie ich lauſchend Aug' und Ohr
Geneigt zur Abgrundstiefe,
Da war mir's, als ob draus empor
Dumpf eine Stimme riefe:

„Zechbrüderlein, hilf mir doch aus
Dem Felſenkeller wallen!
Sieh, in ein leeres Faß, o Graus,
Bin ich dahier gefallen!

Durchs Spundloch leuchtet karg und gelb
Der Tag in meine Tonne:
Dein Himmel iſt mein Faßgewölb,
Mein Spundloch deine Sonne!

Und wenn dieß karge Licht verschwand,
Dann funkelt Weinsteinglimmer
An meines Fasses dunkler Wand!
Du nennst es Sternenschimmer!

Was rauscht da? Weinfluth hör' ich voll
Aus offnen Zapfen jagen!
Dir ist's ein Bach! Nein, Wasser soll
Sich doch zu mir nicht wagen!

Träum' ich im grünen Friedhofraum
Bei Brüdern und Gespielen,
Wo Engel unsrer Stirne Saum
Mit Tannenreisern kühlen?

Nein, Weinlaub seh' ich über mir
In Kränzen lieblich schwanken!
Sprich, oder wehn um Klippen hier
Nur lose Epheuranken?

Ach, und zerfiel sich nicht mein Leib
An Klippen und in Lüften?
Wie Weinesblüth' und Most zerstäub'
Er froh in Schaum und Düften!

Doch du, herabgeneigt zum treu'n
Vasallen mächt'ger Fässer,
Dein Rausch von Lenz und Sonnenschein
Ist er so gar viel besser?

Wohl bist, wo strauchelnd ich geschwankt,
Du sacht vorbeigeglitten;
Doch bin ich oft, wo du gewankt,
Aufrecht und fest geschritten.

O ſchlürf' ihn ganz, den Goldpokal
Von Frühlingsduft und Roſe,
Von Freiheit, Licht und Sonnenſtrahl
Und Nachtigallgekoſe!

Ein ſüßer Taumel hebt den Schritt
Den Zechern und den Dichtern,
Wo ſcharfer Kies die Ferſen ſchnitt
Den Armen, die da nüchtern!

In dieſen Abgrund ſinkſt du nicht,
Doch anderswo in einen!
Geb' einen Traum, ſo ſchön und licht,
Der Herr dir dann, wie meinen!"

Der Sennerin Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis schon silbern ganz,
Der Herbst entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wiese fort,
Doch auf der Wiese die Blumen
Sind alle schon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie süßer Brautgesang?

Das ist mit ihrer Heerde
Die junge Sennerin,
Die von den Alpen nieder.
Zur Heimat wallt dahin.

Die schönste ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,
Voran mit frischem Kranze,
Geschmückt wie eine Braut.

Rings um sie hüpft so fröhlich
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgenossen,
Die sich des Tages freun.

Der schwarze Stier den Festzug
Als würdiger Pater führt;
Er schreitet hin bedächtlich,
Wie's solchem Herrn gebührt.

Und vor dem ersten Hause
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durchs Dörflein,
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerin drückt Allen
So warm und treu die Hand:

„Viel Grüße, schöne, frische,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht gesehn!

Den ganzen langen Sommer
Saß ich so ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn' und Mondenschein!"

Sie grüßt die Burſchen alle
Mit heit'rem Angeſicht,
Nur einen, und den ſchönſten,
Den grüßt ſie eben nicht.

Nicht ſcheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt er's geſchehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht geſehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Umſäumt von Roſen dicht.
Ei, ſolche Alpenroſen,
Im Thale blühn ſie nicht!

Zwei Heimgekehrte.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's Mode juſt,
Den Andern trieb der Drang in der Bruſt.

Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr geſehn? Erzählt einmal!"

Der eine drauf mit Gähnen ſpricht:
„Was wir geſehn? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wieſen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenſchein!"

Der Andere lächelnd dasſelbe ſpricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Geſicht:
„Ei, Bäume, Wieſen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenſchein!"

Lieder aus Italien.

1835.

Pinie und Tanne.

Nah des Grenzpfahls kaltem Banne
Zwiſchen deutſch' und wälſchen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne
Hart beiſammen grünend ſtanden.

Wie Vorpoſten grüner Jäger,
Ihren Heeren vor ſich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgeſandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier ſich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Grenzen.

Pinie ſprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schweſtern,
Die auf Deutſchlands Hügeln ſprießen,
Singen in den nord'ſchen Neſtern.

Apennin, in deſſen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

Mögen nach verborg'nen Erzen,
Ird'ſchen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in ſeinem edlen Herzen
Menſchenhände frevelnd wühlen!

Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ew'gen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tauſend Silberharfen ſtimmen!

Lind um ſeine Schläfen ſchmiege
Sich ein Traum von alten Tagen,
Als ſie in des Chaos Wiege
Schlummernd noch beiſammen lagen!"

Tanne drauf: „Von Deutſchlands Hainen
Grüß' ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen ſich die Zwei ſtets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut dem Po, der Tiber
Gruß und Segen, den Geſchwiſtern!
Alſo hört' ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüſtern:

„„O daß ihre ſchönen, bleichen
Wellen Menſchenblut nie färbe,
Nie die ſchnöde Fracht der Leichen
Ihren ſtolzen Nacken kerbe!

Mag nur Roſengluth ſie röthen
Und Orangenduft berauſchen,
Daß ſie dann, die palmumwehten,
Schlummernd ſchönern Träumen lauſchen:

Wie wir einſt ins Weltmeer ſteigen,
Jubelnd dort zuſammenklingen,
Hand in Hand den ew'gen Reigen
Um die blüh'nde Welt zu ſchlingen!""

So bemühn ſich Beid' aufs Beſte
Ihre Sendung zu vollführen,
Während ſanft ſich ihre Aeſte,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"
Starke Tanne, deine Loſung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"

Reben, die in wilden Keimen
Ueppig Stämm' und Aeſt' umſtricken,
Schlagen zwiſchen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall ſchwebt ſingend
Dieſe Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umſchlingend
Mit dem Netze ſüßer Lieder.

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verſchneit die Frühlingsträume!

Meiner Heimat Kriegesmannen
Ziehn vorüber und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart' zu schmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

Das Kreuz des Erſchlagenen.

I.

Wieder ſeh' ein Kreuz ich ragen,
— Ach, ich ſah ſchon ihrer viel! —
Wo ein Wandersmann, erſchlagen,
Unterm Dolch des Meuchlers fiel!

Nacktes Kreuz, er ſah dich ſproſſen
Noch als grünen ſchlanken Baum,
Und von deinem Duft umfloſſen
Schritt er hin im Frühlingstraum.

Du allein ſahſt ihn verbluten,
Einſam, fremd und unbekannt
Und auf deinen Blüthen ruhten
Seine Blick' im Tod gebannt.

Und du ſelbſt, gefällt, erſchlagen,
Hüteſt jetzt den Schreckensort;
Als ein Denkmal mußt du ragen
Für ſo grauſen Doppelmord.

Nur der Vogel, der im Wipfel
Deines Laubs dich preisend sang,
Auf des Kreuzes nacktem Gipfel
Klagt dein Todtenlied er bang.

Und ein Rosenstrauch, als solle
Schmücken er dieß kahle Holz,
Klimmt hinan und pflanzt die volle
Ros' am Kreuzesgiebel stolz.

Ein Orangenbaum, als wolle
Bergen er dieß Kreuz der Schmach,
Hüllt es in das goldfruchtvolle,
Silberblüthenreiche Dach.

Doch es denken fern die Lieben
Noch des Manns, der sie verließ,
Als es ihn nach Süd getrieben
In dieß Blüthenparadies.

Und den Längstverschollnen sehen
Sie in blühender Gestalt.
Fern noch durch die Rosen gehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

2.

Liegſt, Italia, du ſchöne,
Nicht auch todt ſchon manch ein Jahr,
Von dem Dolch der eignen Söhne,
Von dem Schwert der Fremdenſchaar?

Drum, Erſchlagne, möcht' ich pflanzen
Dir ein rieſig Kreuz von Stein;
Schlicht gehaun müßt's aus dem ganzen
Block carrar'ſchen Marmors ſein.

Und es dien' zum Sarkophage
Apennins Geſteinkoloß,
Drauf das Kreuz der Trauer rage
Weithin, einſam, weiß und groß!

Auf dem höchſten Grat der Hügel,
Wo Ein Blick zugleich erſchaut
Mit des Mittelmeeres Spiegel
Adria, die Dogenbraut!

Heult dein Leichenlied das eine
Der zwei Meere ſturmeswild,
Mag das zweit' im Widerſcheine
Wiegen ſanft des Kreuzes Bild!

Nur der Adler, der in Spalten
Einſt des Marmorbruchs gehauſt,
Fliegt empor dann, Raſt zu halten
Hoch am Kreuze, ſturmumbrauſt.

Und die Sonne, die im Oſten
Blüht als Roſenſtrauch hinauf,
Klimmt hinan des Kreuzes Pfoſten,
Schwebt als volle Roſ' am Knauf.

Und verhüllt die Schmach zu hüten,
Neigt ſich drauf der Baum der Nacht;
Aus der Sterne Silberblüthen
Mond, die Goldorange, lacht.

Doch wir, die dich lieben, ſehen
Deine blühende Geſtalt
Noch in deinen Roſen ſtehen,
Schlummernd ruhn im Lorberwald.

Im Batisterio zu Florenz.

Die ihr nach des Meisters Worten
Himmelspforten werth zu sein,
Kunstgeformte, ehrne Pforten,
Laßt den deutschen Wandrer ein!

Düstre, dunkle Taufkapelle,
Deiner heil'gen Nacht entfleußt
Manch ein Strahl der Himmelshelle,
Senkend sich in meinen Geist.

Vor mir steht ein greiser Priester,
Segen betend für ein Kind,
Und des heil'gen Bornes gießt er
Auf des Täuflings Stirne lind.

Meine Hände möcht' ich legen
Auf das Kind, ich fremder Mann,
Während längst mein voller Segen
Lind und leis sein Haupt umrann;

Segen, der wie Frühthaus Fallen
Dieses Menschenpflänzchen tränkt
Süß und überreich mit Allem,
Was ein Leben Schönes denkt!

Schließt euch wieder, Himmelspforten,
Denn sein Erdenlauf beginnt!
Wandernd fort zu fernen Orten,
Seh' ich nie dich wieder, Kind!

Knab' und Mann wirst du in Jahren,
Ungestalt vielleicht und wild;
Doch ich werd' es nie erfahren,
Ach, ich seh' dich schön und mild!

Hunger wird dein Aug' verwildern,
Armut bringt vielleicht dir Qual!
Ach, in meines Segens Bildern
Sitzest du am Freudenmahl!

Deiner Mutter Pulse stocken,
Dich verräth des Freundes Wort!
Ach, nicht hör' ich jene Glocken,
Und nicht hör' ich jenes Wort!

Und es höhnte dich, dir fluchte,
Die du einzig liebst, o Graus!
Ach, in meinem Sinn doch suchte
Ich die treu'ste Braut dir aus!

Bot'st dein Herz, gequält vom Leben,
Jung dem eignen Schwerte dar!
Ach, ich hab' dir doch gegeben
Gar so schönes weißes Haar!

So vielleicht dem Fluch erlegen,
Der dein Erdenloos gebannt,
Ahnst du's nie, wie einst der Segen
Fromm an deiner Wiege stand;

Wie der Mann aus fremder Ferne,
Betend über dich gebeugt,
Mit des Segens Born dich gerne,
Junges Pflänzchen, großgesängt.

Bist der schöne Baum mit nichten,
Den er freudig ragen hieß!
Darbst an Blüthen, kargst mit Früchten,
Die er reich dich tragen ließ!

Doch, verarmt an Blüthenschimmer,
Und in Stamm und Mark verdorrt,
Blühst im Herzen mir noch immer
Du dein blühend Leben fort.

Fort Belvedere.

An der Veſte Wall und Warten,
Die dich zügeln ſoll, Florenz,
Lehnt ſich deines Fürſten Garten,
Blüthenvoll im ſonn'gen Lenz.

Doch des Schlummers ſüße Schlinge
Hält die Wacht am Wall umfahn,
Roſt zerfraß des Kriegers Klinge,
Seiner Flinte fehlt der Hahn.

Tief wohl ſchläft er; ihn umdüftet
Keine Ahnung der Gefahr.
Hört er's nicht, wie's unten flüſtert
Droh'nd aus der Belag'rer Schaar?

Sieht er nicht im Thale blinken
Federbüſche aller Art,
Hundertfarb'ge Fähnlein winken,
Denen, Lenz, dein Heer ſich ſchaart?

Und doch blaſen aus den Beeten
Wie ein Janitſcharenchor
Tauſend blühende Trompeten
Schon zum Sturm, zum Sturm empor!

Und doch ſchwebt ſchon ob der Veſte
Eine Lerch' als Luftballon,
Die vom Feindesheer die beſte
Kundſchaft bringt als dein Spion!

Schwert- und Feuerlilie ſchwingen
Waffen hoch im Zornesmuth,
Jene ſcharfe breite Klingen,
Dieſe rothe Luntengluth.

Mit den breiten grünen Tatzen
Haut der Feigenbaum die Wand;
Tauſend Blumenknospen platzen,
Wie im Peloton entbrannt!

Bravo! Wie ein Hagelſchauer
Schwarzer Flintenkugeln hängt
Rings entlang der Veſte Mauer
Traub' an Traube dicht gedrängt!

Goldorangenbomben ſtecken
Allerwärts im Mauernritz;
Lenz, du führſt gar tapfre Recken,
Lenz, du führſt gar gut Geſchütz!

Legſt Spaliere und Stacketen
Als Sturmleitern an den Wall,
In die luft'gen Sproſſen treten
Deine blüh'nden Stürmer all!

Ha, Verrath ſelbſt in der Veſte!
Helfend reicht am Wallesrand
Eine Roſe, froh der Gäſte,
Raſch den Klimmern ihre Hand!

Blüthenrank' und Epheu standen
Schon am Walle bei der Wacht',
Die sie knebelten und banden,
Als sie noch zu träumen dacht'.

Solchem Sieg zum Ehrenbogen
Wölbt aus Silbersäulen hell,
Von Demantenstaub umflogen,
Sich des Gartens Springequell.

Deiner Truppen Banner ragen,
Lenz, nun auf den Wellen dort;
Ha, wer wagt's, die zu verjagen?
O wie stark ist solch ein Fort!

Still doch, still! da, dessen Leier
Nie von Schmeichelliedern klang,
Eben eines Fürsten Feier
Unbewußt begeistert sang!

Jenes Fürsten Preis und Ehre,
Deß Palast dort, duftumweht,
Mitten in der Stürmer Heere,
Wie die Burg des Lenzes, steht!

Der Ritt zur Schule.

Am Kloſter San Lorenzo
Ein Bauer leiſe ſchellt,
Der am verbrämten Zaume
Feſt ſeinen Eſel hält.

Das Thier wiegt auf dem Kopfe
Stolz ſeinen Federſchwall,
Als wär's in ſeinem Volke
Schier Hof- und Feldmarſchall.

Es trägt auf ſeinem Rücken
Den Korb von rieſ'gem Maß,
Dazu des Bauers Söhnlein
Und Hühnerſtall und Faß.

Das Kind ſteckt in der Kutte
Juſt nach des Paters Schnitt,
Der aus der Kloſterpforte
Gar feierlich jetzt tritt.

So ſtehn die Zwei beiſammen,
Wie Löwenkatz' und Leu,
Wie Eidechslein und Kaiman,
Wie Goldfiſchlein und Hai.

„Nehmt, Vater, nehmt mein Söhnlein
Mild auf in Lehr' und Zucht."
„„Mein Sohn, sei uns willkommen!
Es findet, wer da sucht!""

„Mein Vater, und wer klopfet,
Dem wird ja aufgethan;
Gern legte sich zu Füßen
Euch dieser Puterhahn."

„„Mein Sohn, es ist die wahre,
Die fromme Furcht des Herrn,
Die in der Nacht des Lebens
Erglänzt als heller Stern.""

„Mein Vater, laßt euch munden
Den Trank aus diesem Faß;
Orvieto's Fluren quollen
Noch nie von süß'rem Naß!"

„„Mein Sohn, 's ist Nächstenliebe,
Die schön das Dasein krönt,
Gleichwie die Rebguirlande
Dein Schollenfeld verschönt.""

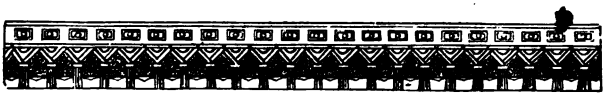
„Mein Vater, Artischocken
Und Broccoli, wie die
In diesem Korb zu Schocken,
So schöne saht ihr nie!"

„„Mein Sohn, es ist die Tugend
Der Samen, den wir sä'n;
O mag das Herz der Jugend
Voll ihrer Saaten stehn!""

Auf led'gem Esel trabte
Der Bauersmann davon,
Der Weisheit Lehre labte
Alsbald den zarten Sohn.

Fast hört' er den schon klagen:
„O arge, böse Zeit!
Die Tugend wird gespotten
In Kesseln, groß und weit!

Und, ach, die Nächstenliebe
Verblutet im Kellerverließ!
Die Furcht des Herrn, erdrosselt,
Brät an dem langen Spieß!"



China in Italien.

Hingekauert an der Straßen
Eine Aloe sich dehnt,
Wie ein Knäul von Gliedesmaßen,
Breit, gemächlich hingelehnt.

So im fernen China sitzen
Mag ein feister Mandarin,
Streckend blanke Nägelspitzen
Selbstbehaglich vor sich hin.

Eine Pinie sprießt daneben,
Neigt auf sie ihr buschig Zelt,
Wie sein Sklav' ob Jenem eben
Baldachin und Schirmdach hält.

Hundert Jahre ziehn die Straße!
Und von Sonnenschein welch Meer!
Lenzesblüthen, welche Masse!
Staub und Wandrer, welch ein Heer!

Endlich spürt so seltsam mächtig
Aloe ihr Herz bedrängt,
Bis ein Schaft, gar schlank und prächtig,
Blüthenvoll die Hülle sprengt.

Erſte Blüthe, helle, blanke,
Die den kahlen Schaft umlaubt!
Erſter blühender Gedanke
Um des Mandarinen Haupt!

Weh, daß einmal nur in Tagen
Des Jahrhunderts blüht dein Gruß!
Wehe, daß, wer dich getragen,
Auch an dir verſcheiden muß!

Der gefangene Räuber.

Von Sabinerbergen nieder
Wallt das braune Räuberweib,
Schmiegend ihres Knäbleins Glieder
Sorglich feſt an ihren Leib.

Wie ſie tritt durch Roma's Pforte,
Glocken, Trommeln und Gebet!
Iſt's ein Feſt, iſt Markt am Orte?
Beides hier gar nahe ſteht!

Feierklänge von Sankt Peter!
Dudelſack hier ſchnarrend grell!
Poſſen reißen heil'ge Väter,
Salbung predigt Pulcinell.

Affen, Charlatane, Springer,
Auf dem Seile Gauklertritt!
Jetzt an fremder Beſtien Zwinger
Lenkt das Räuberweib den Schritt.

Ab und auf in wildem Satze
Tobt ein Königstiger hier,
An den Käfig ſchlägt die Tatze,
Glühend flammt das Aug' dem Thier.

„Mutter, warum ſperrt das gute,
Schöne Thier ſo feſt man ein?"
„Kind, weil's durſtig lechzt nach Blute,
Weil's unbändig, wild im Frei'n."

Ruhig nebendran im Bauer
Sitzt ein fremdes Täublein zart,
Senkt das Haupt in milder Trauer
Ins Gefieder weißbehaart.

„Mutter, warum ſchließt dieß gute,
Fromme Vöglein auch man ein?
Dieſes lechzt doch nicht nach Blute?"
„Kind, weil's trägt zwei Flügelein." —

Kapitols Steintreppen ſtiegen
Sie empor im Menſchenſtrom,
Wo geſehn nach Kränzen fliegen
Seine alte Kraft einſt Rom!

Wo es jetzt auch ſeine echte,
Ungeſchwächte, rauhe Kraft,
Doch gefahn, in Kerkernächte,
Seine Räuber, hingeſchafft!

Seht dort der Gefangnen Einen
Raſch, am Fenſter, pfeilgeſchwind!
Zu ihm hebt das Weib den Kleinen:
„Siehe deinen Vater, Kind!"

Auf das Kind durch Eiſenſtangen
Blickt der Mann ſo blaß und mild,
Herzt es lachend, ob die Wangen
Thränenfluth auch überquillt;

Ueberdeckt ihm ganz mit Küſſen
Zärtlich Wang' und Aeugelein;
Und das Kind hat denken müſſen
Jener Taube, fromm und rein.

Nun ſie Lebewohl ihm ſagen,
Sträubt ſein Haar ſich auf in Wuth,
Seine Fäuſt' ans Gitter ſchlagen,
Und ſein Auge rollt in Gluth!

Doch die Mutter feſt umfangend,
Fliehт das Kind dieß grauſe Bild;
Und gedenken muß es bangend
Jenes Königstigers wild.

Taſſo's Cypreſſen.

Wo bei Cypreſſen hingeſunken
Ich raſte, ſchauend in den Schooß
Der ew'gen Roma, wehmuthtrunken
Vom Glöcklein San Onofrio's;

Hier ſaß einſt Taſſo. Der Cypreſſen
Stand eine nur, ſonſt war's wie jetzt;
Ob mancher Stein hinſank indeſſen,
Nur Thau war's, der dieß Meer genetzt!

Wohl rauſchte die Cypreſſ' am Hügel
Ihm die Cypreſſ' im Herzen wach,
Daß, brechend ſeines Schweigens Siegel,
Der kranke Dichter zu ſich ſprach:

„O Menſchenleben, Hauch im Winde,
Dich überdauert Stein und Thier!
Fortlebt der Vater doch im Kinde,
Mein Lied, mein Kind, lebt' ich in dir!

Komm, Rab' am Baum dort, dem zu Liebe
Enterbt ich um manch Jährlein war,
Daß ich mein Lied dich plappern übe,
So tönt's wohl noch ein hundert Jahr!

Dir, weißer Zauberhirſch, durchſauſend
Den Apennin, ſchrieb' ich's mit Gold
Ins Halsband gern, daß ein Jahrtauſend
Mit dir es noch die Welt durchrollt!

Dir, Stein am Wege, wollt ich's ſchlagen
In deine kalte Menſchenbruſt,
Daß du es tauſend Jahre tragen
Und aber tauſend Jahre mußt!

Was ficht mich an? Wo ſind die Thaten,
Daß ich zu ragen bin gewillt,
Dem Baume gleich, hoch über Saaten,
Dem Thurm, hoch überm Stadtgefild'?

Dem Baum, wie mir, gibt Recht zu ragen
Furcht, Vogelſang und Blüthenſcherz!
Dem Thurm, wie mir, gibt Recht zu ragen
Sein tönend heilig Glockenherz!

Doch ſoll mein Lied hier ſtehn in Steinen,
Wo Lieder nicht, nein, Ruhm und That
Und der Jahrtauſend' Jauchzen, Weinen
In Trümmern ruht, verſteinte Saat?

Wo der Campagna Wüſt' ich ſehe
Und mich's kein Wunder mehr bedünkt,
Daß beim Anſchaun von ſolchem Wehe
Dem Pflügerarm der Pflug entſinkt?

Wo du ſelbſt brachſt, in Staub zerfallen,
Marmorgewordner Gott, entzwei!
Wo aus des Forums Trümmern allen
Noch ragen Tempelſäulen drei;

Furchtbar, drei Fingern gleich, erhoben
Zum Schwur einſt der Beſtändigkeit,
Doch die verdorrt noch ragen oben,
Weil ſie beſchworen falſchen Eid!

Wo, zwar vom Siegesglanz umfloſſen,
Hoch von der Burg San Angelo's
Der Engel zückt, in Erz gegoſſen,
Das Flammenſchwert noch, blank und bloß;

Indeß das Blitzesſchwert am Berge
Dem größern Seraph: Sturm aufloht,
Der fern ſchon dieſem Engelzwerge
Aus ſchwarzer Wolkentoga droht!

Wo noch am Weltdom in verklärter
Triumphesgluth das Kreuzbild ragt:
Der Regen küßt es, — doch verzehrt er!
Die Sonne güldet's — doch ſie nagt!

Ha, läſtert nicht dieß Kreuz mein Sprechen?
Nicht läſtert, der es peitſcht, der Wind,
Nicht läſtert Blitz, der's einſt wird brechen,
Da doch allbeide Gottes ſind!

Ich aber glaub', ein Fels im Fallen
Er fühlt ſo ſüß, wie als er ward!
Es träumt der Baum im Niederwallen
So ſüß, wie er da ſproßte zart.

Fahr' hin, mein Lied, erſtirb in Tönen
Und flattre fröhlich trümmerwärts!
Preis dir, Natur, der ew'gen ſchönen!
Dir ſchreib ich liebend mich ins Herz!"

Und dort von dem Cypreſſenbaume
Pflückt er der zarten Zweiglein acht,
Pflanzt ſie in Reih' am Hügelſaume,
Iſt ſie zu warten ſorgbedacht.

Da ſtehn als luft'ge, grüne Stanze
Achtzeilig ſie, wie ihm ſie klang,
Und ſäuſelten im Windestanze
Ins Herz mir dieſen Wehmuthſang.

Die erſte Palme.

Dort ein Palmbaum auf der Höhe
Aus dem Kloſtergarten ragt;
Erſte Palme, die ich ſehe,
Bringſt du mir den Oſt, der tagt?

Luftig ſchwankt wie Pfaugefieder
Ihre Kron' am ſchlanken Schaft
Ueberm Rauſchen laub'ger Brüder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In dem Graſe ſchläft am Baume
Ein Novize, jung und ſchön;
Hat gelispelt ſeinem Traume
Oſtens Wonne aus den Höhn?

Denn er ſieht in üpp'gem Kleide
Sich in Sammt und Golde nun
Auf den Kiſſen weicher Seide
Fern in einem Garten ruhn.

Blumen, rieſ'ge, wunderbare,
Gaukeln, duften, ſprühn um ihn;
Liebliche Gazellenpaare
Durch die fernen Büſche ziehn.

Wunderſame Vögel ſingen
Rings ſo ſchön, doch unſichtbar;
Plätſchernde Fontainen ſpringen
Aus den Marmorbecken klar.

In dem Wellenglanz ſich ſpiegelt
Sein Palaſt in gold'ner Zier;
Roſenbüſche ſind geflügelt
Paradieſesvögel hier.

Durch der Palmen Säulenhallen,
Schlank ſich ſtreckend kuppelan,
Stumm in weh'nden Schleiern wallen
Schöne Frauen ſtolz heran.

Und die weißen Schleier ſinken!
Ach, der Augen Flammenſchein!
Sultanlauniſch will er winken,
Denn ſie ſind ja alle ſein!

Horch, Geſchrei von allen Seiten,
Heulen, Jammern ihn erſchreckt!
Ach, des Kloſters Vesperläuten
Schrillen Tons hat ihn geweckt!

Ei getroſt! Zum Chor iſt's eben
Vom Harem nicht allzuweit!
Mönch und Sultan, beide leben
In bequemem Faltenkleid!

Und noch blickt dein Oſten nieder,
Deine Palm', am ſchlanken Schaft
Schwankend leis wie Pfaugefieder,
Stumm, durchſichtig, geiſterhaft.

In den pontiniſchen Sümpfen.

Feldgrüne, Meeresbläue, Himmelshelle,
Mir ſonſt ſo lieb, wie grinſt ihr hier mich an!
Blau iſt das Meer, doch trägt die ruh'nde Welle
Kein Segel, keinen Nachen, keinen Schwan.

Hell iſt die Luft, doch eine Glanzeswüſte,
Durch die kein Vogel ſingt, kein Wölkchen ſchwebt;
Grün iſt das Feld, doch Moor, bis fern zur Küſte,
Draus ſich kein Haus, kein Baum, kein Strauch erhebt.

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange ſich der Ewigkeit.

Sieh, mählich aus dem ſchwanken Dunſtkoloſſe
Entringt ſich Form und Bild im Sonnenſtrahl,
Er wird zum leuchtenden kriſtallnen Schloſſe
Mit blankem Silberdach und hohem Saal.

Auf diamant'nem Thron ſaß ſiegestrunken
Der König, — ach, wie hieß er doch? — ſein Haupt
War an die Bruſt der Königin geſunken,
Vom Kranz war's der Unſterblichkeit umlaubt.

Am Throne links rührt' eine goldne Leier
Ein Dichter süß, — wie hieß er doch? — der sang:
„Unsterblich ist dein Lieben! ihm zur Feier,
Fürst, gibt ja mein unsterblich Lied den Klang!"

Am Throne rechts, da saß ein weiser Seher,
— Wie hieß er doch? — der schrieb's in Marmor ein:
„Unsterblich ist dein Sieg! Es müßte eher
Ja mein unsterblich Wort verklungen sein!"

Ein Volk, — wie hieß es doch? — das pries unsterblich
Den Sänger, Seher und das Fürstenpaar:
„Ein Volk, an Glück und Ehren unverderblich
Hebt auf dem Schild euch zu den Göttern dar!"

Als so den Trank Unsterblichkeit sie tranken
In vollem Zug, faßt Trunkenheit sie all',
Des Königs Kron', des Dichters Harfe wanken
Des Weisen Marmor, Volk und Schloß und Wall!

Wo flieh' ich hin, daß nicht kristall'ne Thore,
Demant'ne Säulen stürzen auf mich ein? — —
Ei, sieh um dich! Im weiten grünen Moore,
Am Strand des Meers, stehst du ja ganz allein!

Und nur ein Streif von weißem Nebelrauche
Kriecht durch die Mooresöde, lang und weit,
Als wälzte fraßesmatt, träg auf dem Bauche
Dahin die Schlange sich der Ewigkeit.

Mola di Gaeta.

Wenn ich zur See ein Schiffer wäre,
Vorbei dieß Ufer könnt' ich nie;
Je hell're Luft, je still're Meere,
So sich'rer litt ich Schiffbruch hie!

Willst du, o Herr, nicht, daß ich strande,
Thürm' auf im Sturm den Wogenschwall,
Verhüll' in Nebel diese Lande,
Gürt' ums Gestad' der Brandung Wall!

Denn dieser Sturm von Sonnenlüften,
Von Blüthengluth und Lorbeernacht,
Von Schmeichelwinden, Frühlingsdüften
Ist's, der mich hier noch scheitern macht!

Viel tausend Blumenfesseln schwingt es
Von jenen Bergen her nach mir,
In Lüften rauscht's, aus Büschen singt es:
O bleibe hier, o bleibe hier!

Maid vom Gebirge, deine Augen,
Leitsterne, dran mein Blick gebannt,
Sie mochten dießmal eben taugen,
Mein Schiff zu locken auf den Strand!

Weh, von den glühenden Granaten
Geſchoſſen wird es in den Grund!
Geentert wird es von Piraten,
Den Blüthenranken, kriegriſch bunt.

Sie ſpringen an des Bord's Altane
Und klettern rings empor in Haſt,
Die Roſe, deine Flaggenfahne,
Zu pflanzen auf Kaſtell und Maſt.

O laß mich ruhn vor deiner Schwelle,
Und ſchaun aufs weite Meergebiet
Und in dein Aug', das liebe, helle,
Und ſingen laut mein Schifferlied,

Daß deine Berg' empor es brandet,
Als ſchlüge drüber Wogenklang!
Wohl hat noch Keiner, der geſtrandet,
Geſtimmt ſo fröhlichen Geſang.

Zwei Poeten.

Was des Volks voll Ohrenweide
Auf Neapels Molo ſteht,
Um den Mann im Narrenkleide,
Himmelwärts ſein Aug' verdreht!

Wie aus der Tritonen Schlunde
Dort am Marktplatz Well' auf Well',
Sprudelt aus verzerrtem Munde
Plätſchernd ihm der Verſe Quell;

Und wie Brunneneimer fangen
Deine Söhne, Lazarus,
Seine Ritter, Zaubrer, Schlangen,
Feen und Drachen vollen Guß!

Doch mein Herz, faſt will's ihn neiden,
Grüßt ihn Bruder in Apoll!
Iſt's Ein Quell nicht, der in Beiden,
Nur verſchiedne Bahnen quoll?

Wie die Schönheit ſeiner Glieder
Durch die Lumpen des Gewands,
So durch Fetzen ſeiner Lieder
Leuchtet hell des Gottes Glanz.

Während auf dem Polſterthrone
Seines Munds Hanswurſt ſich dehnt,
Und als echter Lazarone
Maccaronenſold erſehnt;

Seh' ich um die Stirn' ihm rinnen
Jovis Wetterleuchten bald,
Seine Blick' als Adler minnen
Mit dem ſchönſten Lorbeerwald.

Voll von Helden, Wundern, Sagen
Sieht er rings die weiße See
Gleich dem Buche aufgeſchlagen
Einer Rieſenepopee.

Und des Golfs Geſtade dehnen
Blüthenvoll ſich um die Fluth
Wie ein Kranz, der, es zu krönen,
Auf dem Buch des Meiſters ruht.

Der Veſuv dort ſcheint ein Dichter,
Ganz von Chriſti Thrän' erglüht,
Dem aus trunknem Mund ein lichter
Flammendithyrambus ſprüht!

Lieder, Bilder, Reim' umklingen
Um und um dich, mein Poet,
Brauchſt vom Blatt nur abzuſingen,
Was ſchon rings geſchrieben ſteht.

Jedes ſpröden Reimes Hallen
Macht des Meeres Rauſchen gut:
Doch auch Perlen, dir entfallen,
Schnell verſchlingt ſie, ach, die Fluth!

Lauſchend hält dich Volk umfangen,
Elend in dem hohlen Blick,
Hungers Furchen in den Wangen,
Laſt der Knechtſchaft im Genick.

Um jed' Antlitz um die Wette
Breitet Lächeln jetzt ſich aus,
Das aus ſeinem Furchenbette
Selbſt den Hunger wirft hinaus!

O wie gut dieß heil'ge Lächeln
Dem zerlumpten Bettler ſteht,
Wie vom Maſt der Flagge Fächeln
Das zerſchellte Wrack umweht!

Wie von blitzzerſpellten Bäumen
Noch ein grünes Zweiglein bebt;
Wie ob ſchwarzen Brandesräumen
Eine Schwalbe gaſtlich ſchwebt!

Wie ein ſpielend Kind am Rücken
Einer ſchlummernden Hyän',
Traun, daß faſt ich zu erblicken,
Orpheus, deine Wunder wähn'!

Sinnend ſenkt mein Aug' ſich nieder,
Mich berührt des Gottes Hauch!
Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wohl auch?

Wenn ich's je bedauern lerne,
Daß kein eigner Kranz mich ſchmückt,
Iſt es dann, wenn ich ihn gerne
Auf ein würd'ger Haupt gedrückt.

Lied und Leben.

Zwei Harfen.

Durch der Seele Tiefen klingend
Weht in mir ein Harfenpaar,
Brauſend tönt das Spiel der einen,
Das der andern ſanft und klar;
Zwei der Kräfte, die ſich haſſen,
Geben ihnen Klang und Laut,
In den Saiten wettert dieſe,
Jene küßt ſie leiſ' und traut.

Wie von Fels auf Felsbett ſtürzend
Wild der Katarakt erdröhnt,
Wie, wenn Donnerkeile raſen,
Dumpf es durch die Bergſchlucht ſtöhnt,
Wie der Sturz der feſſelloſen
Schneelavin' im Thal verhallt,
Alſo auch die eine Harfe
Mir im Buſen dröhnend ſchallt.

Doch wie über Roſenhaine
Zefir haucht den Morgenkuß,
Wie aus fernen, fernen Welten
Der Geliebten leiſer Gruß,
Wie bei Nacht ſich's ſtill harmoniſch
In Cypreſſenwipfeln regt,
Tönt der andern Harfe Lispeln,
Zart von milder Kraft bewegt.

Hätte doch die beiden Kräfte
Gleiches Streben hold vereint!
Unbeſiegbar, unverſöhnbar
Bleiben ſie ſich ewig feind;
Bis die letzte Sait' in Trümmer,
Jede Harf' in Staub zerbricht,
Dann befeinden ſie ſich nimmer,
Aber, ach — ſie tönen nicht!

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einſt ausgeſungen
Das alte, ew'ge Lied?

Iſt nicht ſchon längſt zur Neige
Des Ueberfluſſes Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erſchöpft nicht jeder Born?"

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſät,
Und noch Ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypreſſen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus. —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungeknickt
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Kunſtberuf.

Warnend ſprechen Muſelmanen:
Maler, malt kein Menſchenbild,
Da in ihm, eh' ihr's mögt ahnen,
Plötzlich Seel' und Leben quillt!

Weh, als unberuf'ne Väter
Klagt einſt das Gebild euch an;
Mördern gleich, als Miſſethäter,
Steht vor Allahs Thron ihr dann!

Anders mag der Spruch auch klingen:
Dichter, ſchaffet kein Gebild,
Dem ihr Seele nicht könnt bringen,
Das nicht ganz von Leben quillt!

Weh, als unberuf'ne Väter
Klagt einſt das Gebild euch an,
Und ihr ſteht als Uebelthäter
Vor dem Thron der Muſe dann!

Drum laß nie die Roſ' entſchweben
Aus des Nichtſeins ſtiller Gruft,
Kannſt du ihrem Kelch nicht geben
Seine Seele: Gluth und Duft!

Soll ſich Nachtigall aufſchwingen,
Frag' erſt: ob dein Hauch vermag
Ihre Kehle zu durchdringen
Ganz mit Nachtigallenſchlag?

Banne zu der Himmel Wonne
Einen neuen Stern uns nicht,
Kann ihn nicht dein Herz als Sonne
Füllen ganz mit Sternenlicht!

Einem Freunde.

I.

Glücklicher, dir ward gegeben
Gar ein ſchöner großer Schmerz,
Für dein ganzes reiches Leben,
Für dein ganzes volles Herz!

Eine Sonnenblume deuten
Möcht' ich deinen tiefen Schmerz,
Die, all deine Tageszeiten
Grüßend, kreiſet um dein Herz.

Wär's nur Unkraut kleiner Schmerzen,
Unmuths dürftig Dornenreis,
Spräch' ich: Reiß' es aus dem Herzen,
Gib es allen Winden preis!

Spräche: Laß es nicht umſtricken
Wuchernd deinen Lebenspfad,
Laß das Schlingkraut nicht erdrücken
Deine junge Roſenſaat!

Doch es ward im Gartenraume,
Welchen ſonſt du nennſt dein Herz,
Wohl zum höchſten grünen Baume
Dieſer heil'ge große Schmerz;

Eine Palme, der Gehege
Deines Gartens Kron' und Preis,
Und zu der ſich alle Wege
Schlängeln ſchön zurück im Kreis!

Die ihr Haupt hoch in den Himmel,
Wurzeln tief zur Erde kehrt,
Daß du zweifelſt, ob dem Himmel,
Ob der Erde ſie gehört?

Hingeſtellt ſo zwiſchen beide
Als die ſchönſte Mittlerin,
Wächſt ſie aus der Blumenheide
Wipfelnd in die Sterne hin.

Laß kein Blättlein ihr entwenden
Durch der Lüfte Schmeichelſpiel!
Laß unheil'ge Hand nicht ſchänden
Ihres Stammes ſchlanken Kiel!

Halte fern die Epheuranken,
Welche Menſchentroſt drum ſchwellt,
Die den Baum nicht machen wanken,
Doch durch die ſein Schaft entſtellt!

Nicht bedarf's, ihn zu begießen,
Deiner Thränen köſtlich Naß;
Früh- und Abendthaue fließen
Ja auf ihn ohn' Unterlaß.

Aus den ſtillen grünen Matten
Rag' er ſchweigend, hoch, allein!
Einſt in ſeinem Abendſchatten
Wird ein ſüßer Schlummer ſein.

2.

Einſt an jenem großen Tage,
Wenn wir treten allzumal
An des Ew'gen Hofgelage
In den offnen Himmelsſaal:

Da wird bang manch Herz erzittern,
Scheu geſenkt ſein manch ein Blick;
Doch dein Herz, das wird nicht zittern
Und nicht ſenken ſich dein Blick.

Und dein Fuß, er wird nicht wanken,
Schreiten wirſt du feſt und grad,
Nicht wie Einer, der zu danken,
Nein, wie der zu fordern naht!

Wie im Fürſtenſaal der Arme
Stolzen Auges rings erblickt,
Daß mit ſeinem Schweiß und Harme
Sich die Majeſtät hier ſchmückt!

Wenn du zu des Ew'gen Füßen
Einen Blumenozean
Siehſt in Farbenwogen ſprießen,
Rufſt du frei und kühn hinan:

„Herr, von dieſen Roſen eine
War ſchon einſt als Knospe mein!
Arm ward ich, ſeit ſie die deine,
Du nicht reicher, ſeit ſie dein!“

Eine Glorie ſiehſt du wallen,
Die das Haupt des Ew'gen kränzt,
Aus den Morgenröthen allen,
Die der Erde je geglänzt.

Ohne Scheu wirſt du nun fragen:
„Herr, vom Lichtkranz, der dich ziert,
Hätte meinen Erdentagen
Nicht wohl auch ein Strahl gebührt?“

Harfen ſchlagen Engelchöre
Um des Allgewalt'gen Thron,
Und du rufſt mit einer Zähre,
Furchtlos, doch im Schmerzenton:

„Herr, es war zum Erdgeleite
Einer dieſer Engel mein!
Du nahmſt mir ihn von der Seite, —
Hergewankt bin ich allein!“

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Zu ſcheiden wie der Tag im Abendroth.
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren.
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne tagesüber zogen —
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerſtäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſt ſich nun in leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der friſche Lorbeer ſitzt!

Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, ſtillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' unabwendbar drauf es niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

Winterabend.

Eisblumen, ſtarr, kriſtallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege vor der Sturmnacht Toſen,
Sie flüſtern mir, indeß ſie Flimmer ſtäuben:
Wir ſind die Geiſter ſchöner Frühlingsroſen!

Schneeflocken wirbeln hin mit weißem Glanze!
Es pochen leiſ' ans Fenſter die verſprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir ſind die Geiſter duft'ger Frühlingsblüthen!

Gefühle ſteigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die bange Wehmuthſeufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber ſingen ſanft mir ins Gemüthe:
Wir ſind die ſel'gen Geiſter deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun dieſe Flocken ſtieben!

Aus Gaſtein.

Erſte Nacht.

Es wäre Schlafenszeit; — doch das iſt ſchlimm,
Nicht ſchlafen läßt mich hier der Ache Grimm,
Grad' unterm Fenſter ſchlägt ihr Katarakt
Auf Felſenpulte dröhnend ſeinen Takt!
Muſik zur Unzeit! Was zu thun da ſei?
Zu horchen wach der Räthſelmelodei: —
Einförmig toſt's und doch ſo wechſelvoll,
Wie Harfen jetzt, und jetzt wie Donnergroll!
Iſt's Wagenraſſeln, das die Stadt durchrollt?
Iſt's Mühlgeſtampf, das täglich Brod dir zollt?
Sind's Eiſenhämmer, ſchmiedend Waffenerz?
Iſt's Orgelton jetzt, der dir ſchmilzt das Herz?
Nun Poſthornklang, der dich zur Ferne reißt!
Nun Waldesrauſchen, das dich bleiben heißt!
Nun Glockenſchall, der fromm die Gläub'gen ruft!
Nun Trauermarſch, geleitend in die Gruft! —
Dem Leben gleich! Und Alles Staub und Schaum!
Doch ſang's dich unbewußt in Schlaf und Traum.

Der Heilquell im Waſſerfall.

Du Geiſt der Ungeduld, mein Foltergeiſt,
Der mich zur ſchleun'gen Flucht kopfüber reißt,
Wenn auf die Wahlſtatt des Salons zur Schlacht
Die Großmacht Langeweil' ihr Heer gebracht,
Und mich des Wörterſchwalles Katarakt
Wie Waſſerſturz und Strudel wirbelnd packt,
Mit mir zur Felsſchlucht komm, unholder Gaſt,
Sieh hin, dann hebe dich von mir in Haſt!
Auch hier ein waſſerreicher Katarakt,
Der, niedertoſend, mich mit Schwindel packt
Und ſinnbetäubend brauſt und dröhnt und ziſcht!
Doch unterm Fluthgebraus ſchleicht unvermiſcht
Im eh'rnen Rohr ein Heilquell warm und mild,
Uns ſichtbar kaum, der Schmerz und Leiden ſtillt
Der ſieche Leiber fromm zu kräft'gen eilt
Und jetzt, ein Seelenarzt, mein Herz geheilt.
Ich ahn' es, traun, im Wortgeſprudelſtrom
Fließt dort auch manch ein Heilborn einſam fromm,
Manch Wort, das welke Herzen wieder jüngt,
Manch Wort, das müde Seelen frei beſchwingt,
Manch Wort heilkräft'gen Geiſts, liebvoller Huld:
O lehre finden mich's, Geiſt der Geduld!

Fernſicht.

Tritt ruhmbekrönten Größen nicht zu nah!
Sie ſind den Alpen gleich, die vor uns ſtehn,
Am ſchönſten, größten, wenn von fern geſehn,
Im blauen Duft, in ihrem fernen Ruhme!
Der Formen Schönheit, die dich fern entzückt,
Löſt ſich in rauhe Maſſen, wirr zerſtückt,
Wenn forſchend du genaht dem Heiligthume;
Der Duftſchmelz wird Geſtein, das wund dich ritzt,
Und wird Gedörn, das Rock und Ferſe ſchlitzt.
Das Auge des Geweihten nur erſpäht
In dunkler Kluft die ſchöne Alpenblume;
Nur wer der Geiſter Liebling, den umweht,
Entſchleiernd ſich, des Berggeiſts Majeſtät.

Ungleicher Kampf.

Gigante du, willſt mit dem Zwerg du ringen?
Dir iſt es Schmach, den Schwächling zu bezwingen,
Ihm iſt es Ruhm, von deiner Hand zu fallen!
Auf grünem Alpenſitz jüngſt dacht' ich deiner:
Zur Sonne flog der Königsadler einer
Ein blökend Hammelthier in ſeinen Krallen.
O Aar, dir läßt's nicht gut, am Schmutzvließ zerren,
Und Schmachtrophä'n ſind dir des Hammels Flocken!
Doch er, gewohnt auf niedrer Trift zu plärren,
Scheint ſelbſt in deinen Krallen zu frohlocken,
Daß er durch dich nun lernt den Flug nach oben,
Daß er mit dir zur Wolkenhöh' erhoben!

Einem Geſunden.

Du ſchiedeſt, ſanft verklang des Poſthorns Schall,
Lang wiederholt von Fels und Waſſerfall;
Mir aber ſchien's des alten Berggeiſts Sang,
Der liebevoll dir nach zur Ferne klang:

„So lebe wohl denn, du mein liebſter Gaſt,
Der, was ich bieten kann, du ſelbſt ſchon haſt!
Nicht lieb' ich ſieche Bettler, die nur flehn,
Doch Männer, die als Gleiche vor mir ſtehn.
Erhaben ſind, wie meiner Felſen Firn,
Die Lichtgedanken einer Mannesſtirn;
Wie Blumenpracht im Alpenthal mir blüht,
So wogt und glüht Gefühl dir im Gemüth;
Und wie mein Buſen birgt manch gülden Erz,
So hegt manch Goldkorn tief und ſtill dein Herz;
Wie ſich mein Katarakt durch Felſen ſchlägt,
Wallt frei dein Manneswort, trifft und bewegt;
Und wie mein Heilquell welke Blumen hebt,
Hat deine Huld manch trauernd Herz belebt. —
Der ſo geſund an Seel' und Körper iſt,
Nichts kann ich bieten dir; bleib', wie du biſt!
Aufrecht und grad' wie meiner Tannen Schaft,
Behend wie meiner Gemſen Federkraft!
Das Schneehaupt ſelbſt, wie meiner Gletſcher Eis,
Iſt dir nicht Laſt, nein, Schmuck und Ehrenpreis!
Ein ganzer Mann, dem meine Alpenwelt
Den Spiegel eigner Größ' entgegenhält!"

Zeitklänge.

1836—1838.

Bundeslied.

Nicht mit Spießen, Mörſern, Stangen
Ziehn wir in den heil'gen Streit;
Mag nach ſolchen Waffen langen,
Wer nicht beſſre hält bereit!

Nicht iſt in der Burg von Steine
Uns verſchanzt der Heeresbann,
Nein, im Buſen drin die ſeine
Schirmt wohl auch der einz'le Mann.

Dem ſorgloſen Feind beim Becher
Senden wir nicht Dolch und Gift;
Sonnenſtrahl iſt unſer Rächer,
Weh, wen der ins Herz nicht trifft!

Nicht ein Streit um Landesmarken
Und um irdiſch Gut und Blut,
Nein, uns macht zum Kampf erſtarken
Ein unſterblich, göttlich Gut!

In dem dunklen Bauch der Berge
Suchet unſer Zeughaus nicht,
Denn nicht ſind Kobold' und Zwerge
Lehrer uns in Recht und Pflicht.

Klimmt zu höchſten Bergesſpitzen,
Dann vor euch im Sonnenſtrahl
Seht ihr golden, ſilbern blitzen
Unſer großes Arſenal.

Lichteswaffen, die kein Meiſter
Ird'ſcher Zunft euch ſchmieden darf,
Und womit der Herr der Geiſter
Einſt die ſünd'gen Engel warf;

Bundsgenoſſen, die entraffen
Uns kein Kerker mag, kein Schwert!
Fielen wir, ſtehn ſie in Waffen
Unſerm Recht noch, unverſehrt.

Unſre Loſung, hört ſie ſchallen
Leis und laut im Lüftezug!
Vorwärts! rauſcht der Strom im Wallen,
Vorwärts! dröhnt die Wolk' im Flug.

Der Gedanke, der uns bündet,
Siegreich ſchwebt er ob dem All,
Dort als Nordens Licht entzündet,
Hier im Bergſchacht als Kriſtall.

Aus des Vogels Kehle drängt er
Sich als Lied im Lüfteraum,
Und verwandelt wieder hängt er
Dort als Blüthenreis am Baum.

Wie ein süß Geheimniß spendet
Flüsternd ihn der Wiesenbach,
Doch als Donnerpredigt sendet
Ihn der Katarakt euch nach.

Ja der Blitz selbst, nachtentsprungen,
Wenn er durch die Wolken bricht,
Stottert nach mit trunknen Zungen
Gottes Wort: Es werde Licht!

Apoſtaſie.

Hie Welf! Hie Waiblinger! Laß ſehn!
Nur ſchwanke nicht hin und her!
Du kannſt, ein Ehrenmann, auch ſtehn
Gegenüber im Feindesheer.

Magſt Bär im Geklüft, magſt Falk' im Licht,
Nur Fledermaus nicht ſein;
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwiſchen den Zwei'n!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier!
Wer löſt's, wem glaube dein Herz?
Am Feuer der Treue läut're dir
Zu Gold unechtes Erz!

Wer trommelnd, trompetend mit uns geht,
Der beſſere Held iſt's nicht,
Doch der, ſo feſt zur Fahne ſteht,
Wenn er kein Wort auch ſpricht.

Doch ſchmäht nicht den Mann, der, drüben itzt,
Bei unſrer Fahn' einſt ſtund!
Sein Blut, ſchon einſt für uns verſpritzt,
Ein Siegel iſt's meinem Mund.

Ich ſah auch Locken, braun und lang,
Zu dünnem Schnee verwehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einſt ſchwang,
Bettkügelchen zitternd drehn.

Ich ſah's, wie Fieber des Weiſen Wort
In Unſinns Gräuel zerbrach,
Ich hörte den Thoren im Irrſinn dort,
Der Perlen der Weisheit ſprach.

Ich ſah den Raufbold friedlich gemacht,
Verwittert der Jugend Roth,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht!
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, ſo lang ich geſund, erſpäht
Bei dieſen Fahnen ihr mich!
Wahr's Gott, wenn ihr je mich drüben ſäht,
Dann krank oder todt wär' ich.

Denkt mein wie eines Todten dann;
Es mag wohl bitter ſein,
Vorbeizugehn als lebend'ger Mann
Am eignen Leichenſtein.

Schiller's Standbild.

Ins Schiller-Album.

Lodert, ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Daß ſich das Erze
formend belebe!
Daß ſich des Dichters
Bild draus erhebe!

Rieſig und glänzend
Tönend ſoll's ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Doch auch zu tönen,
Soll es bedacht ſein,
Bräch' einſt in Deutſchlands
Herzen die Nacht ein!

Dann in der Zwietracht
Düſteren Tagen
Weit ſoll es dröhnen,
Laut ſoll es ſagen:

Lodert, ihr deutſchen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zuſammen!

Ein Held.

Im Lippenroſenbett geboren
Ward uns das freie Wort, ein Held;
Wer ſieht's dem Weichling an, erkoren
Sei er zu herrſchen ob der Welt?

Wie lang, daß feſten Tritt er lerne,
Iſt er ans Gängelband verdammt,
Bis ihn, gediehn zu Mark und Kerne,
Des Gottes Funke ganz durchflammt.

In Kindesunſchuld würgt er ſpielend
Alciden gleich der Schlangen Schwall,
Vom Firmamente holt ihm zielend
Manch ſchönen Stern ſein Kinderball.

Am Haupt den Kranz von Blüthenflocken,
Der Glieder Bau ſo ſchön geſchwellt,
Weiß er als Jüngling ſüß zu locken
Die Liebe, wie es ihm gefällt.

Gereift zum Manne tritt an Throne,
In Erz gerüſtet, fordernd er,
Da ſpringt entzwei manch eine Krone,
Da flammt manch andre doppelt hehr.

Nun tritt er euch als Greis entgegen
Am Dom im Hohenprieſterkleid,
Vom Himmel läßt er ſtrömen Segen,
Es kniet das Volk, die Saat gedeiht!

Er liebt's, zu ſchweifen durch die Lande,
Sich zaubernd vielerlei Geſtalt,
Als Praſſer bald im Prachtgewande,
Als Bettler nackt und dürftig bald.

Nicht ſchmeichelt er den Staubesſöhnen,
Sie ſandten Schergen, ihn zu fahn,
Da hörten ſie aus Wolken dröhnen
Den Ruf: Ihr ſollt ihn laſſen ſtahn!

Wartburg.

Dich, ernste Wartburg, möcht' ich grüßen
Als Frühlings Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Rahmen
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß Allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

War's nicht in deinen luft'gen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Leu=gewordne Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht?

Ein schönes Kämpfen, wo der Sieger
Mit Wohllaut süß den Gegner lähmt
Und den besiegten schwächern Krieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach,
Da der Prophet zu seinem Volke
Verhüllt aus Wolkenschleiern sprach!

Das Wetter hat gereint, durchſchüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morſches Haus in Grund geſplittert
Daß feſter, ſchöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in ſpätern Tagen
Der Jugend üpp'ger Rebenſproß
Lenzungeduldig ausgeſchlagen,
Lenzübermüthig frei aufſchoß!

Die Rebe wollt' im Keime ſprühen
Von Früchten, die dem Herbſt geſpart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon künft'ger Frucht Bewußtſein wahrt!

Doch jetzt kein Frühlingslied mehr flötet,
Kein Blühn wagt ſich zur Marmorflur;
Der Lenz hat ſelbſt den Lenz getödtet,
Gras ſäend auf der Edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerſtoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zuſammen, gotterhoben:
Da Polen nicht verloren noch!

So ſchaarten Frühlings Auserkorne
Die Blumen hier ſich bald aufs neu',
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da ſtehn ſie, hütend ſeine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan:
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren nebendran;

Daß nimmer Feuersnoth empöre
Das liebe Städtchen Eisenach,
Den tiefen Waldesfrieden störe,
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der eh'rne Nachbar dünkt erschreckend
Wohl eben nicht den Blumenbund;
Mohnköpfe spähn, empor sich streckend,
Neugierig in des Mörsers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungethüm hinwegzuziehn;
Am Pulverschrein, dreist ohne Gleichen,
Die kecken Feuernelken sprühn.

Der Mörser dient als Bank im Garten,
Es sitzt auf ihm ein zärtlich Paar;
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerseiten Feu'rgefahr!

Jetzt hüpfen glüh'nde Rosenlunten
Sogar ums Zündrohr unbedacht;
Nun seid gefaßt, ihr Andern unten,
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Am Rhein.

Das ſind die Fluren gottgeſegnet,
Das iſt der alte deutſche Rhein!
Von der Gefährten Lippen regnet
Kein andrer Reim als Wein und Wein!

Wie kommt's, daß dieſen nun ich fände,
Den härt'ſten von den Reimen all?
Daß ich vom grünen Rebgelände
Rückſchau' zum grauen Feſtungswall?

Dort mußt' ich blüh'nde Roſenwangen
Umrahmt von Kerkergittern ſehn,
Dort ſah aus ſchwarzen Eiſenſtangen
Ein blondes Jünglingshaupt ich ſpähn!

Wohl meint' ich, daß am Fenſterrande
Ein ſüßer Blumenſtrauß erblüht,
Ich ahnte nicht, daß hier zu Lande
In Kerkern Jugend man erzieht!

Wo Feſſeln Jünglingshände drücken,
Muß ſchlimm es mit den Alten ſtehn!
Nach deren Armen möcht' ich blicken,
Ob Kettenſpur nicht dran zu ſehn?

Was hat das junge Volk verbrochen?
Sein Fehler ſelbſt iſt ſchönheitreich!
Vulkanen gleich, die Laven kochen,
Sturzbächen, alpentquollnen, gleich.

Staunt im Veſuve Gottes Wunder,
Pflanzt dran der ſüßen Reben Zaun!
Doch wer hieß euch, ſo nah dem Zunder,
Rings eure morſchen Hütten baun?

Sonnt euch in Sturzbachs Farbenbogen!
Doch euch zum Bade dient er ſchlecht;
Vielleicht daß einſt im Thal die Wogen
Zu Bad und Rädertrieb gerecht!

Kann „Freiheit, Vaterland!" euch ſchrecken,
Gejauchzt aus voller Jünglingsbruſt?
Der Rieſengeiſt iſt's, den zu wecken,
Doch nicht zu bannen ihr gewußt!

Traun, wo die Jugend will entwenden
Der Alten Degen, ſcharf und blank,
Wankt, ſtatt des Schwerts, in greiſen Händen
Gewiß ein Binſenzepter ſchwank!

Und wo die Jugend, Rath zu halten,
Sich drängt zum Senatorenſtuhl,
Da machten ſich's gewiß die Alten
Vorerſt bequem im Lotterpfuhl!

Und wenn von ſteilen Bergesſpitzen
Der Jugend Wort das Volk ermannt,
Verkrochen längſt in Thalespfützen
Die Alten ſich vorm Sonnenbrand.

Drum ſcheint's, daß für der Alten Sünden
Die Jugend fromm die Kette nahm:
Im Kerker müßten Greiſ' erblinden,
Das Erz bräch' ihre Hände lahm!

Drum tragt, ihr Jüngling', ohne Schelten
Das Eiſenband aus Kindespflicht!
In Wolken lebt kein Gott, vergelten
Einſt ſüß die eignen Söhn' euch's nicht!

Das Weiheſchwert.

Als durch den Rhein gewallt, geritten
Die Jugend Deutſchlands weihetrunken,
War, von Franzoſenblei durchſchnitten,
Ein Mann in Reben hingeſunken.

Nun ihn umweht des Todes Odem,
Reißt aus der Scheid' er ſeinen Degen,
Die Spitze bohrend in den Boden,
Zu ſprechen drauf Gebet und Segen.

So muß das Schwert als Kreuzbild ragen,
Drob Reben wölben die Kapelle;
Durch die durchbrochne Kuppel ſchlagen
Vom Himmel Sonnenlichter helle.

Ein ſchönes Opfer iſt gefallen,
Ein Held, umrauſcht von Kampfesliedern!
Als ſüße Opferdüfte wallen
Die Sterbeſeufzer eines Biedern:

„Wie biſt du ſchön, mein Volk, entlodert
In Haſſesgluth, in Kampfesmuthe!
Was Greiſenſchwäch' entäußert, fodert
Die Jugend rück mit ihrem Blute.

Nicht weil's ein Volk von andrem Namen,
Von andrer Sitt' und andrer Sprache,
Nein, weil sie uns als Dränger kamen,
Drum sucht sie heim jetzt unsre Rache.

Mein Volk, das an des Louvres Raine
Zerschlägt die Ketten, die es engen,
Es trifft, thut's Noth, auch näh're Steine,
Die hart genug zum Kettensprengen.

O daß die Schlack' aus edlen Erzen
In diesem großen Brand sich trenne!
Einst diese Rachegluth in Herzen
Rein als Begeist'rung fort noch brenne!

Daß aus des Hasses Dorn, der modert,
Die Lieb' einst ihre Rosen triebe!
Denn wo so viel des Hasses lodert,
Muß tiefer glühn noch viel der Liebe!

O daß sich — wie im West erstanden
Ein Held in Ruhm und Haß — erhübe
Gewaltig einst in deutschen Landen
Ein Held der Ehre und der Liebe!

In dessen Herzen Taubenpaare
Der milden Volksliebe wohnten,
In dessen Haupt die Sonnenaare
Urfürstlicher Gedanken thronten!

Mit meinem Blute, meinem Segen
Möcht' ich für ihn dieß Kampfschwert feien;
Wie Roland's oder Artus' Degen
Soll es ein fester Zauber weihen.

Erhebt er's, ſoll die Feſſel ſpringen
Wie Glas, in Scherben fein zerſpliſſen,
So jene edlen Schmiede bringen,
Die ſelbſt nicht ſie zu brechen wiſſen.

Verſtummen ſoll'n im Prunkgemache
Die Worte, die zu kriechen wagen:
Der ſchöne Rheinſtrom deutſcher Sprache
Darf keine Sklavenſchiffe tragen!

Zieht er das Schwert im Sonnenglanze,
Dann wirble, dran zurücke prellend,
Der Glaſt in dichtem Funkentanze,
Der Fürſtenräthe Häupter hellend'

Daß Flammenzungen ſprühn in Bächen,
Daß es ein andres Pfingſtfeſt ſcheine,
Und die jetzt tauſend Zungen ſprechen,
Fortan nur ſprechen mögen Eine!

Und ſchwingt er's wo in deutſchen Landen
Von einem Berg nach den vier Winden,
Sei neu die todte Saat erſtanden,
Soll neue Gluth die Rebe zünden!

Und um den Berg rings ſoll ſich ſchaaren
Das ganze Volk zum heil'gen Bunde!
Dann wird der Herr ſich offenbaren
Aus ſeines Abgeſandten Munde."

Dieß Schwert mocht er als Kreuz umfaſſen,
Als ſich vom Leib die Seele trennte,
Sein Nachlaß ward es uns gelaſſen
Und ſeinem Grab zum Monumente.

Vermag des Helden Blut zu feien,
In Füll' iſt dann gefeit der Degen;
Und konnten Sterbehauche weihen,
Dann birgt er kräft'gen Wunderſegen.

Längſt iſt das Schwert verſenkt, verloren,
Umrankt iſt von der Reben Wucht es!
Doch wird dem Schwert ſein Held geboren,
Dann holt es ihm, geht hin und ſucht es!

Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern;

Daß Poeſie, entſetzt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen!

Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euch's Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?

Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!

Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſtimmen!

Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das eh'rne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;

Wie du zu beiden ſprachſt: Ihr ſollt nicht raſten!
Daß fürder Menſch nicht Menſchen knechten möge,
Geh, Feuer du, und trage deine Laſten!
Leb', Eiſen du, und wandle ſeine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleiſe
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genſcheines Gluthenkreiſe
Kein Löckchen am Madonnenhaupt verſengen.

Nein, Amt der Poeſie in allen Tagen
Iſt's, hoher Geiſt, dein Siegesfeſt verſchönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators ſchwebt, um ihn zu krönen.

Schon ſeh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie ſcheugewordne Elephantenmaſſen
Thürm' und Geſchwader tragen fort zu Siegen;

Der ſchwarzen Rüſſel Schlote hoch erhoben,
Dampfſchnaubend, rollend wie die Wetterwolke!
Die Mannen, ſiegestrunken, jauchzend oben;
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus ſeinem alten Lindenfrieden
Den Patriarchen dort des Dorfs ſie wecken,
Nicht ſchadets, wenn er, was der Geiſt beſchieden,
Die Mütze lüftend, ſchaut mit freud'gem Schrecken;

Nicht ſchadet's, wenn er, was er dort ſah toſen,
Des Geiſtes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Gluth, die ew'ge, die ihn zeugt, ſieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'ſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönern Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſtſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

An Jakob Grimm.

(Neujahr 1838.)

Dahin iſt längſt der ſchöne Traum Deutſchlands, des einen, ganzen,
Wir ſehn des Kaiſeradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutſchlands Zepter barſt, und ſie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettelvolk und wie genäſch'ge Knaben ſtritten.

Das iſt dahin! Doch hat die Zeit der Wirrung nicht vernichtet
Germania's Geiſt; der hat ins Herz der Edlen ſich geflüchtet,
— Wie Karol's Ring der Treue tief verſenkt im See von Aachen, —
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein ſchön Erwachen.

Da ſchlief er zwar, doch traun, er lebt! er weiß, daß ihn zu ſchützen
Des Buſens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Karthaunen blitzen,
Daß *Eine* Burg ihm ragt noch feſt: der deutſchen Sprache Einheit,
Ein Banner ſich nicht beugen läßt: der deutſchen Treue Reinheit! —

Da wußten ſie, es ſitz' ein Mann in Göttingen, der ſtiere
In alten Pergamentenwuſt, in gothiſches Geſchmiere;
Er dauert ſie, daß Urweltſtaub ihm ſo die Lungen beize,
Und die verblaßte Ahnenſchrift die Augen überreize.

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der bleichen Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Schaaren,
Ein Heer, gepanzert, kerngesund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertstaub sich schüttelnd von den Sohlen, einst erstehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen
Urkunde deutscher Ehre, sich so blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorschweren Blättern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerschmettern!

Sie ahnten nicht, daß einst ein Paar von kleinen Menschenlippen,
— Befugt nur von den Herrn der Welt zu Kuß und Humpennippen,
Und etwa noch zum Meineidspiel, — ein Wort aussprechen möge,
Das dröhnend, nachgehallt vom Belt bis an die Alpen flöge!

O Preis und Ruhm der Wissenschaft! Es gibt der sonst so armen
Der Thron selbst heut als Ehrenwacht Dragoner und Gendarmen!
Fürwahr, wo solche Männer fortverbannt, landflüchtig reisen,
Müßt strafend ihr nicht aus dem Land, nein, in das Land verweisen!

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir so herrlich tragen
Das Banner deutschen Wortes sahn, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Heer feldflüchtig ist, versprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen;

Und wer sie trägt, deß Haupt wird sie als Baldachin umwiegen,
Ein Ehrenmantel wird sie stolz um seine Schultern fliegen,
Sie wird, thut's Noth, ihn schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getroſt! Noch ſteht die ſchönſte Burg, der deutſchen Sprache Veſte:
O daß ſie, deine Wartburg, dich bewirth' und ſchirm' aufs Beſte!
Du rufſt von ihren Zinnen dann — wer bricht die je in Trümmer?
„Ob Alles auch verloren ſei, iſt's doch die Ehre nimmer!"

Beklagen lernt' ich heut es erſt, daß meine Jugend ferne!
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär' ich Studioſus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Guitarrenklangs zu ſchüttern
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen ſollten zittern;

Daß bis Hannover hin der Sang ſich ſchwänge wundertönig
Ans Ohr des Herzogs Cumberland, der jetzt Hannovers König;
Verſteht er auch des Deutſchen Lied von deutſcher Ehre ſchwerlich,
Wird ſich wohl Einer finden dort, ihm's zu verwälſchen ehrlich.

Romancero der Vögel.

Sturmvogel.

Im Gewande der Trauer
Schreit' ich über die Meere,
Aufrecht, wie einſt der Glaube
Schritt zum Nachen des Herrn.

Unterm Flügel die Küchlein
Brüt' ich, und wie den Glauben,
Trägt den Schmerz auch die Welle,
Trägt auch des Schmerzes Brut.

Fern dort gleitet ein Schifflein,
Jubelnd mit Bechern und Harfen,
Grüßend mit Wimpfeln und Flaggen!
Schonſt du der Luſt auch, o Meer?

Hätt'ſt du, Schifflein, mein Auge,
In die Tiefe zu blicken,
Dir verſtummten die Harfen,
Dir entſänke die Fahn'!

Wie langweilt ihr mich wieder:
Schweigende Meeresruhe,
Endlose todte Haide,
Ewiger Sonnenschein.

Vater Sturm, dich beschwör' ich
Und gebiete dir, hauche
Scharfen, stählenden Nordhauch
Meinen Jungen ums Herz!

Laß durchwandeln mich jauchzend
Grünenden Wellenhügel,
Dessen Gipfel ein Garten
Weißer Blüthen umschäumt!

Laß mich klimmen frohlockend
Ueber wogende Alpen,
Deren Häupter die Brandung
Krönt mit ewigem Schnee!

Spalte die Tiefen der Fluthen,
Daß am Grunde die Leiche
Wieder küsse den Lichthauch,
Sauge die Schimmer des Tags!

Trägst du gleich mir, o Schifflein,
Liebe Brut unterm Fittig,
Kinder der Luft, die das Meer nicht
Schont, wie die Kinder vom Schmerz?

Will dich warnend umkreisen,
Rufen vom Mast dir: Wehe!
Schreien vom Kiel dir: Wehe!
Ob auch das Herz mir jauchzt.

Ha, die Harfen verſtummen
Und die Becher, ſie ſinken,
Und die Segel, ſie fallen,
Bleich iſt der jubelnde Mund!

Blitz, nun flattre dein Wimpel,
Donner, rühre die Harfe,
Sturm, nimm mich in die Arme,
Wieg' in Wonne dein Kind!"

Storch.

Das iſt der vielgereiſte Touriſt
Herr Storch, der heimgekehrte,
Mit langen ſtolzen Schritten mißt
Des Daches Firſt der Werthe.

Er trägt, wie's Wandrerart gebot,
Ein weißes Blouſenhemde
Nebſt hohen Stiefeln von Juchten roth,
Und preiſt die ſchöne Fremde:

„Da wären wir wieder, da wohnen wir
Grad' über dem Stall der Rinder.
Prophet in der Heimat, bin ich hier
Das Spiel der Bauernkinder.

In Rom wohnt' ich auf dem Vatikan,
Sah wandeln den Papſt im Garten,
Da wuchſen, ſeht eure Kürbiſſ' an,
So groß der Orangen Arten.

Vom Rhein war böſe Poſt gerad',
Der Papſt in Sinnen verloren;
Ich gab ihm einen guten Rath,
Er mir den Orden vom Sporen.

Auch hatt' er drob mir keinen Verdruß,
Als ich ihm in einem Sitze
Vor Durst ausſoff den Tiberfluß,
So groß iſt dort die Hitze.

Am Aetna ſchnell vorüber ging's,
Zwei ſah ich um Schwefel ſtreiten;
Ich ſchaute rechts, ich ſchaute links,
Es ſtank auf beiden Seiten.

Als über das blaue Meer ich zog,
Da flaggten mir alle Schiffe,
Ihr Donner zum Ehrengruß mir flog
Weithin an Geſtad' und Riffe.

In Syrien fand ich ein irres Heer,
Verhungernd, verſprengt in der Wüſte;
Ich flog vor ihm durch des Sandes Meer
Als Führer zu Mizraims Küſte.

Da lag der Feldherr todeskrank,
Zu Ende mocht' es eilen;
Des Vetters Ibis Kunſt ſei Dank,
Die mich gelehrt, ihn zu heilen.

Mit weißem Bart der alte Paſcha
Zum Großfeldſcher mich ernannte,
Gab mir zu Lehn das Nilland da
Und was drin kroch, ſchwamm, rannte.

Auf Pyramiden, bei fürſtlicher Koſt,
Durft' ich in Herrlichkeit thronen;
Mir huldigten Völker aus Süd und Oſt,
Wie Göttern der Pharaonen."

Den Reiſebericht indeſſen erklärt
Frau Storchin den Nachbarinnen:
„Am Nil hat er ein Würmlein verzehrt,
Den Tiber — ſah er rinnen."

Den Vogel an den Federn!

Gegenüber der Hofburg ſteht
Der Thurm der Kathedrale,
Drauf des Landes Banner weht
Prunkhaft im Sonnenſtrahle.

Sein Neſt an der Stange flicht
Ein Vogel dort alljährlich:
Ward ihr des Baues Gewicht,
Das Picken der Jungen gefährlich?

Hat mitgeholfen der Wind,
Die Zeit mit zermalmendem Zahne?
Eines Tages pfeilgeſchwind
Vom Thurme ſtürzte die Fahne.

Der Fürſt ſieht vom Balkon
Des Banners Sinken und Fallen:
„Verrath und Rebellion!
Herbei zum Kampf, ihr Vaſallen!

Die Meuter erklommen den Thurm,
Zu läuten des Aufſtands Glocken!
Sie ſtürzten mein Banner im Sturm!“
So rief der Fürſt erſchrocken.

Das iſt durch Gang und Gemach
Ein Rufen, Rennen und Schreien!
Hofdamen flüchten aufs Dach,
In den Keller die Lakaien.

Es ſprengen rechts und links
Ordonnanzen und Staffeten,
Und aus den Kaſernen rings
Hallt's von Trommeln und Trompeten.

Den friedlichen Bürger verſchlingt
Des Marktes Drängen und Toſen,
Der Staatsminiſter ſpringt
Verkehrt in die Galahoſen.

Von Bajonetten ein Strom
Quillt blitzend hervor aus den Gaſſen,
Es dröhnen Palaſt und Dom
Vom Trabe der Reitermaſſen.

Zur Stadt im Flügelſchritt
Zieht Landſturm aller Farben
Und jammernde Bauern mit,
Ob der zertretenen Garben.

Kanonen raſſeln heran,
Die Lunte glimmt ſchlagfertig,
Entrollt ſteht auf dem Plan
Das Heer, des Kampfes gewärtig.

In der Lüfte ſonnigen Strom,
In der Wolken ſtummen Reigen
Ragt ſtill und tief der Dom,
Am Thurm die Glocken ſchweigen.

Wer hat in dieß Volk hinein
Geſä't des Unheils Samen?
Ein winziges Vögelein!
Wer nennt uns ſeinen Namen?

Den Namen kennt man kaum,
Er klingt faſt wie Gewiſſen;
Man macht aus des Vogels Flaum
Allerhand Ruhekiſſen.

Zinsvögel.

Am vollen Erntewagen
Froh wallte der Bauer einher,
Die Erntekränze ſie lagen
Auf garbenbeladenem Wagen,
Die Rößlein zogen gar ſchwer.

Ein Adler flog an den Wagen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß Füchſe dein Huhn nicht nagen,
Verbarg ichs in meinem Magen;
Lad' ab mir den Schutzherrnzins!"

Ein Falke flog in den Räumen:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Ich laſſe dein Saatfeld keimen,
Wie Sonn' und Hagel es reimen;
Lad' ab mir den Bodenzins!"

Gehüpft kam auch ein Rabe:
„Mein Bäuerlein, halt, ich bin's!
Daß ich, der einſt dich begrabe,
Zu überleben dich habe,
Lad' ab mir den Sterbezins!"

Zur Scheuer rollte der Wagen,
Die Rößlein zogen nicht ſchwer;
Die Erntekränze nur lagen
Und ſoviel Garben im Wagen,
Daß Einer drauf ſchlafe, nicht mehr!

Der Bauer betet gen oben:
„Es ſoll, hilf Herre des Alls!
Der Adler mein Blei noch erproben,
Der Falk' in den Schlingen mir toben,
Umdreh' ich dem Raben den Hals!"

Hui! ſank er aufs Stroh, ein Müder,
Und an ein Schnarchen ging's!
Da ſchwebten vom Himmel hernieder
Zwei Täublein im Silbergefieder,
Eins rechts zu ihm, eins links.

Sie fächeln ihm mit den Schwingen
Den Schweiß vom Stirnenrund,
Die goldenen Schnäblein klingen.
Was ſie ins Ohr ihm wohl ſingen?
Süß lächelt und lispelt ſein Mund.

Das mocht' ihn gar tröſtlich umſchmiegen,
Das mochte gar Friedliches ſein,
Er läßt ja den Adler noch fliegen,
Den Falken in Lüften ſich wiegen,
Den Raben hüpfen und ſchrei'n.

Dieß Liedlein, in blühenden Hagen
Sang's einer vom Falkengeſchlecht,
Hat oft von den Erntewagen
Sein Futter ſich heimgetragen,
Weiß Gott, es ſchmeckt ihm nicht recht.

Zwei Hähne.

Im Turnierplatz einer Tenne,
Auf dem Thron von Schobern, Scheitern,
Sitzt in Anmut Jungfrau Henne,
Richtend zwiſchen zweien Streitern.

Ach, es hat ihr ſittſam Gackern,
Ihr jungfräulich ſittſam Schreiten
Liebentflammt die beiden Wackern,
Die um ihren Preis nun ſtreiten.

Welcher iſt's, den ſie erkoren,
Dem ſie weiht die gleiche Flamme?
Goldhahn mit den ſchmucken Sporen?
Schwarzhahn mit dem ſchönen Kamme?

Goldhahn iſt ein ſtolzer Ritter,
Trägt ein Wamms orangenfarben,
Goldnen Panzer, bunte Flitter,
Grüner Federn volle Garben!

Siegbewußt im Selbſtgefallen
Steht der Stutzer ganz verloren,
Doch der Maid zumeiſt vor Allem
Traun, behagen ſeine Sporen.

Schwarzhahn prunkt nicht also eitel!
Melancholikus von Hause,
Einfach schwarz vom Fuß zum Scheitel
Trägt er Mantel, Rüstung, Krause.

Seufzend mit gesenkten Blicken
Birgt er in sich seine Flamme,
Doch die Dame fand Entzücken
An dem schönen rothen Kamme.

Horch, Trompetenstöße krähen!
Auf zum Kampf, ihr tapfern Ritter!
Stäubend in den Lüften wehen
Federn statt der Lanzensplitter.

Wie sie an einander springen,
Grimmig mit den Flügeln schlagen,
Und mit Blick und Kralle ringen,
Degengleich die Schnäbel tragen!

Weh', ein Kleinod hat verloren
Jeder in des Kampfes Flamme,
Goldhahn seine schönen Sporen,
Schwarzhahn ein gut Stück vom Kamme!

Und die Dame steht unschlüssig,
Wer zum Siegespreis zu wählen?
Schwarzhahn, der des Kammes müssig?
Goldhahn, dem die Sporen fehlen?

Colibri.

„Mein Nam' iſt Colibri, Mann von Hofe,
An Liebreiz ein klein Ungeheuer,
Der Königin Roſe und ihrer Zofe,
Dem ſchönen Haideröslein, gleich theuer.

Ich ſumme Sonette zu ihrem Preiſe,
Umſchwebe ſie artig und dienſtbefliſſen;
Wer ſich bewegt in ſo feinem Kreiſe,
Darf Anſtand und fein Gewand nicht miſſen.

Ich trag' ein Barett demantenflimmernd,
Staatsweſte, Höslein goldbrokaten,
Den Frack von grüner Seide ſchimmernd
Und ausgenäht mit bunten Nahten.

Mein Schnäblein iſt mein Galadegen,
Mein Zünglein beweglich iſt die Klinge;
Was ich mit jenem nicht darf erlegen,
Mit dieſer ich's ſicherlich bezwinge.

Man ſagt, ich ſei treulos und flüchtig
Und meine Huldigung wetterwendig;
Untreu der einzlen Blume, die nichtig,
Bin treu ich der Lenzmacht, die beſtändig!

Ob ſich die Meuter auch all' verſchworen,
Den milden Zepter der Roſe werden,
Ich weiß es, nimmer zerbrechen die Thoren,
Das Reich des Lenzes nimmer gefährden.

Da ſchießt der Hagel mit ſilbernen Pfeilen,
Da ſtürmt mit kriſtall'nen Lanzen der Regen,
Da ſeht ihr den grimmen Winter eilen,
Des Reiches Farben hinwegzufegen.

Da reißt der Sturm, ein gemeiner Scherge,
Der Roſe den Purpurmantel vom Leibe;
Sie weiß, daß, ob ſie im Tod ſich berge,
Ihr Stamm doch friſchere Sproſſen treibe.

Beſudelt mir nicht des Hofkleids Stoffe
Im Trümmerfall, im Kampfgetoſe!
Der Ausgang aber wird gut, ich hoffe,
Die Roſe iſt todt, es lebe die Roſe!"

Gimpel.

In des Waldes Kathedrale
Rauſcht das Laub als Sonntagsglocken,
Glühn als goldne Ampelſtrahle
Hell der Sonne Lichterflocken.

Und die gläub'gen Vöglein wallen,
Sonntaglich an Leib und Feder,
In des Buchbaums grünen Hallen,
Wo ein Aſt ragt als Katheder.

Dompfaff Gimpel predigt dorten,
Der die Frau'n und Herrn begeiſtert,
Weil er klug mit Salbungsworten
Jene rührt und dieſe meiſtert.

Läßt nicht gut von ſchwarzem Sammet
Ihm das Soli-deo-käppchen?
Roth die Domherrnweſte flammet,
Zierlich fällt das ſchwarze Schleppchen.

Seine engbeſtrumpften Beine
Weiß er anſtandsvoll zu ſtellen,
Dem Asketeneifer feine
Weltmanieren zu geſellen.

„O ihr Sünder, unbußfertig,
Wandelnd auf des Irrſals Wegen,
Seid des Götterzorns gewärtig,
Der euch allwärts droht entgegen.

Meidet die Gewohnheitſünden
Kirſchen, Hanfkorn, Weizenähren,
Laßt euch nicht von Luſt entzünden
Zu Wachholders ſchnöden Beeren!

Denn Leimruthen, Netze, Kloben
Drohn euch dort als Fegefeuer,
Drin in Qual ihr werdet toben,
Und aus dem Befreiung theuer.

Wehe! Den verſtockten Böſen
Gähnt die Hölle Vogelbauer,
Daraus nimmer ein Erlöſen,
Drin der Pips und ew'ge Trauer!

Nun geht heim und unbethöret
Weiter am Wachholderhage;
Denkt der Predigt, bis ihr höret
Deren Ende heut acht Tage."

Doch am nächſten Feſtesmorgen
Unbeſetzt ragt der Katheder;
Wo der Pred'ger ſich verborgen,
Sucht mit Angſt und Neugier Jeder.

Am Wachholder düſtre Reſte!
An den Kloben ſein Gefieder!
Ein Stück Mantel, ein Stück Weſte!
Ach, kein Auge ſah ihn wieder.

Paradiesvogel.

Wie er im raſchen Flug
Hin durch die Wolken ſchiffte,
Stumm durch den zwitſchernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte.

Stumm wie ein irrer Komet
Mit glänzendem Leibeskerne,
Die ſprühende Schleppe weht
Ihm nach weithin in die Ferne.

Der Tod ihn nimmer ruft,
Noch ſah kein Aug' ihn modern;
Vielleicht daß er mag in Duft,
Wie ſterbende Sterne verlodern?

Ihn lockt nicht die blühende Au,
Um Nahrung herabzuwallen,
Aus Wolken pflückt er den Thau
Im Flug, wie Blumen im Fallen.

Und weil ſie ſein Neſt im Wald,
Sein Grab nicht ſahn auf der Wieſe,
Drum hieß er dem Volk alsbald
Der Vogel vom Paradieſe.

Die Sage aber erzählt:
Als Nachtigall einſt geboren,
Von Roſenliebe beſeelt,
War er zum Geſang erkoren.

Er ſang, daß ſtarres Erz
Selbſt Blüthentrieb verſpürte;
O daß er des Lenzes Herz,
Des flücht'gen, zum Bleiben rührte!

Fortzog der Lenz durch das All'
Mit Roſen, Liedern und Scherzen,
Da ahnte die Nachtigall
Den Tod vom gebrochenen Herzen.

Sie fleht in der Seele Pein:
„Herr, heb' empor mich von hinnen!
Laß mich bei dir allein,
Dem Unvergänglichen, minnen!"

Da ging aus des Herren Hand
Als Adler ſie neugeboren,
Von Sonnenlieb' entbrannt,
Zum Himmelsflug erkoren.

Da flog zum Quell des Lichts
Fort, fort durch Wolken und Sterne,
Schon ſchwand ihm die Erd' in Nichts,
Die Sonne doch blieb gleich ferne!

Sein Aug' von Kriſtall ſchon brach,
Schon ſchmolz ihm die eherne Schwinge;
Im Niederſinken doch ſprach
Er ſo zum Herrn der Dinge:

„Darf nicht bei dir ich im Licht,
Dem Unvergänglichen, wohnen,
O ſchleudre zurück mich nicht
Zu niedern Erdenzonen!“

Da bannt' ihn der Herr im Flug
Und ſchuf ihn, wie dort er ſchiffte
Stumm durch den zwitſchernden Zug,
Der Ahasver der Lüfte.

Nicht erdwärts ſchwebt er, daß nicht
Befleckt ſein rein Gefieder,
Nicht ſonnenwärts zum Licht,
Vorm Ziele ſänk er ja wieder.

Sein Herz nicht überfließt's
Von Flammen des Liederdranges;
Was oben, unſingbar iſt's,
Was unten, nicht werth des Geſanges!

Ein Stern des Himmels, erglüht
Er hell den Irdiſchen hüben;
Eine Blume der Erde, blüht
Er bunt den Geiſtern drüben.

Und wenn er vorbei euch zieht,
Stumm durch den ſingenden Reigen,
Verſtandet ihr einſt nicht ſein Lied,
Lernt jetzt verſtehn ſein Schweigen.

Rother Hahn.

Waffengeraſſel und rollende Wagen,
Dröhnender Taktſchritt, Wiehern der Roſſe,
Staubgewirbel und Blitze der Mörſer!
Donnernd fallen die Würfel der Schlacht!

Ueber den Heeren flattert des Kriegsgotts
Furchtbar-prächtiger, feuriger Vogel,
Lodernden Kamm und leuchtende Flügel
Schüttelt im Flug der rothe Hahn.

Ihm von den Schwingen träufelt ein Regen
Sprühender Funkenkörner zur Erde,
Wie wurfkundiger Hand des Sämanns
Glänzende Saatenkörner entſprühn.

Reich aufſprießen die feurigen Saaten,
Erſt nur ſchüchterne, glühende Halme,
Dann, vom Winde bewegt, ein weites
Wogendes, wallendes Garbenmeer!

Unter den gelben Aehrenfluthen
Blühn die blauen und purpurnen Flämmchen,
Wie im Schatten der goldenen Halme
Blaue Kornblum' und feuriger Mohn.

Stöhnen der Mütter, Weinen der Kinder:
Gräßlicher Wachtelſchlag in dem Korne!
Wimmern der Feuerglocken in Lüften:
Wirbelnder Lerchenſang ob der Saat!

Doch, ein unermüdlicher Sämann,
Fliegt er, neue Saat zu beſtellen,
Unbekümmert der ſchwarzen Stoppeln,
Drüber der Herbſtwind klagend wallt.

Tief im Gebirg' auf dem Thurm des Kirchleins
Senkt er zur Raſt vom Fluge ſich nieder.
Horch, draus fluthen ſo fromme Geſänge,
Horch, draus ſteigt ein ſo brünſtig Gebet!

Fluchen kennt er und Jammern und Jauchzen,
Fremd doch blieben ihm dieſe Töne,
Die ihn jetzt bannen, daß er im Lauſchen
Seine Flügel zu ſchütteln vergißt.

Siehe, da träufelt ein linder Regen,
Kühlt und löſcht ihm die feurigen Schwingen;
Statt im reichen Gefieder, am Morgen
Ragt er als kaltes Eiſengerippe.

Und des Kriegsgotts prächtiger Vogel
Ward zum Wetterhahne des Küſters,
Kreiſt und tanzt zum Jubel der Kinder,
Dreht ſich willig nach Wetter und Wind.

Zaunkönig.

Sage aus der Normandie.

Ihr Kinder, laßt mir verſchont
Zaunkönigs Neſt und Zelle,
Denn wo ein Edler wohnt,
Iſt eine heilige Stelle.

Wenn traulich der flammende Herd
Euch Jünglein belebt und Gedanken,
Euch wärmt im Froſt und euch nährt,
Dem Vöglein nur ſollt ihr's danken.

In dunkler kalter Zeit,
Als uns des Feuers Gabe
Die Götter noch bargen mit Neid,
Wie Ueberreiche ihr Habe;

Da in dem Vöglein klein
Erwuchs ein großer Gedanke,
Es flog in den Himmel hinein,
Durchbrechend die Wolkenſchranke.

Dem Jovisadler, der schlief,
Riß es den Brand aus den Krallen;
Und ob er's auch sengte tief,
Die Beute ließ es nicht fallen.

Und wie ein stürzender Stern
Fiel's erdenwärts mit den Schätzen;
Da eilten von nah und fern
Die Brüder, den Wunden zu letzen.

Die eigenen Federn leiht
Ihm jeder, die Blößen zu decken;
Drum ist auch sein braunes Kleid
Ein Bettlermantel voll Flecken.

Rothkehlchen voran! Doch vom Brand
Ist selbst versengt es worden;
So trägt's noch das rothe Band
Am Busen als Ehrenorden.

Nur Kukuk, der Gauch, gab nichts
Als eine gute Lehre:
„Hast du nur die Größe des Wichts,
Mit Göttergluth nicht verkehre!"

Zaunkönig rächte sich auch,
Wie nur es Edlen gelungen:
Er brütet die Jungen dem Gauch
Zugleich mit den eigenen Jungen.

Es wurde die ganze Schaar
Zu Aerzten im Heilungsdrange
Grasmücke mit dem Trokar,
Krummschnabel kam mit der Zange.

Die Meiſe wetzt und weiſt
Blutdürſtig ihr Lanzettchen,
Als Wunderpflaſter preiſt
Der Specht ein würzig Blättchen;

Es füllt in der Quelle klar
Das Spritzlein die Bekaſſine,
Kernbeißer macht ſogar
Zum Amputiren ſchon Miene.

Die Elſter aber entbrennt,
Grauſchweſteramt zu verrichten,
Sie zupft Charpie und kennt
Hausmittel und Stadtgeſchichten.

Zaunkönig mild abwehrt
Die Sorgen, die ſie ihm weihen:
„Wen himmliſch Feuer verſehrt,
Den heilen nicht ird'ſche Arz'neien."

Ihr ſchönſtes Gefieder flicht
Die Schaar ihm zur lieblichen Krone,
Sein Haupt beſchattet ſie dicht
Dem kühnen Flug zum Lohne.

Wohlthäter der Welt, verſteckt
Er tief ſich im Dunkel der Hage,
Allein, beſchämt und erſchreckt,
Daß eine Kron' er trage.

Romanzen.

Das Wiegenfeſt zu Gent.

Es ſteht eine goldene Wiege
Am Fuß des Herrſcherthrons,
Der Fürſt beſchaut ſich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth' die Holde
Bracht' ihr Geſchenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künſtlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Kriſtalle fein
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden
An Perlen und Edelſtein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat zum Wieglein vor,
Da ſah wohl auch der Knabe
Die erſte Roſe in Flor.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein,
Der Erdengüter Schimmer
Bleibt dir dein Spiel und Schein!“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynaſt,
Er bracht' einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all' dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark! Dich ſchützend ſchwing
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! Die Milde umſchlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Drauf Sonn' und Geſtirn' erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein:

„Nach oben ſchaue gerne,
Blick' oft zum Licht empor,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Dich auf in ihren Chor!“

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist hie!
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist die!"

Stadt Gent, die sandt' als Spende
Ein Schiff von selt'nem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau'.

Und auf der silbernen Flagge,
Da stand in Gold dieß Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!"

Drauf nahte Heinz von Yssel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar:

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch.

Ich will in die Erd' ihn bauen,
Zum Denkmal dir geweiht!
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht?

Und wird er dir Frucht einſt reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meinesgleichen
Die Kerne ins Geſicht!"

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar ſorgſam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen ſpät und früh,
Und Sonnenſchein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch ſpendeten viel die Gäſte,
Längſt ſchlief das Kind ſchon ein;
Jedoch der Gaben beſte
Die konnten ſie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft für manche Laſt,
Dem Geiſte Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf ſie faſt!

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Geſchmückt mit Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Sich Schirm der Waller ſucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürſt und Held,
Der fünfte Karl erfüllte
Mit ſeinem Namen die Welt.

Die Leiche zu Sankt Juſt.

Aus Sankt Juſti Kloſterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken ſummen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verſchied.

Seht den Todten! Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif ſich um ſein Haupt;
Ob einſt drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf dieſem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böſe Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einſt das Zepter hielt ſein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt feſt und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält.

Dieſe Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Juſt,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt ſie,
Ach ſo leicht! verſchränkt zur Bruſt.

Wie des Regenbogens Himmelsſtiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beſchied,
Kön'ge ſchaukelten da ſeine Wiege,
Königinnen ſangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor ſingt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er ſingt, ob Grabeslegung
Oder Auferſtehung ſei.

Seht, die Sonne ſinkt, die aus den Reichen
Dieſes Todten nie den Ausgang fand;
Dieſes Abendroth im Gau der Eichen
Iſt ein Morgenroth dem Palmenland.

Und die Glocken leiſer klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiſer ſingen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Vogel und Wanderer.

Baſ' und Vetter tafeln im Frei'n
Unterm Lindenbaum;
Sitzt auch ein ſingendes Vögelein
In dem ſchattigen Raum.

Und es meinen zu verſtehn
Solches Wort die Zwei:
„Wie iſt Gottes Welt ſo ſchön,
Schön und groß und frei!"

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Bruſt,
Daß vom Raſenſitz er ſprang
Voll von Wanderluſt!

„Bäschen, meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geſchnallt!
Häng' mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

Meinen Sonntagsſtaat umſchling'
Einer Blouſe Flor,
Draus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

Tubus komm, mir doppelt nütz,
Fernen ziehst du heran;
Räuber, dich haltend für Geschütz,
Hältst du fern im Bann!

Bäschen, Pfeif' und Knaster auch!
Wenn zu klar die Luft,
Hüll' ich die Landschaft leis in Rauch,
Da ich sie lieb' im Duft.

Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenschirm,
Daß ich so gesichert ganz,
Ob es regn' und stürm'!

Flaschenkeller, Triumph und Sieg
Menschlichen Geistes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

Lebe wohl, und das Weinen laß!
Ziehn jetzt kann ich getrost!
Wenn ich etwa vergessen was,
Sende mir's nach per Post."

Als der Vetter so zum Gehn
Sich hat angeschickt,
Da begab sich's, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt.

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt ins Blau hinein:
„Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer sein!"

Maria Grün.

Zu Gratz in der Schenke zum Hasen fand
Sonst frohe Gesellschaft sich ein,
Der Wirth war das lustigste Männlein im Land
Und schenkte den herrlichsten Wein.

Still ist's und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz.
Es liegt ihm zu Hause die Gattin krank
Und wimmert im Mutterschmerz.

Er steht am Bette tröstend und hebt
Die Hände zum Himmel und spricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlasse die Dulderin nicht!

Und wenn das Kind, das am Arm ihr einst winkt,
Kann heben den ersten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm sinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!" —

Einſt wallt durch die Flur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und ſein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geſchmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl weit noch und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechſelnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da läßt es nicht weiter ſie gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend, hier ſtille zu ſtehn!

Ein Ruf aus rauſchendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätſchernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenſtaub,
Aus Halmen und Wieſengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur ſtrahlenden Heimat kehrt!

Und wie das Kind die Eltern erſah
Hinknieend mit betendem Mund,
Ausſpannt es die Arme zum Himmel da,
Der Stein — entſank ihm zum Grund.

Wohl ſieht man zur Stelle ein Kirchlein ſtehn,
Man nennt es Maria Grün,
Noch ſieht man das Thal ſo wunderſchön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Mariens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten — dem Wirth wohl zur Ehr'? —
Vorlängſt eine Schenke daran!

So miſche ſich Jauchzen und Becherklang
Mit Pſalmen und Glockengeläut!
So tanze der ſchwarze Meßner entlang
Mit roſiger Kellnerin heut!

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid,
Nach dem Garten wallt die todte Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt.

„Weiße Lilien, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl ums todte Schwesterlein?"
Ach, die Lilien weinen nimmermehr,
Nein, ihr Kelch ist licht und thränenleer.

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?"
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein, sie glühen fort gar wonnereich.

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?"
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall.

„Blüthenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?"
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt.

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling, sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der todten Maid?"

„„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Lilien wein' ich still um dich.""

Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Hallo, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad' heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Thier?

„Besinn ich recht mich, erschrak's davon,
Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn."

Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hüteſt du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

Und Schloß und Stall verlodert' im Wind,
Dazu das ganze Hausgesind!

Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand ſpendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abſchiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke,
Daß ſie Botſchaft Gottes trägt;
Nicht verräth der graue Felſen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an ſogleich,
Daß er einſt ſo fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht ſo reich.

Von dem Mann am Bettelſtabe
Hätt' es Keiner wohl geglaubt,
Daß er einſt im Purpur ſtrahlte
Kronumglänzt ſein Lockenhaupt!

Meuter riſſen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm, anſtatt des Zepters,
Einen morſchen Wanderſtab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ew'gen Traum.

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängniß,
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blüthenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettelstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Ueber ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendroth auf ihn.

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und singt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die rosigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf seinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit seinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagister,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade,
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt streift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greise
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
Weh, was für böse Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch lösen,
Schlimm sind die Züge nicht!
Denn wer sie versteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeschicht'!

Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdselig das Glück mich an.

Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da schnitt in den Arm dieß Herzlein
Und unsere Namen ich ein.

Da schien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Gesicht.

Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl steht?
Wie hätt' ich's damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

Einſt klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

Sie ſchwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Gleichheit!
In vollem rauhen Chor.

Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

Einſt trat vor unſre Schaaren
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei:
Oft mocht' uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Czarenpalaſt;

Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom;
Am liebsten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

Bei Mörserklang und Feldruf
Und Siegesflammenschein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entschwand er dem Blick,
Und ach, wir sahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie strömten Hord' auf Hord',
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Ost und Nord!

Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen seit Jahren sie schon,
Doch wie sie sonst es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton.

Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen sie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und stampften die Saaten uns ein.

Sie schleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb seither
Das Zeichen der Lilie hier.

So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeschicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilie,
Die geben mir treuen Bericht!

Die Mütze ist längst zerrissen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einst welken auch die Lilien,
So wie dieß Herz einst bricht.

Ich setze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieser Arm mit den Schnörkeln,
Der soll sein Erbstück sein.

In ein vergüldetes Kästlein
Leg' er den Arm sodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

Der las des Tages mind'stens
Ein Verslein, einen Spruch;
So lese mein König fleißig
In meinem Historienbuch.

Nun, Pädagog, was sagt ihr
Zu meiner Weltgeschicht'?"
Der meint: In usum Delphini
Wär' sie so übel nicht!

Ein Traum.

Im fernen, fernen Meere
Da segelt' ein Schiff bei Nacht,
Der Schiffsherr in der Kajüte
Entschlief auf der Matte sacht.

Der Kiel schnitt still und ruhig
Den weiten stillen Raum;
Jedoch so still und ruhig
War nicht des Schiffsherrn Traum:

Ihm träumt', ein Blitzstrahl habe
Den stolzen Mast zerspellt,
Es sei an einem Felsen
Im Sturm das Schiff zerschellt,

Und über Bord geschleudert
Schwimm' er im tosenden Meer,
Und Wogenkolosse und Blitze
Die sausen um ihn her.

Er rudert mit brechenden Armen,
Schon sieht er die Küste nahn,
Doch brausend an ihre Felsen
Schlägt hoch die Brandung hinan.

Auf einem der grauen Felsen
Sieht er eine Jungfrau stehn;
Sie winkt und läßt hernieder
Zu ihm eine Rose wehn.

Doch dort schwimmt nun ein Balken
Zur Rettung ihm heran;
Soll er zuerst die Rose,
Zuerst den Balken umfahn?

Schon brechen die Arme, schon sinkt er
Ins fluthende Grab hinein;
Da faßt ihn die Brandung und schleudert
Ihn an das Felsgestein.

Der Schiffsherr erwacht und stürzet
Rasch aufs Verdeck hinan;
Doch ruhig und sicher gleitet
Das Schiff durch die stille Bahn.

Die flüsternden Wellen baden
Das Haupt im Morgenlicht; —
Wohl sah er keine Trümmer,
Doch auch die Rose nicht.

Ein Ritt über die Haide.

Es ritten über die weite Haide
Zwei Ritter, Freunde in Luſt und Leide.
Da ragt kein Baum und kein Vogel ſingt,
Da ſäuſelt kein Laub, kein Bächlein klingt,
Kein Röslein glüht; nur im falben Kleide
Weithin dehnt ſtumm ſich die glatte Haide.

Erſt reiten ſie ſtill dahin mit Schweigen,
Wie alſo die Art iſt Freunden eigen,
Denn ſpräch' auch Dieſer hier aus das Wort,
Längſt fühlt's und denkt's der Andre dort;
Nur weil ſo todesſtumm die Haide,
Fährt mählich Redeluſt in Beide.

Der Eine ſpricht: „Wenn ich die Blicke
Weit über dieß Haidefeld ausſchicke,
Muß dieſen unbegrenzten Raum,
Der ohne Wechſel und ohne Saum,
Als Bild der Ewigkeit ich deuten,
Der unſre Seelen entgegenſchreiten."

Der Andre meint: „Ich bin's zufrieden,
Ist's unsern Leibern und Seelen beschieden,
Wie der Staub, von unsern Rossen gestampft,
Wie der Hauch, aus ihren Nasen gedampft,
Ein Weilchen über die Haide zu treiben,
Mag auch die Haide urewig bleiben!"

Der Erste drauf: „So hältst du in Ehren,
Mißrathner Sohn, der Mutter Lehren!
Für dich umsonst vergossen ist
Des Herren Blut, abtrünniger Christ!
So ist dir des Menschen heiliger Glaube
Nur der des Thiers, des Wurms im Staube!"

Der Andre dann: „Brennt dir unterm Schopfe
Des Herren Lichtlein umsonst im Kopfe?
Und hast du's, eh' es geleuchtet, gestutzt?
Hat dir's das Pfäfflein pfiffig geputzt?
Sonst müßtest du als Glück es ehren,
Wenn wir das Würmlein im Sonnenglanz wären!"

„Wohlan, du Gotteslästrer, verderbe!"
„Wohlan, du Pfaffenknecht, so sterbe!"
Zum Kampf gewendet Pferd gen Pferd!
Zum Hieb geschwungen Schwert gen Schwert!
Ins Herz getroffen und fallend Beide!
Drauf flücht'ger Staub über ewiger Haide.

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Haide;
Wenn sie geritten im Palmenhain,
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Um einen Pfennig.

Zu Hofe ruft viel frohe Gäst'
Der Herzogstochter Hochzeitfest.
Der Narr tritt vor des Herzogs Thron:
„Ich fand ein neu Gefäll der Kron',
Es bringt manch schönen Pfennig.

Den Wink des Augenblicks erfaßt!
Und zu dem Fest der Schönheit laßt,
Was unschön, nur mit Zoll herein;
Ich aber, Herr, mag Zöllner sein,
Die Taxe nur ein Pfennig."

Am Stadtthor gibt dem Volke kund
Ein Pfahl in Landesfarben bunt:
„Nur schönen Leib laßt frei zum Fest;
Wer ungestalt, lös't sein Gebrest
Per Stück mit einem Pfennig."

Ei, das stolzirt! das prunkt um die Wett'
Sammtmäntel, Goldschärpen, Federbarett!
Von schmucken Junkern ein glänzender Zug.
Dem Zöllner bringt er Unlust genug:
„Da setzt's wohl keinen Pfennig!"

Doch dort am Flügel das Junkerlein,
Sieht's nicht, als ob es *schiele*, drein?
Der Zöllner kann's nicht genau ersehn,
Drum mag er nur ganz schüchtern flehn:
„Schön Herrlein, meinen Pfennig!"

Der Junker schlägt ihm die Gert' ins Gesicht
Und stottert im Zorn: Betrunkner Wicht!
Der Zöllner doch hörte genau zur Frist,
Daß das Herrlein auch ein *Stammler* ist:
„Drum noch den zweiten Pfennig!"

Und in die Zügel greift er dem Pferd,
Das scheut und wirft den Reiter zur Erd',
Im Fallen entfleucht Hut, Haar und Schopf,
Der Zöllner erschaut den *kahlen* Kopf:
„Und aber einen Pfennig!"

Das Pferd reißt aus und sprengt feldein,
Der Mähre nach das Junkerlein,
Doch schleppt's ein *hinkendes* Bein gar schwer,
Drum keucht der Zöllner hinterher:
„Und wieder einen Pfennig!"

Jetzt hält er den Reitermantel fest,
Den ihm in den Händen der Flüchtige läßt;
Des Zöllners Auge sogleich entdeckt
Den *Höcker*, nicht mehr vom Mantel versteckt:
„Und aber einen Pfennig!"

Was weiter geschah mit dem Junkerlein?
Vielleicht noch sitzt es am Straßenrain,
Und denkt und spricht dem Wandrer zur Lehr':
„Wie leicht ich ein schöner Junker noch wär'!
Freund, zahle deinen Pfennig!"

Verſchiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, ſchlanker Baum,
Auch Er flog auf zum Sternenraum.
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht;
Wie meine Augen ſternenwärts ſpähen,
Soll jedes Blatt nach oben ſehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rauſch' es aus deinem Laub hervor!
So, Pappel, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenſtein
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb' erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch Sie ſank in der Erde Raum;
Wie meine Zähre auf dieß Grab,
So ſchüttle deinen Thau herab;

Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, ſo umſchlingt dieß Grab.
Zu ihr, zu ihr! Hinab, hinab!
So, Weide, auf des Grabes Höhen
Sollſt, meiner Trauer Bild, du ſtehen."

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar,
Wie dauerſt du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dieß eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Hirn iſt ſchwach und alt,
Der Liebſten ſelbſt vergißt er bald;
Du aber zwängſt mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all' die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann.

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ei was, 's iſt längſt ja nimmer dein!
Du magſt wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann!

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ei, wie das ſeine Glieder letzt!
„Der macht ſich's auch bequem, fürwahr!"
So murmelt's ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem abgebrochnen Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es ſtrafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchellt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dieß ſei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge, prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht,
Daß Alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin!
Es iſt ſein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehn den Greis,
Und Einer ſpricht zu ſeinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Hausglück.

Der Koboldbauer das iſt mir ein Mann!
Sein Boden voll Korn, ſein Keller voll Wein,
Sein Holz ſchön aufgeklaftert im Tann,
Die Rößlein geſtriegelt, das Haus ſo rein,
Die Winterſaat ſchon längſt beſtellt,
Die Andern ſchneiden die Frucht noch im Feld;
Und hat nur Einen Knecht allein!
Das muß ein ſondres Hausglück ſein!

Der Knecht ſpeiſt Mittags mit der Katz',
Ein Schüſſlein Milch, genug für den Zwerg!
Er liegt ohne Federbett und Matratz'
Im Scheuerneck wie ein Klumpen Werg;
Ein Handſchuhdaum iſt ſein ſpitzer Hut,
Des Bauers Socken ſein Mantel gut;
O möcht' er nur kein Kobold ſein!
Doch ruft ihn ſein Herr: du Hausglück mein.

Der Bauer einſt verreiſen wollt',
Hui, Mantel und Hut bringt der Kleine friſch!
„Zum Imbiß ein Hühnchen, dem wär' ich hold,"
Da ſtand es gebraten auch ſchon am Tiſch!

„Geh, hol' auf der Weide den Schecken mir,"
Da ſtampft vorm Thor geſattelt das Thier!
„So lebe wohl denn und hüte fein
Mir Weib und Hof, du Hausglück mein!"

Der Bauersmann war vom Hauſe kaum,
Schon ſteigt das verliebte Pfäfflein ringsum;
Der Knecht ſtreut Erbſen im Stiegenraum
Und dreht am Zimmer den Schlüſſel um.
Das Pfäfflein glitſcht aus und fällt aufs Geſicht,
Das Weiblein Schloß und Riegel faſt bricht;
Sie drinnen, er draußen, ein Schelten und Schrein:
O möcht' im Pfefferland Hausglück ſein!

Der Kleine kichert, doch nicht für lang!
Denn Pfaffenluſt und Weiberliſt
Macht ſelbſt dem ſchlau'ſten Wächter bang,
Wenn er auch der rührigſte Kobold iſt. —
Der Hausherr kam, fand Alles aufs Beſt',
Der Kleine ganz matt ſich vernehmen läßt:
„Ein Weiblein zu hüten, welche Pein!
Da möchte der Teufel dein Hausglück ſein!"

Zum Bauer ſchlau der Pfarrherr ſpricht:
„Thu' von dir den ſchnöden Knecht, mein Sohn,
Er iſt nicht getauft, wird ſelig nicht,
Sein Mühn bringt nimmer dir Segenslohn;
Die eigne Hand ſei fortan dein Glück!"
Der Bauer aber entgegnet zurück:
„Wenn ſelber er von mir geht, mag's ſein!
Nicht mag ich verbannen das Hausglück mein.'

Der Bauer füllt dem Kleinen nicht
Die Schüſſel wie ſonſt, doch hat's nicht Noth,
Der kichert und zieht ein Schelmengeſicht,
Er melkt ja die Kuh und bäckt ja das Brod!
Der Bauer grüßt neckend: „Gelobt ſei der Chriſt!"
Da ſagt es nicht Amen, aber es nieſt,
Er taucht in Weihbronn den Zappelnden ein,
Doch kann er nicht los das Hausglück ſein.

Da denkt der Bauer: Ich hab's! und faßt
Am Küchenheerd den glimmenden Span,
Die Scheuer, darin ſein Knecht ſchon zur Raſt,
An allen vier Ecken zündet er an;
Doch was darin an Getreid' und Stroh,
Auf vollem Wagen entführt er's froh,
Die Scheuer flammt auf in grellem Schein:
„Nun werd' ich doch los mein Hausglück ſein!"

Und wie er ſo fährt feldein fürbaß,
Da hört er, wie's hinter ihm ſpricht und lacht:
„O Bauerndank, o Bauernſpaß!
Zeit war's, daß wir uns davongemacht!"
Er ſieht ſich um; — gemächlich und breit
Sitzt nickend der Kleine auf dem Getreid'.
O Bäuerlein, o Bäuerlein,
Du ſollſt nicht los dein Hausglück ſein!

Elfenliebe.

Es kam der Lenz, das Bächlein ſchwoll
Und rauſcht' und klang gar wundervoll;
Der Lenz blickt ſanft in den Wellenreihn
Und ſtreut all' ſeine Blüthen hinein.

Und Strömman ſitzt inmitten drin,
Die Wellen rauſchen flüſternd um ihn,
Er ſchaukelt ſich im Fluthengewühl
Und meiſtert ſein klingend Harfenſpiel.

„Schön Elma, willſt mein Liebchen ſein?
Dir will ich die klingende Harfe weihn;
In Frühlings ſchönſtem Roſenſtrauß
Erbaun wir aus Lenzduft unſer Haus.

Da will ich ſingen von Wundern der Luft,
Von Wundern der wogenden Stromesgruft,
Ich will dir ſingen zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Wir baden uns im Morgenthau,
Wenn er herabperlt auf die Au;
Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann iſt ihre Lippe unſer Altar.

Und weint ein liebend Menſchenpaar,
Die Thräne, die Liebesſehnen gebar,
Die Thräne ſoll dein Spiegel ſein,
Und lächelnd blickt dein Antlitz drein."

So ſang der Elfenbard' am Quell
Und ſang noch oft zur ſelben Stell',
Und ſang nicht umſonſt zu Tag und Nacht
Von herrlichen Wundern, die Liebe vollbracht.

Und küßt ſich ein liebend Menſchenpaar,
Dann ſchimmern wohl Thränen perlenklar,
Und drin glänzt oft ein lächelnd Geſicht,
Wer kennt nun das lächelnde Antlitz nicht?

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maienſonn' kommt aus dem See gezogen
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch ſchwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sind's glüh'nde Fluthen, iſt es flüſſ'ge Gluth?
Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeſchmeid', der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienſtfert'ge Zwerge,
Sie ſtehn, mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im ſchäumenden See!
Aufſprüht's, wie ſtäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Roſſehuf, ſich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Roſſe ſteigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der geſpalt'nen Fluth;
Ob auch das Schlachtſchwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig ſich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer ſich zum Kriegsſchmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott ſcheine,
Iſt Schutzgeiſt er des Friedens und des Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht sein Reich,
An Fried' und Segen ist keines ihm gleich:
Und daß er auch segn' und beglücke die Welt,
Erscheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor Allen doch will er die Menschen segnen,
Die seiner stillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt, wer ihm ins Auge schauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht sich an,
Der goldne Friede blickt aus seinen Augen,
Und Elend wandelt sich in blühend Glück,
Der blasse Tod selbst könnte Leben saugen
Und Siechheit Kraft aus seinem Wunderblick.

Hieher, o Freundschaft, den welkenden Kranz!
Rasch sprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochenes Herz!
Bald schlägt es entfesselt von Sorg' und Schmerz.

Seht seine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blumenkränzen.
Und überm Wasser singt's wie junge Quellen,
Wenn Rosen singen könnten, wär's ihr Klang;
Ist das ein Frühlingspsalm der jungen Wellen?
Ist's liebestrunk'ner Elfen Zaubersang?

„Hieher, all' ihr Menschen, und hieher den Blick!
O'Donoghue naht und spendet euch Glück;
Die Sonn' ist erglüht, o seht, wie sie blinkt!
Das Glück ist erblüht, o seht, wie es winkt!"

Da hüpft der Gießbach froh in schnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Aug's empor,
Zur Sonne steigt ein junger Lerchenchor,
Und Ros' an Rose lehnt die glüh'nde Wange;
In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
In Lilienkronen Diamanten blinken,
Wie Freudenfeuer glühn der Berge Zinken
Und Gräber kleiden sich in Hoffnungsgrün.

Und was sich noch regen und singen kann,
Laut schwebt's im Liedersturme heran;
Ach, aber kein Mensch vernahm den Gesang,
Kein Mensch die weiten Gefild' entlang!

Schon will mit seiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimatwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal scharrt der Rosse Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kann's sein forschend Aug' erspähn:
Ein Menschenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt sich ins Antlitz, so innig und klar,
Das blickt sich ins funkelnde Aug' hinein
Und sieht nicht die Welt, sieht sich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, sie sehen nicht!
Gesang ertönt, umsonst, — sie hören nicht!
Der Held blickt segnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,

Die luft'ge Elfenſchaar ſinkt tönend ein,
Und ruhig drüber rauſcht der Wogen Reihn.
Doch, wo ſie ſanken, an derſelben Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umſchlungen, wie vor,
Nur ſeliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel iſt doppelt goldig und licht;
Doch wie es ſo kam? — ſie wiſſen es nicht.

Ein Märchenerzähler in Irland.

„In Shannon's Fluth, am Feenpalaſte,
Iſt Gold das Dach und Kriſtall die Wand,
Die ſchlanken Säulen ſind ſilberne Maſte,
Und jede Scheib' ein geſchliffner Demant.
Nun horcht fein auf, ihr Jungen!"

An Shannon's Bord ſteht, Einſturz drohend,
Ein Bau von Erde, wie für den Dachs
Am Boden ein Bündel Reiſig lohend,
Da wohnt der arme Pfeifer des Sacks.
Und weiter erzählt er den Kindern:

„Holdſelige Fee aus Königsgeſchlechten!
O Schönheit von Erins Blut und Schlag!
Schwarz iſt ihr Haar, wie ſein Himmel in Nächten,
Blau iſt ihr Aug', wie ſein Himmel am Tag.
So ſeid doch ſtill, ihr Jungen!"

Sein krankes Weib, in Lumpen zerriſſen,
Beſänftigt ſchwer den Säugling, der ſchreit;
An Mutterbrüſten ſchon darben müſſen!
Entbehrung fürs Leben lernt er bei Zeit!
Und weiter fährt der Spielmann:

„Und Elfenkinder, rothwangige Kleine,
Gar liebliche Pagen, dienen der Fee,
Ihr Wort ist Gesang, wie des Vogels im Haine,
Ihr Leib ist Glanz, wie der Weihnacht Schnee.
So haltet Fried', ihr Jungen!"

Am Schopfe zerrt der rothköpfige Harry
Den pockennarbigen Jack, wie im Krampf,
Dazwischen heult die schielende Mary;
Um eine Kartoffel ein Zwergenkampf!
Und weiter fährt der Alte:

„In ewiger Jugend der schönste Ritter
Der holden Fee zu Füßen sitzt,
Von selbst ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er schlummert, auf ihren Schooß gestützt.
Was stöhnt ihr nun, ihr Jungen?"

Ein Schnarchen der Kinder um die Wette!
Nach hitzigen Schlachten Waffenruh!
Der Pfeifer selbst auf die harte Stätte
Sinkt todesmatt, als sänk' er zur Truh',
Und fällt in Schlaf und Träumen:

Er ist verwandelt! Er selbst der Ritter,
Der zu den Füßen der Feie sitzt!
Von selbst ertönt ihm zur Seite die Zither,
Er schlummert, auf ihren Schooß gestützt,
Schlägt auf zu ihr die Augen:

„Holdselige Fee, das war ein Bangen!
Welch böser Traum! Noch bebt mein Leib!
Die sanften Elfen unbändige Rangen!
Ein Bettler ich, du ein häßlich Weib,
Ein Dudelsack die Zither!

Gottlob, daß ich nun Wahrheit ſchaue,
Der Alpdruck böſen Traums verging!
Wahrheit iſt dein Aug', das ſüße, blaue,
Wahrheit am Tiſch Roſtbeef und Pudding,
Wahrheit ja Ale und Porter!"

Wie er an ihren brennenden Lippen
So ſelig des ſchnöden Traums vergißt!
Wie ſchwelgt und praßt er! Kein halbes Nippen!
Ein voller Zug, der ganz genießt
Die herrlichen Feengaben!

Der eiſerne Mann.

Der Sieger, ganz in Eiſen,
Tritt ins erſiegte Land,
Er will noch lang ihm weiſen
Die harte, eh'rne Hand.

Geharniſcht iſt der Wilde
Bis an die Zähne ſchier,
Mit Schienen, Helm und Schilde,
Mit Panzer und Viſir.

Den breiten ſcharfen Degen
Feſt um den Leib geſchnallt,
So wallt in Blüthengehägen
Die ſtarre Schreckgeſtalt.

Es raſſeln die Erzgewande,
Wo Quell und Lerche ſingt,
Und Eiſen bringt er dem Lande,
Das goldnen Segen ihm bringt;

Das ihm nun tritt entgegen
Im grünen Frühlingskleid,
Das rings auf ſeinen Wegen
Ihm Blumen aufgeſtreut.

Er hebt im Stahlgewande
Den Kelch mit Wein gefüllt,
Der ringsherum im Lande
Von ſonn'gen Hügeln quillt;

Er tränke gern vom reinen,
Da hemmt ihn ſein Viſir,
Ein Mundkorb will's ihm ſcheinen;
Da löſt er die läſt'ge Zier.

Er ſteht im Kleid von Eiſen,
Wo Tanzmuſik erklingt
Und in des Landes Weiſen
Jedwede Sohle beſchwingt;

Auch ihn will's drehn und regen,
Doch zwiſchen die Beine ſchlägt
Ihm raſſelnd der lange Degen,
Bis er zur Seit' ihn legt.

Er drückt im Stahlgewande
Ans Herz die ſchönſte Maid,
Wie manche hier im Lande
Der Roſen und Reben gedeiht;

Er wünſcht, auch ſie empfände
Des Herzens Schlag und Brand;
Da ſchnallt er vom Leibe behende
Des Panzers Scheidewand.

Und zwiſchen Viol' und Roſe
Legt Nachts er ſich zur Raſt,
Weich ſind des Lagers Mooſe,
Hart ſeiner Rüſtung Laſt;

Was ihm an Arm und Hüften
Noch blieb von Erz zurück,
Er will's vom Leib ſich lüften,
Er löſt es Stück für Stück.

O Wunder um die Wette,
Die drauf der Morgen erhellt:
Den Sieger feſſelt die Kette,
Entwaffnet iſt der Held!

Da liegt er auf Blumen gebettet,
Womit das Land ſich ſchmückt,
Von Rebguirlanden gekettet,
Von Roſenfeſſeln umſtrickt!

Und wie durchs Kerkergitter
Durch grünes Aſtwerk dicht,
Blickt der gefang'ne Ritter
Zum Himmel, frei und licht!

Des Klephten Gaben.

Heimwärts kam ein Klephte aus dem Kampfe,
An die Bruſt ſinkt ihm die treue Gattin,
Und zwei Knaben friſch und freudig rufen:
„Gott grüß', Vater! dachteſt du auch unſer?"
Doch das dritt' und kleinſte in der Wiege
Streckt die zarten Händchen ihm entgegen.

Und er ſpricht zum Knäblein in der Wiege:
„Armer Schalk, mich dauert deine Blöße,
Brachte Stoff, zu decken deine Nacktheit,
Mütterchen ſoll Windeln draus dir ſchneiden."
Zog aus dem Torniſter einen Turban.

Dann zum zweiten ſprach er lächelnd alſo:
„Gern, ich weiß es, ſpielſt du mit dem Balle,
Habe dir gebracht drei runde Bälle,
Bring' viel ſolcher Bäll' einſt deinen Söhnen
Und hoch in die Lüfte laß ſie fliegen!"
Und er zog heraus drei Türkenſchädel.

Küßt dann auf die Stirn den dritten, ält'ſten,
Schnallt ein blankes Schwert ihm um die Lenden,
Hängt ihm eine Büchſe auf die Schultern,
Alſo ſprechend: „Auf, wir ziehn zuſammen!
Freut, ihr Andern, euch auf unſre Rückkehr!
Doppelt wiegt die Beute, die wir bringen,
Windeln für die Kinder von zehn Dörfern,
Bälle für die ganze Nachbarſchaft."

Drei Farben.

„Drei der Farben liebt' ich innig, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erſte war der Farben: meines Vaters Silberhaar;
Roth die zweite war aus ihnen: meiner Liebſten Wangenpaar;

Dritte war: das Grün der Fluren, deiner Fluren Feſtgewand,
Deiner Berge ſchöner Mantel, Hellas, ſüßes Vaterland!

Alle drei haſt du vernichtet, gottesräub'riſcher Barbar!
Haſt erwürgt den ſüßen Vater und zerrauft ſein greiſes Haar!

Haſt gefeſſelt die Geliebte, bleichend ihrer Wangen Roth;
Haſt des Landes Grün zertreten, ſäend Moder drauf und Tod!

Treu doch lieb' ich noch die Farben, inniger als Leib und Gut,
Wärmer als das Licht der Augen, wärmer als des Herzens Blut!

Weiß die erſte: nun zwei Lilien, die an jenen Gräbern blühn,
Wo die Hüllen meiner Lieben raſten von des Lebens Mühn.

Roth die zweite: toller Mörder, dein und deines Volkes Blut!
Dritte iſt das Grün des Raſens, unter dem mein Herz einſt ruht."

Alſo ſprach der Heldenjüngling, ſtehend an der Seinen Grab,
Eine Thräne — wohl die letzte — perlt auf ihr Gebein hinab.

Rings Entſetzen der Vernichtung! rings des Mordes Schreckensbild!
Todesmuthig ſtürzt der Kämpfer hin auf Hellas' Blutgefild.

Fallend ahnt der Sohn der Freiheit, was einſt ſeiner Liebe Preis,
Wie auf ſeinem Grabeshügel bald ſich eint der Farben Kreis:

Auf des Raſens Grün ſtrömt röthend Türkenblut in reichem Lauf,
Und im nächſten Frühlingsſtrahle blüht die weiße Lilie drauf.

Das Land der Freiheit.

Es ſchlief ein Greis auf Hellas' Feld, wo man die Schlacht geſchlagen,
Er ſchlief wohl an zehn Stunden ſchon, ſeit ausgetobt der Schlachtlärm,
Und wer den grauen Schläfer ſah, ſeufzt: Friede mit den Todten!
Doch jetzt erhebt der Greis ſein Haupt, reibt ſich den Schlaf vom Auge.

Es liegt ein ſtiller See vor ihm mit purpurrothen Wellen.
„Du ebner See," ſo lispelt er, „wie friedlich fließt dein Waſſer,
Wie glühen deine Wellen all' ſo ſchön im Morgenrothe!
So hehr erglänzt das Frühroth nur im goldnen Land der Freiheit!"

Viel hundert Männer lagern rings am Strand des Sees und ſchlafen.
„Du ſel'ge Schaar, wie ſchläfſt du ſüß im freien Himmelsſaale!
Nicht ſcheineſt du des Wüthrichs Ruf, nicht Räuberſchwert zu fürchten;
So ſicher, traun, und friedlich ſchläft ſich's nur im Land der Freiheit!"

Und neben ihm, im grünen Gras, da ruhn zwei holde Kinder,
Zwar regungslos, doch halten ſie ſich treu und feſt umſchlungen.
„O ſchönes, zartes Blumenpaar, umkoſ't vom Hauch der Liebe!
Solch ſüße, heil'ge Liebe lebt nur in dem Land der Freiheit!"

Es neigt gar mild ſich über ihn ein lieblich Frauenantlitz;
Sein müdes Silberhaupt ruht ſanft im Schooß des ſchönen Weibes.
„Auf ſolchen Kiſſen ſchläft man nur im ſchönen Land des Friedens
Und ſolche Engel wachen nur im goldnen Land der Freiheit!“

Er lispelt's leis und ſenkt das Haupt und ſchließet ſtill das Auge,
Und nimmer öffnet es der Greis, erhebt nie mehr das Antlitz.
O armer und doch ſel'ger Greis, o ſchlafe fort und träume!
Erwache nie, daß Keiner dir, was du geſehn, je deute!

Nicht glüht der See vom Frühroth, nein, vom Blute deines Volkes!
Die Schläfer — deine Brüder ſind's — erwachen nimmer wieder!
Die Kinder — deine Enkel ſind's — die ſtarben Hungertodes!
Das Frau'nbild — deine Tochter iſt's — weint über deiner Leiche!

Rosenhaida's Untergang.

Das Dörflein Rosenhaida
Lag mitten im Wiesengrün,
Viel duftige, glühende Rosen
Sah man auf der Wiese blühn.

Da kam einst aus dem Dorfe
Ein dicker Bauersmann;
Er wetzte seine Sense
Und hub zu mähen an.

Er mähte Gras und Rosen, —
O laß die Rosen verschont!
Bedenke, daß dahinter
Gar oft die Schlange wohnt!

Er mähte Gras und Rosen,
Da zischte die Schlang' auf ihn,
Ihr Gift traf ihn zu Tode,
Zur Erde taumelt er hin.

Der Pfarrer von Rosenhaida,
Mit Stol' und Chorgewand,
In heiligem Seeleneifer
Kam schnell herbeigerannt.

Ach, wie die Stirn ihm triefet!
Ach, wie sein Athem keucht!
Er rennt durch Dorn und Stoppeln,
Sinkt um, stöhnt und erbleicht.

Die Bauern von Rosenhaida,
Die liefen eilig herbei
Und taumelten vor Schrecken
Zu Boden nach der Reih'.

Die Wittwen zu Rosenhaida,
Die weinten Tag und Nacht,
Bis sie der Todesengel
Zu ihren Männern gebracht.

Die Waisen zu Rosenhaida,
Die rangen die Händlein drob,
Bis sie der Vater der Waisen
Zu sich empor auch hob.

Der Küster von Rosenhaida
Sang nun ihr Seelenamt,
Bis ihm vom vielen Singen
Zuletzt die Lung' erlahmt.

Als er's dem Letzten gesungen,
Ging ihm der Athem aus;
Wer wird ihm seines singen,
Wer bringt den Alten nach Haus?

Es blieb der Todtengräber,
Doch der kam nun ums Brod;
Verloren alle Kunden!
Da starb er den Hungertod.

Oed' iſt's in Roſenhaida,
Wüſt ſtehn die Häuſerreihn,
Die Mauern brechen zuſammen,
Die Dächer ſtürzen ein.

Gemähte Roſen haben
Solch Unheil einſt gebracht; —
Ihr, die ihr mäht auf Wieſen,
Gebt auf die Roſen Acht!

Nun trauert Roſenhaida
In Schutt und Trümmern dort,
Doch auf der Wieſe draußen
Blühn luſtig die Roſen fort.

Sankt Hilarion.

Auf Cypern iſt es Leſenszeit,
Der Jubel jauchzt von den Hügeln weit!

Vor ſeinem Weinberg ſteht ein Mann,
Sieht all die Fülle behaglich an,
Die Rebenreihn voll blauer Frucht,
Faſt bricht den Stock die ſüße Wucht,
Die durſtigen Schläuche, trunkbereit,
Die Kufen und Krüge weithin gereiht,
Denkt heimwärts auch an ſein Töchterlein,
Ihm geboren vor der Tage drei'n:
Das macht, daß über ſein Angeſicht
Es leuchtet wie freudiges Sonnenlicht.

Und aus der bauchigen Krüge Schaar
Wählt er die größten, wohl fünfzig Paar:
„Ihr Wänſte, zecht mir vom köſtlichſten Wein,
Bald ſollt ihr wie Todte begraben ſein.
Im Erdengrunde da gährt und ruht,
Eint Altersmilde mit Jugendgluth,

Bis jenes Bäumlein am Waldesſaum
Einſt ragt als ſchlanker Palmenbaum,
Bis in der Wiege mein Mägdlein traut
Einſt ragt und blüht als liebliche Braut.
Dann aber heraus aus dem Erdenſchrein,
Ausſteuer und Hochzeitsgäſte zu ſein;
Dann wallet ans Licht und füllet hold
Die Herzen mit Luſt, die Kiſten mit Gold!"

Da wandelt, des Gottesſegens froh,
Vorbei des Weges Hilario.
Der Herr des Weinbergs zu ihm ſpricht:
„O ſeht rings Fülle, Glanz und Licht,
Daß fröhliches Aug' und Herz zum Feſt
Dem Frömmſten ſelber nicht übel läßt!
Drum ſeid, eh' der Winzer die Traube faßt,
Zur Vorkoſt morgen mein lieber Gaſt,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit euch ſein."

Des Morgens im Weinberg ſteht der Mann,
Schon ſchreitet Hilarion hinan,
Doch hinter ihm wallt's von Schritten ſchwer,
Ein Menſchenſchwarm iſt's, ein ganzes Heer!
In Talaren ſchwarz, in Kutten braun,
Bedächtig, ehrwürdig anzuſchaun,
Goldkreuz an der Bruſt und Skapulier,
In Händen Roſenkranz oder Brevier:
Dem Manne ſcheint's, auf den Beinen ſei
Die ganze heilige Cleriſei.
Drauf lockig rothwangiger Kinder Zahl,
Die Hoffnung des Staats, der Schulbank Qual,
Das ſchäkert und balgt ſich, als wäre heut
Die Mähr vom Pygmäenkrieg erneut.

Dann ſchreitet ein Zug gar bunt geſchaart
In Farben und Stoffen jeder Art,
Der Ein' im Faltenwurf ſtolz geputzt,
Der Andr' im Wamms ſchlicht zugeſtutzt,
Goldketten und Stab von Elfenbein,
Schnappſack und Knotenſtock zwiſchendrein,
Die ganze Bürgerſchaft iſt da
Der guten Stadt Nicoſia!
Noch wogt es unabſehbar heran.
Wie's glitzert und funkelt im Thalesplan
Von Helmen bunt, von Schwertern hell,
Von Panzern blank, von Gewändern grell,
Geſchwader von Reitern traben in Reihn,
Legionen von Fußvolk hinterdrein!
Dem Manne däucht, es marſchire zur Schlacht
Des Kaiſers ſämmtliche Heeresmacht,
Es ſei um ſeinen Weinberg gebannt
Der ganze Lehr-, Nähr- und Wehreſtand.
Doch iſt dieß nur, er merkt es ſchon,
Mit etlichen Freunden Hilarion.
Das macht, daß jenem vom Angeſicht
Fortzieht das freudige Sonnenlicht.

Und als es nun ans Koſten ging,
Zu tief, zu hoch kein Träublein hing;
Der keltert im Helm den ſüßen Moſt,
Der ſtopft die Kaputze mit Traubenkoſt,
Heimdenkt ein Dritter an Weib und Kind
Und füllet die Tücher und Taſchen geſchwind,
Bis man im Weinberg nur hier und da
Manch Beerlein an dürren Kämmen noch ſah:
Wo Tagwerk für hundert Winzer gnug,
Gibt's Arbeit kaum für Zwei mit Fug.
Des Weinbergs Herr läßt's geſchehen ſein,

Denkt heimwärts still an sein Töchterlein;
Das macht, daß um sein Angesicht
Fast trübe sich's, wie ein Wölklein, flicht.

Auf des Berges Gipfel Hilarion stand,
Gen Himmel gewendet Aug' und Hand;
Um sein Antlitz quoll ein sonniger Glast,
Von den Fingern ihm funkt's wie Phosphor fast:
„O Herr, dein Wille kann's nicht sein,
Daß, wer Andre tränkt, verdurste allein,
Daß dessen eigenes Kind verwaist,
Der fremde Kinder gelabt, gespeist;
Drum öffne des Segens Schleußen, wir flehn,
Laß deine Engel geschäftig gehn,
Berühre des Weinstocks Auge lind,
Wie Christus die Wimpern dem blinden Kind,
Erfülle die dürren Stengel mit Saft,
Wie Lazarus' Leiche mit Lebenskraft,
Und schwelle die lechzenden Krüge an,
Wie du auf Kana's Hochzeit gethan,
Mit köstlichem Born, der, eingedenk
Des göttlichen Ursprungs, die Durst'gen tränk',
Mit deinem Lichte die Häupter erfüll',
Mit deiner Milde die Herzen umhüll'!
Und nun, ihr Winzer, wohlan getrost,
Nun pflückt die Trauben und keltert den Most!"

Sie gehn ans Werk mit saurem Gesicht,
Schwer drücken werden die Körbe sie nicht;
Sie denken, die Predigt war nicht schlecht,
Mehr Trauben aber wären auch recht!
Doch seltsam geht's den Winzern her,
Die dürren Kämme wiegen so schwer,
Noch hie und da in Blättern versteckt

Manch Träublein ſchalkiſch die Suchenden neckt,
Und wie ſie das Laub hinweggedrängt,
Dahinter noch Traub' an Traube hängt;
Zuweilen ſcheint's, ſie ſchnitten vom Stab
Dieſelbe Traube ſchon zwölfmal ab,
Bis Kufen und Schläuche vollauf verſorgt
Und Nachbar dazu noch die ſeinen borgt.
Der Gaſtfreund vergräbt die Krüge von Stein,
Statt hundert müſſen's dreihundert ſein;
Das macht, daß auf ſein Angeſicht
Heimkehrt das freudige Sonnenlicht.

Und zu Hilarion ſpricht er ſo:
„Obleibt des Gottesſegens froh,
Bis wir die Krüg' einſt graben zu Tag,
Dann ſeid mein Gaſt zum Feſtgelag,
Und da die Freude nicht gern allein,
Laßt etliche Freunde mit euch ſein!"

Lubomirski.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürst Sobieski ein,
Der zerstäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrei'n!

Schweigend Polens Edle zogen,
Hoch zu Roß um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher sank!
Erntefest nach Hagelstreichen,
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen:
Nur den Winkeln eines Munds
Will schon Lust und Scherz entsprossen,
Frühe Blumen üpp'gen Grunds!

Lubomirski war der Reiter,
Dessen Auge nie geweint,
Immer wolkenlos und heiter,
Wie die Sonn' im Süden scheint.

Jeden Schmerz konnt' er verſcheuchen
Durch ein luſtig Zauberwort,
Wie das bleiche Haupt der Leichen
Man mit friſchem Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Froher Sinn es ſanft bezwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Maſurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochſchul' dort,
Der ihn einſt die Eltern ſandten
Als der Weisheit ſichrem Port.

Und er ward ihr treu'ſter Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzſaals beſter Springer,
Erſter Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermaſſen,
Schutt und Aſche, blutbenetzt,
Blickend über Plätz' und Straßen
Spricht der Polenjüngling jetzt:

„Schönes Wien, wie arg zerſchoſſen!
Faſt zu kennen biſt du nicht,
Wie wenn Pockengift durchſproſſen
Eines Bräutchens hold Geſicht.

Leer an Gäſten deine Schenken,
Frohſinns Tempel ſchön'rer Zeit!
Ungeſtört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einſamkeit.

Statt des feurig goldnen Nasses
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Versteck des Fasses
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

Weinlaubkranz! An leere Fässer
Sei kein Durstiger geneckt!
Zierst mein junges Haupt viel besser,
Das manch lust'gen Gast dir heckt!

Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitherspieler, Hackbrettschläger,
Lustig Volk, wo seid ihr hin?

Manches Stücklein auf den Schanzen
Aufzuspielen frisch es galt!
Drum, käm' heut uns Lust zu tanzen,
Fehlt' uns manch ein Spielmann bald.

Wo ein Musikant begraben,
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirst nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortskundig mich mein Roß!

Göttlich war's, zu schwärmen nächtlich
Diese Straßen aus und ein,
Sich halb taumelnd, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein sich dran zerfallen
Und die Nase rennen ein?

Hohe Schule, deine Hallen
Sind gesperrt, verrammelt gar,
Thatest nie mir den Gefallen
Sonst, als eben recht mir's war!

Nehmt, ihr grasbewachs'nen Thüren
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren,
Wohl die Weisheit schweigen muß.

Musensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Frei'n!

Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

Steil zu klimmen war's zur Rose,
Blühte etwas hoch, fürwahr!
Ei, es war die schöne, lose
Wohl ein Alpenröslein gar!

Mußt' ihr zart Gesicht erblassen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der diese Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

Schönes Wien, leg' ab die Trauer,
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag' auf deine Trümmermauer
Das Panier der Lust zurück!

Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenſchein
Will ich nach ſo trüben Tagen
Deine erſte Lerche ſein!

Deines blätterloſen Haines
Erſtes Zweiglein, grün und hell,
Deines Schutt- und Felsgeſteines
Erſter, freud'ger Springequell!"

Alſo ſprachſt du, heitrer Pole;
Längſt vermodert iſt dein Herz,
Längſt ſchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz ſternenwärts.

Sieh, voll Roſen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläſte,
Keller voll von ſüßem Wein,
Schenken voll Muſik und Gäſte!
Darfſt um uns beſorgt nicht ſein.

Doch zur Ferne ſieh, nach deinem
Armen, ſchönen Vaterland,
Und du lernſt im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Das Muſikantendorf.

Es blinkt ein Dörflein in Böhmens Land,
Drin, was da lebendig, ein Muſikant;
Verkehrte Schwalben, im Lenz entflogen,
Sind jetzt im Herbſt ſie heimgezogen.

Du meinſt die Nachtigallen der Welt
In Einem Buſch hier alle geſellt.
Du meinſt, es müſſen hier tauſend Quellen
Zu Einem melodiſchen Strome ſchwellen.

Horch, lieblich ſpielt hier im Erdgeſchoß
Ein Stück zur Geige der Virtuos;
Aufs Jahr durchklingt's der Länder Weite,
Glückſeliger, dich entzückt's ſchon heute!

Doch furchtbar jetzt aus dem Nebenhaus
Brauſt polterndes Paukengewirbel heraus;
Dein Ohr, es glich dem Knappen im Schachte,
Auf den ein Bergſturz zuſammenkrachte!

Horch, drüben flötet's so süß und rein,
Und wiegt in gaukelnde Träume dich ein,
Doch hier der Trompeten Schmettern und Krachen
Sorgt für dein zeitliches Wiedererwachen.

Horch, Mädchenstimmen so lieblich und hehr,
Dein Ohr durchschifft des Wohllauts Meer!
Am Brummbaß hat der Nachbar Behagen,
Vom Sturm, ach, wird dein Schifflein verschlagen!

Horch, Waldhornklang! Wie herrlich er schallt!
Dir säuselt der duftige grüne Wald;
Doch dort des Dudelsacks Surren und Summen
Dich mahnt's, daß in Wäldern auch Bären brummen!

Hier flüstert der Guitarren Erguß
Von Rosenlauben und heimlichem Kuß;
Dort braust aus dem Haus der Klang der Fagotte,
Wie von Betrunkenen eine Rotte.

Der übt auf dem Klarinett sich ein,
Der will ein Meister am Hackbrett sein;
Dort stürzt vom Fenster Posaunenschall nieder,
Wie eines Verzweiflers zerschmetterte Glieder.

Jed' einzelner Ton klingt gut und rein,
Doch will kein Einklang Aller gedeihn,
Wie die zerhauenen Glieder der Schlangen
Sich winden und nie zusammen gelangen.

So heult's durcheinander und wimmert und dröhnt
Und ächzt und schnurrt und pfeift und stöhnt,
Als säßen im Chor des Mißlauts Geister,
Als wäre Satan Kapellenmeister!

Du fliehſt und ſuchſt vor dem Thore Ruh
Und fühlſt, es dachten die Vögel wie du,
Die Schwalben und Störche, die auch entflogen,
Weil heim die Muſikanten gezogen. —

Doch wenn der Schnee zu ſchmelzen begann,
Dann wallt aus dem Dörflein Weib und Mann,
Die wollen oſtwärts, die weſtwärts wandern,
Nach Süden die Einen, gen Norden die Andern.

Vereint, was getrennt zu Hauſe war:
Dort drei, hier ein Pärlein, dort eine Schaar,
Wie des Wohllauts Geiſt ſie zu Kränzen reihte
Und, Blumen gleich, durch die Lande ſtreute!

Das kommt dem Dörflein auch eben recht,
Drin muſizirt der Lerchen Geſchlecht,
Frau Schwalbe kommt herbeigeflogen,
Herr Storch iſt auch wieder eingezogen.

Die Spielleut' grüßen manch fernes Land,
Sind üb'rall willkommen und wohlbekannt,
Finden üb'rall offene Ohren und Hände
Und ſchäumende Becher und Beifallsſpende.

Da hat jeder Buſch ſeine Nachtigall
Und jeder Fels ſeinen Waſſerfall,
In allen Wäldern die Vögel ſingen,
Durch alle Thäler die Quellen ſpringen.

Junggesellentod.

Der unbeweibte Ritter liegt
Im Sterbepfühl voll Gram,
Kein Weib sich weinend an ihn schmiegt,
Kein Sohn um Segen kam.

Im Vorgemach der Mägde Schaar
Flicht mit Gesang den Kranz,
Zu schmücken seine Todtenbahr'
Mit reiner Lilien Glanz.

Da faßt den Ritter herbes Weh:
„O daß ich hier allein,
Der letzte meines Stamms, vergeh'
Und sink' ins Nichts hinein!

Es sproßt der Baum, vermodert schon,
In Sam' und Wurzeln fort!
Die flücht'ge Wolke ist der Sohn
Des Stroms, im Sand verdorrt!"

Da reicht der Schloßkaplan zum Kuß
Ein Demantkreuz ihm dar:
„„Dieß Kreuz schickt Hedwig euch zum Gruß,
Die meine Mutter war.""

„Und wenn dir Hedwig Mutter heißt,
Nenn' ich lieb Söhnlein dich!
Es ſenke tief in deinen Geiſt
Der Segen Gottes ſich!

Dieß Schloß mit Burgkapell' und Wart',
Als Erbtheil fall's dir zu:
Nicht mit Gebet und Meſſ' geſpart
Für meiner Seele Ruh'!"

Ein Röslein von Rubinen rein
Beut ihm des Gärtners Hand:
„„Frau Adelheid, mein Mütterlein,
Entſendet euch dieß Pfand!""

„Iſt Adelheid dein Mütterlein,
Mir an die Bruſt, mein Kind!
Ins Herz und auf die Blumen dein
Fleuß' Gottes Segen lind!

Dir ſchenk' ich Garten, Wieſ' und Hain
Und dort das Winzerhaus;
Du ſorgſt wohl, daß auf meinem Stein
Nie gehn die Blumen aus."

Es trat ſein Page drauf vor ihn
Mit einem Ring von Gold:
„„Dieß ſchickt euch Mutter Meluſin',
Ob ihr's erkennen wollt?""

„O Meluſinens Sohn, ſei mir
Mein liebſtes Kind genannt!
Gott's Segen ſtähle für und für
Dir Bruſt und Mark und Hand!

Das schönste Rößlein, das mich trug,
Mein bestes Schwert sei dein:
Das trägt noch meinen Namenszug,
Führ's würdig dein und mein."

Da rauschen Tritte vor dem Schloß,
Da hört er Kinderschrei:
„O Gott, dein Segen ist zu groß!"
Da bricht sein Herz entzwei.

Dem Glockenklang, dem Sarge nach
Viel Volk man wallen sah,
Des Ritters Wappenschild zerbrach
Des Kaisers Herold da.

Am Sarg der Junggesellenkranz,
Bevor er sinkt zur Gruft,
Grüßt in gar wunderseltnem Glanz
Noch Berg und Thal und Luft.

Drei Wanderer.

Es ziehn drei Gesellen ins Weite hinaus,
Es litt sie nimmer im engen Haus;
Ein jeder doch nahm was Liebes mit sich,
Das hegt' er und pflegt' er gar inniglich.

Der Erste ein wackerer Goldschmied war,
Der trug ein Ringlein aus Liebchens Haar,
Das hatt' er gefaßt in Gold und Stein
Und ihren Namen gegraben darein.

Der Zweite ein herrlicher Maler war,
Der trug ein Bildniß gar wunderbar,
Es war des Liebchens lächelndes Bild,
Das trug er auf seinem Herzen als Schild.

Ein Dichterjüngling der Dritte war
Mit blühendem Antlitz und güldnem Haar,
Trug Bild und Namen im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Und wie sie einst sehn in den Strom hinab,
Sinkt's Ringlein des Ersten ins Wellengrab;
Und wie sie einst stehen auf hohem Thurm,
Da raubt das Bildniß des Zweiten der Sturm.

Die Beiden ringen die Hände sich wund,
Doch jubelnd tönt des Dichters Mund;
Trägt Namen und Bild ja im Herzen sein,
Manch schönes Lied noch obendrein.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen ſchwellen
Zwiſchen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in ſtummer Klage,
Wie verſenkt in tiefem Leide,
Daß ſie nicht auch Früchte trage.

Die gelöſten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verſtecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Kecke.

Auf dem Baum ſitzt jetzt der König,
Im Gezweig ſich wohl verſteckend,
Sein geſalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur ſtreckend.

Traun, das hat er fein erſonnen!
Hier will er das Paar belauſchen,
Denn, ſo hört' er, hier am Bronnen
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauſchen.

Sieh, die Kön'gin naht der Stelle;
Doch sie sieht die Weide prangen
In dem Widerschein der Welle,
Und die seltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich schon Lanzelot im Moose;
Aber schlau zum Ritter sagte
Laut Ginevra jetzt, die Lose:

„Seht die Weid' im Teiche strahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erschaue?

Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh' zählt ihr der Blätter Masse,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten lasse.

Wie die Weid' auf Wellentänzen,
Ruht sein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihr's schirmt mit Stahl und Erzen!"

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenspiegel doch genaue,
Daß sogar ich in den Zweigen
Hoch ein nistend Vöglein schaue.

Eh' wird Mensch dieß Vöglein werden
Und in Menschenworten sprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu' ich könnte brechen.

So iſt unſerm Bund die Weihe
Für des Königs Heil beſchieden:
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden."

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigeshallen,
Und faſt vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Stiehlt er heimlich ſich nach Hauſe;
Die Verleumder ſeines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklauſe.

Und du darfſt nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von ſeltner Art getragen,
Dran ſich manches Herz erfreute.

Der Grenzſoldat.

Am Peſtkordon der Grenzſoldat
Mit der Muskete ſteht,
Jenſeits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwiſchen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge ſchied
Und Erd- und Geiſterreich.

Was drüben blüht, was drüben ſtrebt,
Iſt für die Andern hie,
Als wär's verwelkt längſt und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben ſtehn,
Sie ſind ſo fern für ihn,
Als hab' er ſie im Traum geſehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn ſind ſie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des ſchönen Stroms luſtwallt,
Für ihn wallt ſie der Todten Gang
In eines Geiſts Geſtalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor,
Ihm ſind's nur Sterne, ſchimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnſucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in ſtiller Vollmondnacht
Den Wandrer ſternenwärts.

Faſt meint er einen Blick zu thun
In fernes Geiſterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdiſch ihn gemahnt!

Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüberbrauſt,
Daß Staubgewölk und Säbelſtrahl
Und Hufblitz ſie umſauſt!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!

Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Geſtad'
Ein banges Dröhnen ſcholl!

„O daß ich ſteh' bei rüſt'gem Leib
Hier todt als Grenzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!

Die Brücken ſchlagt', ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr,
Für Mannſchaft und für Troß!

Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh',
Das drüben würd'ger thront!

Herr Pfaff, manch ſchönes Haupt umflort
In Irrwahns Schleiern ſeht,
Das ſich zum Born der Taufe dort
Zu beugen brünſtig fleht!"

An Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Chriſten macht?

Von einer Zwiebel.

Harlems glückſeligſter Bürger iſt
Van Hoek, der göttliche Blumiſt.
Dort ſteht er, die Zwiebel in der Hand,
O ſeht, wie ſein Aug' in Wonne ſchwand!
Nicht hat er vor Jahren die ſchmucke Braut
So zärtlich, ſo ſorglich angeſchaut!
Scharf bläſ't der Wind von den Dünen.

„O Semper Augustus, Tulpenfürſt,
O Wonne, wenn dein Incognito birſt,
Du aufſteigſt in deiner Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher ſprießt,
Dein Haupt in Anmut königlich grüßt
Im Lächeln der Frühlingsſonne!

Um dich beut der Britte tauſend Mark,
Und böt' auch der Doge die goldene Bark',
Vom Dogen zum Sultan, zum Mogul umher
Ihr findet den Semper Augustus nicht mehr!
O Glück! Mir liegt's in der Hand, was ihr ſucht
Von Peking bis wo in Harlems Bucht
Der Wind ſcharf bläſ't von den Dünen.

O Blumenmonarch, dein Vasall bin ich!
Dein erster Gnadenblick fällt auf mich!
Und künd' ich, dein Herold, der Huldigung Zeit,
Nahn Alle verneigt, wie zaubergefeit;
Ach, noch ist's nicht Zeit, doch Geduld, Geduld,
Bald schimmert der Tag voll Glanz und Huld
Im Lächeln der Frühlingssonne!"

Er bettet die Zwiebel ans Fenster so lind,
Als wär's ihm ein lieb, ein kränkelnd Kind,
Er faßt sie so zart, so ehrfurchtsscheu,
Als ob's der Prinz von Oranje sei.
Nun muß er fort zum Hafen in Hast,
Ein Blick noch, dann Pelz und Muff erfaßt!
Scharf bläs't der Wind von den Dünen. —

„Van Hoek nicht daheim?" ein Seemann fragt,
„„Doch kehrt er bald,"" antwortet die Magd,
„„„Weißbrods ein Stück, ein Kännlein Bier
Verkürze Mynherrn das Warten hier.""
Er denkt: Das kommt zur rechten Zeit,
Solch Trank erwärmt trotz wollenem Kleid.
Scharf bläs't der Wind von den Dünen.

Nur Eins fehlt, Preis dem Seemannssinn,
Du Zwiebel, duftende Negerin,
Braunhäutige, wie die Hindumaid,
Durchsichtige, wie des Kaffern Kleid!
Zu Thränen zwingst du mein alt Gesicht,
Als säh's noch der Liebsten ins Augenlicht
Beim Lächeln der Frühlingssonne.

Hoiho, da liegſt du am Fenſterrand,
Verlaſſen, wie Seemanns Wittwe am Strand!
Willkommen, du Holde, dein Herzblut her!
Da gibt's keinen Semper Augustus mehr!
Verſchlungen! Doch flau des Mörders Blick,
Der erſt noch gejubelt, geleuchtet vor Glück
Wie Lächeln der Frühlingsſonne.

„Ade, du Magd, grüß' deinen Herrn,
Den wackern Mann, der Blumiſten Stern,
Doch Zwiebelzucht verſteht er kaum,
Gewächs iſt das für Mädchengaum;
Kein ſcharfer Duft, der das Auge beizt
Und Seemanns Herz und Zunge reizt,
Weht ſcharf der Wind von den Dünen."

Van Hoek ſeither den Schlaf nicht kannt',
Ein Geiſt allnächtlich am Bett ihm ſtand,
Aufſteigend in fürſtlicher Herrlichkeit,
Im Silberbrokat, im Scharlachkleid,
Im Goldturban, dran der Reiher ſprießt,
Sein Haupt in Anmut königlich grüßt
Wie Lächeln der Frühlingsſonne.

Euch, Kinder der Sonne, o Tulpen ihr,
Euch ſang ich dieß Lied im Lenzrevier,
Wie Ahnenlieder man Kindern ſingt
Und That und Gefahr der Vorzeit jüngt.
Der Rieſ' iſt todt, der die Kindlein frißt,
Drum fürchtet euch nicht und gaukelt und ſprießt
Im Lächeln der Frühlingsſonne.

Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hocheinſam liegt
In Trümmern eine Veſte,
Dran Epheu ſich ſtatt des Mörtels ſchmiegt,
Drin Geier die ſchmauſenden Gäſte.
Der Feind zerbrach einſt Wall und Thurm,
Gebälk und Getäfel fraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reſte.

„O Wunderblick ins Thal hinein
Und über die Berg' und Lande!
Raff' auf die Knochen, dein morſch Geſtein,
Steig auf im alten Gewande,
Du Leiche jetzt, o Väterſchloß,
Erſteh' zum Leben neu und groß,
Ein Schmuck und Stolz dem Lande!"

Der junge Ritter ſprach's und gebot;
Die Felſen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölk' der Kalkſtein loht,
Die Rieſen des Forſtes fallen,
Und ſtämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren und Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei, an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gab's aufs Beste:
Der neue Bau zwier mannshoch stand
Schon über dem Trümmerreste.
Doch weh, was der Tag zu Werk gebracht,
Zerfallen ist's wieder über Nacht,
In Schutt liegt Morgens die Veste.

„O schlechter Mörtel, schlechtre Hand!
Gebt Kraft ihm mit starkem Weine
Und zwingt mit eiserner Klammern Band
Die ungehorsamen Steine!"
Und so geschah's, doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag zu Werk gebracht;
Nur Trümmer im Morgenscheine!

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
„Sieh hin und uns nicht fluche:
Das Rüstholz liegt, wo sie's fällten, im Wald,
Die Quadern unten im Bruche!
In solcher Art kein Bau zerfällt,
Den hat ein gewaltiger Feind zerschellt!
Laß Wächter stehn dem Besuche."

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall.
Da fächeln so lau die Weste,
Der Mond bestreut ihr Aug' mit Metall,
In Träumen flüstern die Aeste;
Da schlummern sie leise, leise ein.
Man fand sie am Morgen unterm Gestein,
In Trümmern lag die Veste.

Der Ritter ſprach: „Nur Muth bewahrt!
Ans Werk, und laßt das Trauern!“
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei ſich mit Schauern.
Gen Kloſter Kukus trabt er dann:
„Herr Abt, o ſchließt des Segens Bann,
Ihr könnt's, um meine Mauern!“

Zu Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und ſeine Genoſſen,
Der Weihrauch wirbelt' ins nächt'ge Blau,
Vom Glanz der Fackeln umfloſſen.
Sie trugen ihm Kreuz und Weihbronn vor,
Der Mönche Lieder in ernſtem Chor
Sich durch die Nacht ergoſſen.

Seht dort, behelmt, langbärtig am Wall
Von rieſigem Leib drei Recken,
Seht ſie im Harniſch von dunklem Metall
Drei Aexte hochauf ſtrecken!
„Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
Ihr Söhne der Nacht, ſteht Rede heut!“
Der Abt rief's faſt mit Schrecken.

Drauf aber erhoben die Drei das Wort,
Kein irdiſch Singen noch Sprechen!
Ein Brauſen war's des Walds, der verdorrt,
Ein Rauſchen von wallenden Bächen,
Ein Todesjubeln der Glock' im Thurm,
Ein Herbſtfrohlocken, das der Sturm
Ausjauchzt über Stoppelflächen:

„Ihm Ruhm und Lob! Ihm Preis und Ehr'!
Wir fliehn nicht vor ſeinem Namen.
Hier iſt kein Haus für Lebend'ge mehr,
Hier reift des Todes Samen.
Der Herr ſprach: Tödtet nicht, was da lebt,
Doch auch ins Leben zu wecken bebt,
Was dem Tode verfallen! Amen.

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,
Nie graſ't der Hirſch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
Nie mehr wird blond dein Schneehaupt, Greis,
Nie weckt den todten Leib dein Geheiß,
Noch minder den Geiſt, der modert!"

So ſprachen ſie; abſchütteln dabei
Ihr dürres Laub die Aeſte!
Die blanken Aexte ſchwingen die Drei,
Da bekreuzen ſich fromm die Gäſte;
Ein mächtiger Schlag, ein donnernder Knall,
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall!
In Trümmern liegt die Veſte.

Heimliche Liebe.

Der Pfarrer Joſt hat ein ſüßes Lieb,
Das hält er verborgen fein,
Wie Perlen im ſtillen Muſchelſchrein,
Wie Rehlein in dunkler Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht,
Daß es kein Laienaug' erſehe,
Daß es kein Späher je erſpähe.

Einſt ſchlich er heim vom ſüßen Lieb,
Da ſang im Teich ein Schwan:
„Ei ſeht, Herr Joſt auf Amors Bahn!
Manch ſüßen Blick hat er erhaſcht,
Manch Küßchen von rothem Mund genaſcht!
Was ſonſt ihm Süßes ward zu eigen?
Wißt, daß ich auch gelernt, zu ſchweigen!"

Im Dorfe ſang eine Schwalb' am Dach:
„Wo wohnt Herr Joſtens Schatz?
Im Wald iſt ein Häuschen auf grünem Platz,
Zwei hohe Linden rauſchen am Thor,
Ein Brünnlein ſpringt dazwiſchen empor,
Am Fenſter wehn grünſeidne Gardinen,
Vier Röslein nicken wohl hinter ihnen."

Im Pfarrhof ſang die Nachtigall:
„Was küßt Herr Joſt im Brevier?
Ihr Bild und ein Löckchen von ihr!
Er birgt ſie wie Rehlein in Waldesnacht,
Wie Körnlein Goldes in tiefem Schacht;
Doch ſingen von ihr die Schwän' im Bache,
Doch zwitſchern von ihr die Schwalben am Dache!"

Und weiter ſang die Nachtigall:
„Sei guten Muths, Herr Joſt!
Und minn' und küſſe fort getroſt!
Wie dir's erging, geht's noch zur Zeit
Manch bravem Mann in der Chriſtenheit;
Auch ſind, die ihm ſolch Liedlein geſungen,
Nicht immer Nachtigallenzungen."

Die beiden Sängerheere.

Einſt ſchlief ich im düſtern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich ſangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauſchten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer ſchon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und ſchüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und ſprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brauſenden Meer,
Erſteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tauſend Geſtalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenſpiel.

Die Lippen ſind dürr und der Blick iſt kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenſpiel.

Und wie ſie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut ſchlägt an mein Ohr;
Nur Eulen flattern aus dem Verſteck
Und Kobolde grinſen im Felſenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond ſein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Vergeſſenheit!

Jetzt ſchallt's wie der Engel Poſaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige ſchuf;
Es rauſchen des Haines Gezweige ſo hell,
Es ſäuſelt die Wieſe, es rieſelt der Quell.

Da klappen wohl tauſend der Särge zu:
Das Lei'rergeſindel taumelt zur Ruh;
Da ſpringen wohl tauſend Särge auf:
Ein Sängergeſchlecht beginnt ſeinen Lauf!

Ein kornig Geſchlecht für endloſe Zeit,
Geſäugt an den Brüſten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch ſo mild,
Das Antlitz der Liebe roſiges Bild.

Und ſiehe, der herrliche Bardenchor
Hebt rauſchend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lavinenklang
Verhallt' es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Waſſer und hemmen den Lauf,
Die Roſen blühn, als ſei Frühling, auf,
Und um ſie in vollerem Mondenſchein
Drehn ſchöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne ſchüttelt ſein Haupt der Baum,
Der Vogel am Aſt träumt ſüßeren Traum;
So ſingen allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied ſie: Unſterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und roſenbekränzt
Die ſinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauſcht es noch einmal durch Erd' und Luft
Und alle die Sänger verſinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich raſch aus dem Schlummer auf;
Im Oſten beginnt die Sonne den Lauf,
Die Steine ſind feſt, geſchloſſen die Gruft,
Und leis weht darüber die Morgenluft.

Und ſind auch die Sänger alle zur Ruh
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das ſang ich und ſing' es wohl ſterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirſt es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabroſe blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Inhalt.

Seite

Prolog 3

Blätter der Liebe.

Seite

Blätter und Lieder 9
Bestimmung 10
Dir allein! 11
Der Besuch 12
Familiengemälde 13
Die Wunder 15
Mein Frühlingslied 17
Das Morgenroth 19
Der Liebesgarten 20
Die Brücke 22
Vogelgesang im Winter 24
Im Bade 26
Das Blatt im Buche 28
Mannesthräne 29
Neue Liebe 31
Fragen 33
Zweite Liebe 34
Der Unbeständige 35
Liederquell 36
Verwandlung. I. 2. 37

Ein Friedhofkranz.

Kränze 43
Widerspruch 44
Tageszeiten 45
Die Grabrose 46
Im Winter 48
Erinnerung 49

Erinnerungen an Adria.

Begrüßung des Meeres 53
Am Strande 55
Sonntagsmorgen 57
Der Granatbaum 59
Hellas 61
Meerfahrt 65
Die Einsamen 66
Das Vaterland 69

	Seite
Venedig	72
Gondelfahrt	75
Venetianer-Trias	77
Die Sünderin	78
Seemärchen	81
Archipelagus der Liebe	84
Auf dem Meere	86

Lieder aus dem Gebirge.

Der treue Gefährte	91
Ungleicher Tausch	93
Kern und Schale	97
Wandergruß	99
Scenerie	101
Baumpredigt	103
Der Ring	106
Elfenleiden	108
Elfe und Kobold	110
Legende	113
Der Deserteur	116
Der Friedhof im Gebirge. I. 2.	120
Die Muse vor Gericht	123
Das Alpenglühen	126
Sturm	128
Des Zechers Grab	131
Der Sennerin Heimkehr	134
Zwei Heimgekehrte	137

Lieder aus Italien.

Pinie und Tanne	141
Das Kreuz des Erschlagenen. I. 2.	145
Im Batisterio zu Florenz	149
Fort Belvedere	152
Der Ritt zur Schule	155
China in Italien	158
Der gefangene Räuber	160
Tasso's Cypressen	163
Die erste Palme	167
In den pontinischen Sümpfen	170
Molo di Gaeta	172
Zwei Poeten	174

Lied und Leben.

Zwei Harfen	179
Der letzte Dichter	181
Kunstberuf	184
Einem Freunde. I. 2.	186
Goethe's Heimgang	190
Winterabend	192
Aus Gastein. I—5	193

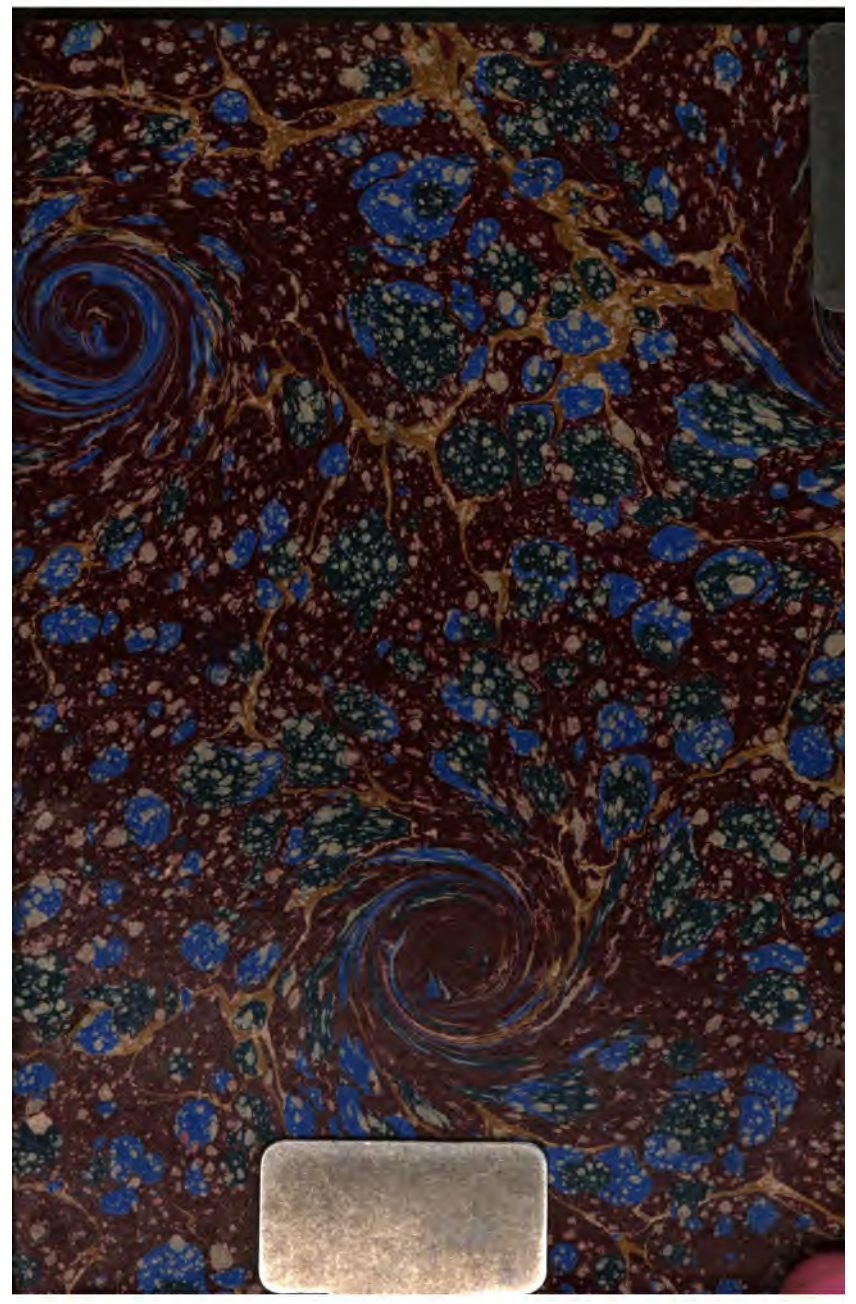
Zeitklänge.

Bundeslied	199
Apostasie	202
Schiller's Standbild	204
Ein Held	206

	Seite
Wartburg	208
Am Rhein	211
Das Weiheſchwert	214
Poeſie des Dampfes	218
An Jakob Grimm	222

Romancero der Vögel.

	Seite
Sturmvogel	227
Storch	230
Den Vogel an den Federn!	233
Zinsvögel	236
Zwei Hähne	238
Colibri	240
Gimpel	242
Paradiesvogel	245
Rother Hahn	248
Zaunkönig	250

Romanzen.

	Seite
Das Wiegenfeſt zu Gent	255
Die Leiche zu Sankt Juſt	259
Vogel und Wanderer	261
Maria Grün	263
Die Leidtragenden	266
Botenart	268
Der Unbekannte	270
Der Invalide	272
Ein Traum	277
Ein Ritt über die Haide	279
Um einen Pfennig!	281
Verſchiedene Trauer	283
Der alte Komödiant	285
Hausglück	288
Elfenliebe	291
Elfenkönig O'Donoghue	293
Ein Märchenerzähler in Irland	297
Der eiſerne Mann	300
Des Klephten Gaben	303
Drei Farben	305
Das Land der Freiheit	307
Roſenhaida's Untergang	309
Sankt Hilarion	312
Lubomirski	317
Das Muſikantendorf	322
Junggeſellentod	325
Drei Wanderer	328
Der Weidenbaum	330
Der Grenzſoldat	333
Von einer Zwiebel	336
Ein Schloß in Böhmen	339
Heimliche Liebe	343
Die beiden Sängerheere	345